



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„SPRACHLICHE INTEGRATION“

Einfluss auf Wiener Migrantinnen aus Serbien

Verfasserin

Ana Subotić

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer: Mag.^a Dr.ⁱⁿ Jelena Tošić

Danke

an meine Interviewpartnerinnen die sich trotz vieler Aufgaben viel Zeit für mich nahmen, an meine Diplomarbeitsbetreuerin Mag.^a Dr.ⁱⁿ Jelena Tošić und alle Menschen die mich unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
1.1.	Thema und Fragestellung	1
1.2.	Persönlicher Bezug.....	4
1.3.	Aufbau der Arbeit	6
2.	Methode	8
2.1.	Erfahrung im Forschungsfeld	8
2.2.	Semistrukturierte qualitative Interviews	9
2.2.1.	Auswahl der Interviewpartnerinnen	10
2.3.	Analyse von Texten und Interviews	11
3.	Migration	13
3.1.	Push- Pull-Theorien.....	16
3.1.1.	Kritik.....	18
3.2.	Transmigration.....	19
3.2.1.	Push – Pull Faktoren in der Transmigrationstheorie	24
3.3.	Gendering Migration und der Gender-Begriff der vorliegenden Arbeit	25
4.	Integration	27
4.1.	Begriffsdefinition im wissenschaftlichen Diskurs	29
4.2.	Begriffsdefinition im populären Diskurs	37
4.2.1.	Sprachliche Integration	40
5.	Rechtliche Rahmenbedingungen	41
5.1.	Gesetzeslage in Österreich	42
5.1.1.	Aufenthaltstitel	42
5.1.2.	Integrationsvereinbarung	44
6.	Sprachliche Rahmenbedingungen	45
6.1.	Deutschkurse: Mama Lernt Deutsch und tritt zur Integrationsprüfung an!	45
6.2.	Europäischer Referenzrahmen für Fremdsprachen.....	47
6.3.	Österreichischer Integrationsfond (ÖIF) und österreichisches Sprachdiplom Deutsch (ÖSD).....	51
6.4.	Kritik an den Sprachtests	53
7.	Interviewauswertung.....	54
7.1.	Migrationserfahrung und transnationale Netzwerke	55
7.2.	Rechtliche Rahmenbedingungen	67
7.3.	Integration	72

7.4.	Integration und Sprache	76
7.5.	Deutschlernen.....	80
7.5.1.	Zwang.....	86
7.5.2.	Finanzielle Aspekte	93
7.5.3.	Die Motivation	97
7.5.4.	Lernstrategien und Lernerfolg	100
7.6.	Freundschaften	104
8.	Resümee und Ausblick.....	108
9.	Bibliographie	115
9.1.	Monographien und wissenschaftliche Artikel	115
9.2.	Internetquellen:.....	119
10.	Abstract.....	121
11.	Lebenslauf.....	122

1. Einleitung

Am Anfang dieser Diplomarbeit möchte ich eine kurze Einführung in das von mir behandelnde Thema skizzieren. Dabei werden das Thema und die Fragestellung dargelegt, so wie vier Thesen aufgestellt, die im Zuge der Arbeit verifiziert oder verworfen werden sollen. Ganz wichtig ist es mir, den persönlichen Bezug zu dieser Fragestellung zu thematisieren und darzulegen, weshalb ich mich für dieses Thema der Diplomarbeit entschieden habe. Im Anschluss soll der Aufbau der Arbeit einen ersten Einblick in die Gliederung dieser ermöglichen.

1.1. Thema und Fragestellung

Seit den 90er Jahren wuchs das Interesse an und die Forschung zum Thema Migration (vgl. Castles und Miller 2009:27). Eine Untersuchung der Kommission der Migrations- und Integrationsforschung der Akademie der Wissenschaften zeigt, dass viele Institutionen das Themenfeld verstärkt aufgreifen und einige andere, neu gegründete Institutionen sich ausschließlich diesem Thema widmen (Vgl. Fassmann 2009). In Österreich ist Migrationsforschung ein (politisches) Querschnittsthema, was man auch daran erkennt, dass verschiedene Wissenschaftsdisziplinen das Themenfeld aufgreifen und in ihre Forschungspraxis mit einbeziehen.

Zunehmend rückte Migration in das Zentrum eines politischen Diskurses, der sich immer häufiger auf das Thema „*Integration*“ konzentrierte. Tauchte in früherer Zeit noch der Begriff *Assimilation* als eine Forderung an MigrantInnen auf, so ist heute das Wort *Integration* weder aus der medialen Landschaft, der Politik noch aus anderen gesellschaftlichen Sphären wegzudenken.

Da der Begriff *Integration* nicht klar definiert wurde, wird er in deutschsprachigen Ländern in der Öffentlichkeit immer mehr mit Sprachkenntnissen gleichgesetzt. In diesem Bereich werden auch neue Forderungen und gesetzliche Regelungen an MigrantInnen herangetragen. Unter anderem entstand dabei in Österreich die „Integrationsvereinbarung“, welche Teil der Gesetzgebung ist. Die Integrationsvereinbarung betrifft alle MigrantInnen¹, die keine EU-BürgerInnen sind und beinhaltet

¹ Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit der Begriff MigrantIn als Synonym für MigrantInnen, die keine BürgerInnen der EU sind, verwendet. EU-BürgerInnen, die sich in einem neuen Mitgliedsstaat niederlassen sind zwar auch MigrantInnen, gehören jedoch aus rechtlichen Gründen zu einer Gruppe die Bauböck als privilegiert bezeichnet (2001: 41f). Sie sind deshalb auch nicht von der Integrationsvereinbarung betroffen und sind aufgrund meiner Fragestellung aus dieser Arbeit ausgeschlossen.

die Absolvierung einer Deutschprüfung, im Idealfall nach der Absolvierung eines Integrationsvereinbarungsdeutschkurses.

Migration muss als ein Prozess betrachtet werden, der alle Dimensionen der sozialen Existenz betrifft und dabei eigene komplexe Dynamiken entwickelt (Castles und Miller 2009: 25). Diese gesellschaftliche Dynamik(en) sind es, die unter anderem wiederum auch die Rahmenbedingungen der Integration neuer Migranten verändern (Vgl. Bauböck 2001: 40). Während unterschiedliche Vereine, MigrantInnenorganisationen und/oder Beratungsstellen nicht müde werden zu betonen, Integration inkludiere das „*aufeinander Zubewegen von MigrantInnen und der Mehrheitsgesellschaft*“, herrscht im öffentlichen Diskurs eher das Bild, *Integration* sei ein Anforderungskatalog, welchen jederR MigrantIn zu erfüllen hätte.

Broucek unterteilt das breite Feld Migration in drei Hauptgruppen: (1) Familienzusammenführungen, (2) die Gruppe der Wirtschaftsmigration und (3) die Gruppe der Flüchtlinge² (2008: 120f). In meiner Arbeit möchte ich mich mit der ersten Gruppe von Migrantinnen beschäftigen. Zu diesem Zweck habe ich mehrere Frauen interviewt, die im Zuge der Familienzusammenführung aus Serbien nach Österreich gekommen sind.

In dem Themenfeld Migrationsforschung beschäftigten sich gleich einige Diplomarbeiten an der Universität Wien mit dem Zusammenhang von Sprache und Migration. Die Arbeit von Dallinger (2009) geht vorwiegend auf die Situation von DaF/DaZ KursleiterInnen ein, während Mitterbauer (2009) anhand der Darstellung individueller Spracherwerbsprozesse von Migrantinnen zu zeigen versucht, wie diese von gesellschaftlichen und politischen Prozessen beeinflusst und geformt werden. Fehr (2003) setzt sich spezifisch mit der Rolle des Deutschlernens auseinander und stellt die Frage, ob Deutschkurse zu einer neuen Eigenständigkeit für Migrantinnen führen. Rohsmann (2003) untersucht in wie weit Integration durch Sprachkurszwang gefördert wird. In vielen Arbeiten, welche sich mit Migration und Sprachförderung/forderung beschäftigen, werden in der Regel die (Lern)Motivation, lernbiographische Aspekte und die „Einstellung zur Sprache“ diskutiert.

Gleichzeitig besteht ein Defizit hinsichtlich emischer Diskurse³ bezüglich *Integration*. In meiner Diplomarbeit möchte ich untersuchen, wie Frauen nach dem Besuch eines Integrationsvereinbarungsdeutschkurses Integration betrachten und verstehen. Die emische Betrachtung soll der Vorgabe auf

² Weiter unten, im Kapitel 3. *Migration* werde ich auf die Problematik dieser Unterteilung kurz eingehen.

³ Mit einer emischen Sichtweise wird die Sicht eines Forschungssubjekts bezeichnet. Hier ist damit gemeint, dass es einen Mangel an Untersuchungen gibt, die sich damit beschäftigen wie MigrantInnen Integration verstehen und somit ihre „innere Sicht“ zu diesem Thema schildern.

der staatlichen Ebene gegenübergestellt werden, die in der Praxis *Integration* auf die sprachliche Dimension reduziert. Im Zuge dessen wird der Begriff *Integration* kritisch beleuchtet.

Aus diesem Vorhaben heraus entwickelte sich die Fragestellung, **wie Migrantinnen aus Serbien das Thema *Integration* verstehen. Was bedeutet *Integration* für sie?** Ich interessierte mich dafür, **ob der emische Diskurs als Parallel- oder Gegendiskurs zum öffentlichen Diskurs um das Thema *Integration* verläuft.**

Im Vorfeld entwickelte ich mögliche Thesen, die im Zuge der Diplomarbeit verifiziert oder verworfen werden sollten:

- MigrantInnen nehmen das Thema *Integration* im öffentlichen Diskurs wahr und übernehmen ihn größtenteils. Dabei wird *Integration* als ein Forderungskatalog an MigrantInnen verstanden, dem sie nachkommen und den sie erfüllen müssen.
- Migrantinnen setzten *Integration* mit dem Erwerb der deutschen Sprache gleich.
- Obwohl es Forderungen seitens MigrantInnen an die Aufnahmegesellschaft gibt, werden diese nicht als Teil von *Integration* verstanden. Dabei wird die Idee, dass *Integration* ein „beidseitiger Prozess“ sei, nicht wahrgenommen.
- Trotz vieler Publikationen, die von der Kontraproduktivität des Zwangs hinsichtlich des Spracherwerbs ausgehen, wird die Pflicht bzw. der Zwang Deutsch zu lernen nicht primär als negativ empfunden.

Migrantinnen sind es, die einerseits die verpflichtende Integrationsvereinbarung unterschreiben müssen, um sie in einer vorgegebenen Zeit zu erfüllen. Andererseits sind sie es auch, die in (politischen) Debatten, durch Zeitungsartikel und Plakate ständig zur *Integration* aufgefordert werden. Es erscheint mir äußerst wichtig näher hinzusehen, wie Menschen etwas auffassen, was von ihnen gefordert und unter Androhung von Sanktionen verlangt wird. Ich möchte zeigen, welche Bedeutung sie dem Begriff geben und mit welchen Inhalten sie ihn verbinden. Erst daraus können sich unterschiedliche Strategien entwickeln, wie mit dem Geforderten umgegangen wird.

Gerade weil der Begriff *Integration* so vieldeutig ist, ist es wichtig im Auge zu behalten, dass die Interviews die ich führte nur eine Momentaufnahme sind. Ich gehe davon aus, dass ein und dieselbe Frau und Migrantin in unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedlich mit dem Begriff umgeht, so wie sie ihre Umwelt zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich definiert und betrachtet. Wie sie die Anforderungen, die an sie gestellt werden wahrnimmt, interpretiert und bewältigt hängt mit

vielen Faktoren zusammen. Über einen längeren Zeitraum diese Dynamik zu beobachten wäre sicherlich sehr interessant, würde aber den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen.

1.2. Persönlicher Bezug

Das Thema der vorliegenden Arbeit ergab sich für mich im Laufe meiner Berufstätigkeit. Obwohl oder gerade weil ich selbst vor vielen Jahren aus Serbien nach Wien migriert bin, versuchte ich bewusst während meines Studiums, mich nicht auf das Thema Migration und im speziellen auf das regionale Gebiet der Nachfolgestaaten Jugoslawiens zu spezialisieren. Friedens- so wie Konflikt- und Gewaltforschung interessierten mich, regional galt mein Interesse allerdings Lateinamerika, weshalb ich Spanisch so wie Portugiesisch lernte.

Erst im Zuge meiner Auslandsaufenthalte kam ich (akademisch) mehr mit dem Thema Migration in Berührung, als ich einige anthropologische Arbeiten kennenlernte, die sich beispielsweise mit dem Grenzraum USA und Mexiko beschäftigten und andere die zu „*chicano-culture*“ forschten oder sich mit der Situation von Guatemalteken in Mexiko auseinandersetzten. Ich wehrte mich immer dagegen, akademisch auf das Thema „Ex-Yu“ reduziert zu werden, obwohl dies tendenziell immer das Thema war, zu dem ich um meine Meinung gefragt wurde, sei dies von StudienkollegInnen oder seitens LehrveranstaltungsleiterInnen in verschiedenen Seminaren.

In gewisser Weise sind MigrantInnen „*outside observers*“, die Erfahrungen machen, die mit der teilnehmenden Beobachtung vergleichbar sind (Douglas 1976, DeWalt et al. 1998). Diese Erfahrungen können vor allem für Personen ähnlich sein, die aus derselben Herkunftsregion stammen. Ich glaube allerdings nicht, dass ich ausschließlich aufgrund meiner Herkunft mit mehr Legitimität über diese Region oder deren Menschen sprechen kann und darf. Aus diesem Grund lasse ich auch in dieser Diplomarbeit die Frauen selbst zur Wort kommen die ich interviewte. Gleichzeitig erlaubt mir meine Herkunft so wie die eigene Migrationserfahrung eine innere Perspektive, die anderen verborgen bleiben könnte. Ich habe versucht diese vor allem im Zuge der Interviews aber auch während der Auswertung des Materials zu nutzen.

Nach dem absolvieren des „*Deutsch als Fremdsprache*“ (DaF) Lehrgangs der Uni Wien und der Leitung von einigen Deutschkursen im Ausland, leite ich seit 4 Jahren Deutschkurse bei unterschiedlichen NGOs. Alle Kurse die ich anfänglich in Wien leitete waren Kurse für Frauen und viele waren seitens des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) finanziert. Später kamen noch gemischte Kurse

für (anerkannte) Flüchtlinge in Niederösterreich dazu. Im empirischen Teil dieser Arbeit werde ich auch etwas näher auf die relevanten Kurse eingehen.

Die Arbeit mit Menschen, die aufgrund der Integrationsvereinbarung Deutsch lernen müssen (und oft auch wollen), hat dazu geführt, dass ich mich zwangsweise mit den Problemen auseinander gesetzt habe, mit denen diese im Laufe ihres Lebens in Österreich konfrontiert sind. Abgesehen vom Unterricht ist man als Kursleiterin für viele Menschen eine wichtige Ansprechperson bei Problemen, die sich im Alltag oder im Zuge bürokratischer Verfahren ergeben⁴.

Somit kann ich sagen, dass ich im Laufe meiner beruflichen Tätigkeit oftmals die erste Ansprechperson für MigrantInnen in den Deutschkursen war und zudem aufgrund meiner persönlichen Migrationserfahrung auch ein besonders kulturelles Verständnis für deren Fragen hatte. Der Hauptgrund, weshalb ich mich für das Thema dieser Arbeit entschied war, dass ich beobachten konnte, dass verschiedenen MigrantInnenvereine und Menschen, die in der Öffentlichkeit standen, die Integrationspolitik Österreichs kritisierten. Auf verschiedenen Veranstaltungen, auch im universitären Rahmen etwa während der DaF Ausbildung, hörte ich immer wieder, dass Integration Veränderungen und Entgegenkommen bei zwei Gruppen von Menschen erfordert – den MigrantInnen und der Bevölkerung des Aufnahmelandes.

Zudem wurde durch die neuen Gesetzesänderungen Integration mit Sprachkenntnissen gleichgesetzt und darauf reduziert. Während meiner Berufstätigkeit wurde ich mit der Angst konfrontiert, welche viele Migrantinnen auf dem Weg des Spracherwerbs begleitete und der sie oftmals Ausdruck verliehen. Vor allem in den Integrationsvereinbarungssprachkursen durfte ich viele Frauen kennenlernen, die existenzielle Ängste auf Grund der bevorstehenden Prüfung hatten, da diese mit ihren Aufenthaltsstatus und somit mit der Verlängerung ihres Visums und dem Erteilen einer Arbeitserlaubnis zusammenhingen.

Da ich durch meinen Beruf und meine eigene Biographie sozusagen einen unmittelbaren Zugang zur Erfahrung des „Migrantin-Seins“ in Österreich habe, entschied ich mich dazu meine Tätigkeit als Sprachvermittlerin als Feld im ethnographischen Sinne zu nutzen. Ich wollte genauer betrachten, was Migrantinnen unter Integration verstehen und wie sie mit dem Zwang Deutsch zu lernen umgehen. Aus der Fragestellung ergab sich die Überlegung Frauen zu interviewen die aus Serbien nach Wien migrierten. Durch Interviews in der Muttersprache sollte die Komplexität des Themas eingefangen werden. In der Arbeit mit Migrantinnen, die sich noch im Spracherwerbsprozess befinden, würden Interviews auf Deutsch simplifizierende Aussagen hervorrufen, da im sprachlichen Ausdruck

⁴ Über die Rolle und oftmalige Überforderung von KursleiterInnen in „IV-Kursen“ siehe die Diplomarbeit von Dallinger (2009).

viele Feinheiten noch nicht vorhanden sind und komplexe Themen oftmals noch nicht ausreichend behandelt werden können.

Der Fokus auf diese Migrantinnengruppe soll nicht den Eindruck von Homogenität erwecken, was man auch an den verschiedenen Einstellungen, Lebensumständen und anderem sehen wird. Die Heterogenität der befragten Personen zeigt sich unter anderem durch unterschiedliche ethnische Zugehörigkeiten. Alle Frauen lebten von ihren Umzug nach Wien in Serbien, aber so wie alle Nationalstaaten ist Serbien auch nicht ethnisch homogen. Erst durch ihren Umzug nach Wien wurden sie zu einer Gruppe konstruiert und betrachten sich Situationsabhängig als zu ihr zugehörig⁵.

Ohne den Fokus auf Migrantinnen aus Serbien wäre es schwer bis unmöglich geworden, wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Andererseits ist das auch die Einschränkung mit sich, dass die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit in allererster Linie für diese Personengruppe entwickelt wurden und nur bedingt auf andere Gruppen übertragbar sind, da diese oft ganz andere Erfahrungen machen, wenn zum Beispiel die Distanz zum Herkunftsland größer ist, oder sie etwa stärkerem oder weniger starkem Rassismus ausgesetzt sind. Alle meine Interviewpartnerinnen fallen weder durch ihr Aussehen noch Kleidungsstil in der Öffentlichkeit auf oder werden als Migrantinnen sichtbar. Aus meiner beruflichen Erfahrung heraus ist es mir bewusst, dass dies ein entscheidender Faktor im Bezug auf die Wahrnehmung(en) von der Bedeutung von Integration und im weiteren Sinne vom Leben in Wien ist.

1.3. Aufbau der Arbeit

Nach der **Einleitung**, in der ich einen Überblick über die Gliederung dieser Arbeit gebe, meinen persönlichen Zugang darlege und die Fragestellung formuliere, schildere ich im **zweiten Kapitel** meine Vorgehensweise und den **methodologischen Zugang** dieser Arbeit.

Im **dritten Kapitel** gehe ich auf das **Thema der Migration** ein und versuche einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu geben. Dabei gehe ich zuerst auf die Push- und Pull Theorie ein um anschließend Kritik an ihr zu Schildern. Im nächsten Schritt stelle ich die Transmigrationstheorie(en) vor, um mich dann der Frage zu widmen, wie Push- und Pull- Aspekte in die Transmigrationsforschung eingebaut werden könnten. Abschließend widme ich mich im Unterkapitel *Gendering Migration* dem Thema Gender in der Migrationsforschung und beleuchte dabei den Genderbegriff dieser Arbeit.

⁵ Näheres dazu – vor allem im Kontext der Deutschkurse – siehe Kapitel 7.5 *Deutschlernen*

Anschließend gehe ich im **vierten Kapitel** auf das **Thema Integration** ein. Im Zuge der Begriffsdefinition mache ich eine Unterteilung in zwei Unterkategorien. Einerseits versuche ich mich dem Begriff im wissenschaftlichen Diskurs zu nähern, indem ich betrachte, wie er sich entwickelt hat und wie er sich in die Transmigrationsforschung inkorporieren lässt. Andererseits gehe ich im nächsten Schritt auf den populären Diskurs näher ein.

Im **fünften Kapitel** betrachte ich kurz die **gesetzlichen Rahmenbedingungen**, die auf das Leben meiner InterviewpartnerInnen einwirken. Nach einem kurzen Eingehen auf die Integrationspolitik der EU, gebe ich einen Überblick über die Gesetzeslage respektive Visabestimmungen in Österreich. Dabei wird in einem gesonderten Unterkapitel die Integrationsvereinbarung kurz dargelegt.

Da die Integrationsvereinbarung alle MigrantInnen dazu verpflichtet eine Deutschprüfung in einer bestimmten Zeitspanne abzulegen, zeige ich im **sechsten Kapitel sprachliche Rahmenbedingungen** die für meine Interviewpartnerinnen von Relevanz sind. Zu Beginn zeige ich was die Deutschkurse kennzeichnet, die meine Interviewpartnerinnen besucht haben. Anschließend erkläre ich in einem Unterkapitel den europäischen Referenzrahmen für Fremdsprachen. Dabei werden, um die gesetzlichen Forderungen besser zu verstehen, die relevanten Sprachniveaus, welche seitens der Gesetzgebung von MigrantInnen abverlangt werden skizziert. Im nächsten Schritt gehe ich auf die zwei möglichen Prüfungsvarianten – die Prüfungen des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) und des Österreichischen Sprachdiploms Deutsch (ÖSD) – ein. Anschließend erwähne ich noch einige Kritikpunkte an den Prüfungen, dem Prüfungssystem und den verpflichtenden Deutschkursen.

Im Zuge der **Interviewauswertung im sechsten Kapitel** machte ich eine grobe Unterteilung in **fünf Themengebiete**, denen ich jeweils ein Unterkapitel widme. Da dies dem Beginn meiner Interviews entspricht, konzentriere ich mich am Anfang auf die **Migrationsgeschichte** meiner Interviewpartnerinnen und ihrer Familien. Dabei versuche ich zu zeigen, welche Rolle familiäre transnationale Netzwerke in diesem Prozess hatten.

Im nächsten Unterkapitel zeige ich welche **Auswirkungen** die **rechtlichen Rahmenbedingungen** auf das Leben meiner Interviewpartnerinnen haben. Anschließend gehe ich auf das **Thema Integration** ein, in dem ich versuche zu zeigen, wie meine Interviewpartnerinnen Integration verstehen. Dem Themenfeld Integration und Sprache wird in einem Unterpunkt gesondert mehr Aufmerksamkeit gewidmet.

Daraus ergibt sich das nächste Unterkapitel in dem ich mich mit dem **Erlernen der deutschen Sprache** beschäftige. Dabei gehe ich auf verschiedene Aspekte ein, die auf den Lernprozess und Lerner-

folg Einfluss nehmen können. Die Themen *Zwang, die finanziellen Aspekte, die Motivation* so wie *Lernstrategien und Lernerfolg* werden jeweils in gesonderten Unterpunkten behandelt.

Im letzten Unterkapitel der Interviewauswertung gehe ich näher auf das **Thema Freundschaften** ein. Abschließend präsentiere ich meine **Schlussfolgerungen**, die aus der Verknüpfung des theoretischen und des empirischen Teils dieser Arbeit gewonnen wurden.

2. Methode

Bevor ich die eigentliche Arbeit präsentiere, möchte ich so kurz wie möglich auf das methodische Vorgehen eingehen, auf der diese Arbeit basiert. Nachdem ich schon in der Einleitung meinen persönlichen Zugang dargelegt habe, möchte in diesem Kapitel den methodologischen Zugang zum Thema schildern, sowie die Methoden der Datenerhebung beschreiben. Die Methoden für die Behandlung dieses Themas umfassen die Textanalyse von Sekundärliteratur und Gesetztestexten bzw. gesetzlicher Rahmenbedingungen, sowie qualitative teilstrukturierte und narrative Interviews, die durch meine langjährige Erfahrung im Forschungsfeld ergänzt werden.

2.1. Erfahrung im Forschungsfeld

Sozialwissenschaftliche Forschung, wie sie in der kultur- und sozialanthropologischen Feldforschung durchgeführt wird, besteht vor allem aus der Gesprächsführung mit Menschen und der teilnehmenden Beobachtung. Dabei wechseln sich Phasen der Datenerhebung mit deren Vor- und Nachbereitung ab. Ziel dabei ist es, strukturelle Zusammenhänge zu identifizieren und herauszuarbeiten (Legewie 1995).

In gewisser Weise trifft das auch auf meine langjährige Berufstätigkeit in diesem Berufsfeld zu, da ich durch die tägliche Arbeit mit MigrantInnen mehr Wissen über den vorliegenden Untersuchungsgegenstand gewinnen konnte. In der Organisationsforschung aber auch in wirtschaftlichen Forschungszweigen ist dieser Zugang durchaus üblich. Das heißt, der Forscher bzw. die Forscherin arbeitet aktiv in einem Unternehmen oder einer Organisation mit und nützt diese Expertise um darauf aufbauend zu forschen. Aber auch in der Migrationsforschung arbeiten viele der AutorInnen von wissenschaftlichen Arbeiten in NGOs und Institutionen, die sich mit der Situation von MigrantInnen auseinandersetzen.

Meine Beobachtungen und Erfahrung in den Deutschkursen hielt ich in Form von ethnographischen Notizen fest. Notizen sind „*the primary method of capturing data*“ (DeWalt et al. 1998: 270) bei jeder Art von persönlicher Beobachtung. Das Festhalten der Beobachtungen in Form von Notizen war sehr hilfreich, da man Ereignisse und Beobachtungen schnell vergisst und die menschliche Erinnerung nicht zuverlässig ist. In gewisser Weise sind Beobachtungen keine Daten, solange sie nicht aufgezeichnet sind (DeWalt et al. 1998: 271).

2.2. Semistrukturierte qualitative Interviews

Für die formelle Befragung der Informantinnen benutzte ich eine Form von teilstrukturierten, narrativen Interviews. Bei teilstandardisierten oder teilstrukturierten Interviews befragt man Personen mithilfe eines Gesprächsleitfadens. Dieser erlaubt es, den Befragten frei zu antworten ohne Antwortkategorien vorzugeben. Als Interviewerin konnte ich dadurch flexibel auf interessante Punkte eingehen und Zwischenfragen stellen. Narrative Interviews sind durch Eingangsfragen eingeleitete Erzählungen. Sie eignen sich zum Beispiel dafür mehr über die Lebensgeschichte von Interviewpartnerinnen zu erfahren. Bei narrativen Interviews wechseln sich die Erzählungen und die Fragen ab, wobei empfohlen wird, die Befragte aussprechen zu lassen bis die Erzählung an ein Ende kommt, bevor man auf offene Punkte eingeht und nachfragt (Hopf 1995).

Ich verwendete einleitende Eingangsfragen und erklärte meinen Interviewpartnerinnen den Kontext der vorliegenden Arbeit. Ich ging nicht detailliert auf das Thema der Arbeit ein, um meine Interviewpartnerinnen nicht in ihren Antworten zu beeinflussen. Am Anfang bat ich sie mir zu erzählen, wie sie nach Österreich kamen. Je nachdem ob sie den Entscheidungsprozess erwähnten oder nicht, stellte ich noch zusätzliche Fragen zu diesem Thema. Der Themenkomplex des Fremdspracherwerbs wurde genauso besprochen, wie die derzeitigen Kontakte zum Herkunftsland und dessen Sprache. Aus den Erzählungen gingen noch zusätzliche Themen hervor, die ich in die Analyse einbaute. So wurden die rechtlichen Rahmenbedingungen in den ersten Interviews erwähnt, weshalb ich in den darauffolgenden Interviews auch danach fragte. Um zu erfahren wie das Integrationsverständnis meiner Interviewpartnerinnen aussieht, stellte ich ihnen dezidiert die Frage, was sie unter Integration verstehen bzw. was dies für sie bedeutet.

Alle Interviews wurden im fünften Bezirk in den Räumlichkeiten des Vereins Station Wien durchgeführt, da zum gegebenen Zeitpunkt keine Deutschkurse stattfanden und einige Räume leer waren. Zwei der Frauen hatten ihre Kinder mitgebracht, die in nebenstehenden Räumlichkeiten spielten.

Meine Tochter war auch bei allen Interviews anwesend, was die Frauen dazu ermutigte mehr über ihre Kinder zu erzählen und insgesamt eine familiärere Atmosphäre erzeugte.

Dies half auch der Maxime der Gleichheit nach Girtlers Modell des *ero-epischen Gesprächs* gerecht zu werden (Vgl. 2001). Girtler hält fest, dass sich diese Art von Interviews „[v]om üblichen Interview [...]“ unterscheidet, da „[...] die Beziehung zwischen beiden, Forscher und Forschungssubjekt, durch das Prinzip der Gleichheit bestimmt ist, während beim Interview der Interviewer geradezu als *Verhörender erscheint*“ (Girtler 2001: 147). Somit haben auch mich die Frauen über viele, teilweise sehr persönliche Aspekte meines Lebens, befragt. Sie machten einen sehr entspannten Eindruck und waren gewillt, lange über ihre Erfahrungen zu erzählen.

Des weiteren versicherte ich ihnen, dass die Interviews anonymisiert und ihre Namen geändert werden. Dies war insofern wichtig, da es mehr Vertrauen aufbaute und den Frauen zusicherte, keine negativen Folgen mit sich zu ziehen, falls sie sich negativ im Bezug auf den Deutschkurs, Österreich oder die Integrationsvereinbarung äußerten. Im Laufe der Interviews stellte sich dieses Vertrauen als zentral für einige Aussagen heraus, da einige meiner Interviewpartnerinnen dezidiert nachfragten, ob ich einige Anmerkungen nicht herausnehmen könnte, denn „das sollten *die* [Österreicher] nicht hören“. Nach einigen scherzhaften Bemerkungen meinerseits, erlaubten mir aber alle Frauen das aufgenommene Material zu verwenden.

2.2.1. Auswahl der Interviewpartnerinnen

Sampling ist der wissenschaftliche Begriff für den Prozess der Auswahl von GesprächspartnerInnen für Interviews. Er wird vor allem für quantitative Umfragen verwendet, oft aber auch für die Auswahl von Personen für qualitative Interviews. Die Beschreibung des Samplingverfahrens erlaubt es, die Auswahl für den/die LeserIn nachvollziehbar und transparent zu machen (Trotter und Schensul 1998).

“Saturation sampling (...) is the process of interviewing a succession of individuals to the point where no new information is obtained from a subsequent set of interviews. Saturation sampling depends on having sufficient information about the social setting to be able to identify key informants who represent the widest possible or anticipated range of views on the topic under investigation”
(Trotter und Schensul 1998: 703).

Für die vorliegende Arbeit wurden die Interviewpartner mithilfe des so genannten *snowball sampling* (Trotter und Schensul 1998) ausgewählt. Beim *snowball sampling* sucht man nach möglichen GesprächspartnerInnen über Empfehlungen. Sobald man einen oder mehrere Personen gefunden hat die man befragen kann, bittet man diese weitere potentielle InterviewpartnerInnen zu nen-

nen. Für die vorliegende Arbeit fragte ich eine Frau, die ich aus meiner Arbeit kannte, ob sie sich Zeit für ein Interview nehmen wollte. Dieselbe Frau nannte mir sodann auch gleich zwei weitere Frauen, die bereit wären sich interviewen zu lassen. Eine von ihnen überzeugte noch eine weitere Bekannte sich Zeit für ein Interview zu nehmen.

Bei der Auswahl der GesprächspartnerInnen war es mir wichtig, dass diese nicht aus meinen eigenen Kursen stammten. Ich wollte nicht aus der Funktion der Lehrerin in die Funktion der Interviewerin wechseln, da sich daraus einige Problematiken entwickeln. Egal wie freundschaftlich das Verhältnis zwischen einer Kursleiterin und ihren Kursteilnehmerinnen ist und unabhängig davon, wie sehr man um eine ebenbürtige Kommunikation bemüht ist, darf nicht darüber hinweggesehen werden, dass das Machtverhältnis in dieser Beziehung nie gleich verteilt ist.

Als Kursleiterin befindet man sich in der Position im Bezug zur Fremdsprache mehr zu wissen, korrigiert Hausübungen und Tests und stellt Fragen. Egal wie partizipativ der Kurs aufgebaut ist, am Ende entscheidet immer die Kursleiterin was im Kurs wann gemacht wird, weil dies Teil ihrer Aufgabe ist. Zu erwarten, dass dies keinen Einfluss auf die Interviewsituation hat, in der auch nach dem Deutschkurs gefragt wird, ist illusorisch.

Ein weiteres Kriterium stellte die Tatsache dar, dass ich die sprachliche Barriere überwinden und die Interviews nicht auf Deutsch führen wollte. Im empirischen Teil dieser Arbeit werde ich unter anderem auch zeigen, wie meine Interviewpartnerinnen ihre Sprachfertigkeiten einschätzen und was es für sie bedeutet, sprachlich in ihrem Ausdruck eingeschränkt zu sein. Somit wurden alle Interviews auf Serbisch geführt. Da dies auch meine Muttersprache ist, war ein DolmetscherIn nicht nötig.

Die Auswahl meiner Interviewpartnerinnen verlief entlang der Dimension der Sprache als Integrationsforderung. Deshalb galt als die Voraussetzung, dass die Frauen an einem Deutschkurs teilnahmen, der seitens des ÖIF zertifiziert war und als Ziel die Absolvierung der Integrationsvereinbarungsprüfung hatte. Die Kurse sollten nur für Frauen zugänglich gewesen sein. Deshalb bot es sich an, Frauen zu interviewen, die in den Kursen von Station Wien waren. Ein weiterer Vorteil war, dass mir die Kursinhalte vertraut waren, da ich früher dort arbeitete.

2.3. Analyse von Texten und Interviews

Interviews, Gesetztestexte und Sekundärliteratur wurden für die vorliegende Arbeit mit für kultur- und sozialanthropologische Studien üblichen Techniken der Textanalyse bearbeitet, wie sie etwa von Trotter und Schensul (1998) bzw. von Silverman (1993) beschrieben werden. Unter für das For-

schungsthema relevante Literatur fallen Studien theoretische sozialwissenschaftliche Texte zur Migrationsforschung und Integrationsforschung. Fallstudien über MigrantInnen, Diaspora, transnationale Migrationserfahrungen und Fremdsprachenerwerb im Zuge von Migrationserfahrungen waren ein weiterer wichtiger Teil der Textanalyse. Des Weiteren umfasste die von mir verwendete Literatur Gesetzestexte wie beispielsweise die Integrationsvereinbarung, sowie Sekundärliteratur, Kommentare und Information über die relevanten Gesetzestexte.

Die von mir erhobenen Daten ließen sich unterteilen in:

- meine eigenen Aufzeichnungen und ethnographische Notizen von Erfahrungen in meinem Arbeitsalltag
- die Transkriptionen von Interviews mit 4 Frauen
- Aufzeichnungen und Notizen von Vorträgen, Podiumsdiskussionen und Veranstaltungen

Die Analyse der Literatur geschah zeitlich vor dem Ausarbeiten der Leitfäden für die Interviews, so dass ich mich in meinen Fragen an aktuellen Debatten und vorangegangenen Fallstudien orientieren konnte. Anschließend analysierte ich die Interviews. Im Laufe des Analyseprozesses ordnete ich die gewonnenen Daten nach Themen und diese nach ihrer Relevanz für die Beantwortung der Fragestellung. Davon ausgehend definierte ich Kernthemen, die in allen Interviews auftauchten und verband diese mit Themen, die in der theoretischen Literatur und in anderen Fallstudien diskutiert wurden. Dabei hielt ich mich an Silvermans (1993) Zugang, qualitative Daten zu interpretieren.

Die Interviews wurden von mir in serbischer Sprache durchgeführt. In der Folge wurde der serbische Text von mir analysiert und strukturiert, um dann im Laufe der weiteren Arbeit auf Deutsch übersetzt und in den Text integriert zu werden. Da jede Art von Übersetzung immer auch inhaltliche Kompromisse mit sich bringt, weil man nicht wortwörtlich übersetzen kann und von einem kulturellen Bezugskontext in einen neuen übersetzt, habe ich mich dazu entschieden sowohl die Originalpassagen in serbischer Sprache als auch die deutsche Übersetzung in den Text zu integrieren.

3. Migration

"There are far more international migrants in the world today than ever previously recorded, and their number has increased rapidly in the last few decades, if not their percentage of world population" (International Organization for Migration 2010: 3).

Migration ist ein grundlegender Bestand unserer Gesellschaft. Aus verschiedenen Gründen leben derzeit überall auf der Welt Menschen auf anderen Orten als denen, an denen sie auf die Welt kamen. Obwohl immer mehr Menschen in Bewegung sind, ist Migration kein neues Phänomen. Die ganze Menschheitsgeschichte ist von Wanderbewegungen bestimmt.

Heute migrieren mehr Menschen als je zuvor (Vgl. Castles und Miller 2009: xii). 2005 wurden weltweit 191 Millionen internationale MigrantInnen gezählt (Vgl. Strasser 2009:15). Migration ist zu einem essentiellen Bestandteil ökonomischer, sozialer und politischer Veränderung geworden (Vgl. Castles und Miller 2009: xii). Es ist nicht verwunderlich, dass es unterschiedliche Kategorisierungen von Migration und somit auch unterschiedliche Definitionen des Begriffes gibt. Grob betrachtet können wir zwischen Migration innerhalb der Landesgrenzen eines Staates (so genannte Binnenmigration) und Migration über Staatsgrenzen hinweg (grenzüberschreitende Migration), unterscheiden. Neben der **räumlichen Dimension**, kann auch die **Zeitspanne als Einteilungskriterium** dienen. Menschen können kurzfristig oder längerfristig migrieren, sie können ein oder mehrere Male migrieren oder sie verfolgen sich ständig wiederholende Migrationsbewegungen, so genannte zirkulierende Migration.

Außerdem wird zwischen **freiwilliger und unfreiwilliger Migration unterschieden**. Letzteres ist meiner Meinung nach problematisch, denn es ist fraglich und schwer zu beurteilen in wie weit Migrationsentscheidungen freiwillig sind, auch wenn sie nicht durch kriegerische Auseinandersetzungen und Flucht bedingt werden. Auch Treibel weist darauf hin, dass die Unterscheidung bezüglich der Freiwilligkeit beziehungsweise Unfreiwilligkeit nicht sinnvoll ist, da Migrationsentscheidungen weder ganz freiwillig noch ganz unfreiwillig getroffen werden (Vgl. Treibel 2003: 20f).

Ein weiterer Grund weshalb Flucht und Migration nicht klar voneinander abgegrenzt werden kann, ist, weil sich die Wege welche MigrantInnen und Flüchtlinge zurücklegen, nicht nur kreuzen können, sondern oftmals dieselben sind. So kann beispielsweise ein politisch Verfolgter aus einem Land seinen Weg in ein anderes Land mit jemandem teilen, der/die mit der Hoffnung auf einen Arbeitsplatz und gesicherten Lebensstandard den gleichen beschwerlichen und gefährlichen Weg beschreitet.

Dies zu beachten ist deshalb wichtig, weil sich die Wege auch gänzlich unterscheiden können unabhängig davon, ob die Personen oder Gruppen die betrachtet werden aus den gleichen Ländern stammen oder nicht. Fluchtbewegungen und nicht mit Flucht verbundene Migrationsbewegungen können sich also überschneiden, genauso wie sie parallel stattfinden können.

So verwendet Treibel einen breit gefassten Migrationsbegriff der uns Erlaubt, Migration in all ihren Facetten einzufangen. Nach ihrer Definition ist Migration *„der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“* (Ibid.: 21). Ein dermaßen breiter Migrationsbegriff hat den Vorteil, dass er neben unterschiedlicher Dauer auch alle möglichen Sonderformen von Migrationsbewegungen umfasst. Wir bekommen durch spezifische Klassifikationen von Migrationsbewegungen und der Definition von Sonderformen einen besseren Überblick und können bestimmte Phänomene leichter, vor allem quantitativ, erfassen. Trotzdem sagen diese Definitionen im Allgemeinen nicht sehr viel über die Menschen aus, deren Migrationsbewegungen in die jeweilige Sonderkategorie fallen.

Ein Beispiel einer Sonderklassifikation wäre die sogenannte Rückkehrmigration, die alle Personen einschließt, die in das Land zurückkehren, aus dem sie vor unbestimmter Zeit in ein anderes Land migrierten. Arbeiten wir mit qualitativen Methoden, so wird deutlich, dass all diese Kategorisierungen unterschiedliche Lebensgeschichten, Umstände, Dynamiken und im Endeffekt Lebensentwürfe von Menschen beinhalten, die sich genauso ähneln, wie sie auch ganz unterschiedlich sein können. So kann beispielsweise eine „RückkehrmigrantIn“ in ein Land zurückkehren weil er/sie in Pension geht und sich einen höheren Lebensstandard oder bessere Lebensqualität im Ursprungsland erhofft, eine andere macht dies vielleicht, weil er/sie die Möglichkeit sieht, sich mit angespartem Geld ein kleines Geschäft aufzubauen, während wiederum ein anderer Mensch zurückkehrt, weil er/sie die Arbeitsstelle im Migrationsland verloren hat oder in den Familienverband zurückkehren möchte⁶.

So unterschiedlich die Beweggründe sein mögen, so können sie auch aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Mit dem Themenfeld Migration beschäftigen sich heute unterschiedliche Disziplinen, wie die Geographie, die Sozialwissenschaften, die Rechtswissenschaften, die Wirtschaftswissenschaften oder andere, wobei stets unterschiedliche Aspekte betrachtet und in den Mittelpunkt gerückt werden. Inter- und transdisziplinäre Arbeiten sind besonders wichtig, da sie nicht nur auf einen Aspekt fokussieren (zum Beispiel den rechtlichen), sondern uns erlauben den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Aspekten zu erforschen. Aus diesem Grund wurde Migration auch zu einem der größten transdisziplinären Felder der Wissenschaft (Vgl. Mahler, Pessar. 2009: 209).

⁶ Eine detailliertere Aufzählung von Gründen für eine Remigration und ihren unterschiedlichen Arten kann bei Krist und Wolfsberger (2009) gefunden werden.

In den letzten Jahren sind interdisziplinäre Arbeiten immer wichtiger geworden. Methodologisch arbeitet die Migrationsforschung mit qualitativen Interviews, statistischen Analysen und standardisierten Befragungen (Vgl. Pooley und Whyte 1991:2). In der Kultur- und Sozialanthropologie wird Migration prinzipiell durch transdisziplinäre Ansätze und Methoden erforscht. Dabei sehe ich in der Anthropologie die Stärke, die Unterschiede innerhalb bestimmter Kategorien herauszuarbeiten, gleichzeitig die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, welche Konsequenzen bestimmte Rahmenbedingungen auf spezifische Menschen in bestimmten Situationen haben können und MigrantInnen einen Raum zu geben, selbst die eigene Stimme zu erheben und ihnen innerhalb eines wissenschaftlichen Rahmens Gehör zu verschaffen.

In Österreich begann die rezente kultur- und sozialanthropologische Migrationsforschung in den 1990-er Jahren (Vgl. Strasser/Kroner/Herzog-Punzenberger 2004:64). Laut Armbruster (2009:54f) beschäftigt sich die Kultur- und Sozialanthropologie mit drei Hauptpunkten in diesem Themenbereich:

- die Veränderungen die durch Migrationsbewegungen am Ursprungs- so wie Zielort durch Migration ausgelöst werden,
- das Gestalten von Beziehungen und Kontakten zwischen ethnisch diversen Gruppen
- und der Zusammenhang zwischen lokalen Aktionsräumen und translokalen ökonomischen so wie politischen Realitäten, die für MigrantInnen einen Rahmen bilden.

Der Fokus richtet sich dabei eindeutig auf Prozesse und Veränderungen. Strasser schreibt, dass innerhalb der anthropologischen Migrationsforschung stets davon ausgegangen wird, „*dass MigrantInnen innerhalb bestimmter gegebener Strukturen als selbstständig Handelnde agieren und ihre Erfahrungen von ihren sozialen, kulturellen und geschlechtsspezifischen Verortungen geprägt werden*“ (Strasser 2009: 16). Auch ich möchte in dieser Diplomarbeit einigen dieser Erfahrungen Raum geben und dadurch zur aktuellen kultur- und sozialanthropologischen Migrationsforschung beitragen.

Nach Markom steht die zukünftige Migrationsforschung vor der Herausforderung, Aussagen zu tätigen, die mehr sind als reine Beschreibungen⁷, ohne dabei homogenisierend zu wirken. Dies war, so Markom, früher oftmals der Fall (Markom 2009: 46). Deshalb versuche ich im Rahmen dieser Diplomarbeit anhand der Migrationsgeschichte von 4 Frauen neben vielen Gemeinsamkeiten auch ihre Unterschiede herauszuarbeiten und aufzuzeigen, wie sich die bestehenden Rahmenbedingungen auf

⁷ Auch Pooley und White erkennen als ein Problem der Migrationsforschung, dass sie sehr empirisch arbeite. Dies hat zur Folge, dass sehr viele Daten produziert werden ohne dabei immer generalisierende theoretische Ansätze zu entwickeln (1991: 4).

das Selbstverständnis von Migrantinnen auswirken. Dabei vergleiche ich die Interviews systematisch mit theoretischen Aspekten der Migrationsforschung um mögliche Übereinstimmungen und/oder Diskrepanzen aufzuzeigen. Obwohl ich mich durch die vier Interviews auf die Mikroebene konzentriere, möchte ich die Makroebene und somit auch die theoretische Kontextualisierung des gewonnenen empirischen Materials nicht vernachlässigen. Aus diesem Grund möchte ich mich in diesem Kapitel zunächst dem Phänomen Migration theoretisch nähern.

Ich verorte diese Diplomarbeit an der theoretischen Schnittstelle zwischen dem Transmigrations- und dem Push- und Pull-Paradigma. Dabei analysiere ich das umfassende Thema „Integration“ mithilfe der Transmigrationstheorie ohne mich dabei ausschließlich auf transnationale Räume zu konzentrieren, sondern sehr wohl einerseits nach den Gründen der Migration in den qualitativen Interviews zu fragen, und andererseits auch das Verständnis von Integration bei meinen Interviewpartnerinnen zu untersuchen. Dabei möchte ich zunächst zwei theoretische Konzepte herausnehmen, die einerseits für das Verständnis von Migration innerhalb dieser Diplomarbeit von Bedeutung sind, und andererseits gängige und geläufige Konzepte wie Assimilation, Akkulturation und andere geprägt haben, welche wiederum die Sicht auf Integrationskonzepte beeinflussen.

3.1. Push- Pull-Theorien

Obwohl es Vorläufer der Migrationsforschung gab⁸, gilt die Arbeit von Ernest Ravenstein als der Anfangspunkt der Migrationsforschung in den Sozialwissenschaften. Er formulierte 1885 „*Gesetze der Migration*“, indem er sich mit der Urbanisierung in England und der Binnenmigration beschäftigte (Vgl. Markom 2009: 31). Seit der Arbeit Ravensteins haben eine Vielzahl von Menschen versucht, Regelmäßigkeiten innerhalb Migrationsbewegungen zu entdecken. Im Laufe der Zeit entstanden unterschiedliche Schemen die zu beschreiben versuchen, welche Stadien MigrantInnen nach ihrer Ankunft in eine neue Umgebung durchliefen.

So wurden ausgehend von dem Modell Ravensteins in den 1960er-Jahren Modelle und Theorien entwickelt, die Migration als einen rationalen, nach bestimmten Faktoren ablaufenden Entscheidungsprozess beschrieben, der vor allem durch „**Push- und Pull-Faktoren**“ bedingt war (Vgl. Treibel 2003:28). Dabei wurde davon ausgegangen, dass Prozesse in den Herkunftsländern, Menschen dazu bewegen, sich für die Migration zu entscheiden. Der Grund für die Wichtigkeit und Omnipräsenz von Push/Pull-Ansätzen bei der Betrachtung von Integration liegt wahrscheinlich vor allem daran, dass

⁸ Zum Beispiel der Jesuitenpater Lafiteau im 18. Jahrhundert oder die Vertreter des Diffusionismus Ratzel und Frobenius (Vgl. Markom 2009: 30)

die klassischen theoretischen Migrationsansätze, Anpassungsprozesse in die „neue Gesellschaft“ in den Mittelpunkt rückten und Konzepte wie Akkulturation, Akkommodation und Assimilation prägten⁹. Scheuringer schreibt darüber, dass:

"[d]ie älteren, mit Push- und Pull-Faktoren operierenden Modelle [...]davon aus[gehen], dass die MigrantInnen einen längeren Aufenthalt im Zielland der Wanderung anstreben. [...] Die Annahme eines längeren Aufenthaltes rückte die damit verbundenen Integrationsprobleme in den Zielländern (Akkulturation respektive Assimilation durch relativ dauerhaften 'Container-Wechsel') in den Mittelpunkt der Forschung" (2006: 239).

Beispiele für **Push-Faktoren** können sehr unterschiedlich sein, sei es ein nicht vorhandener Arbeitsplatz, schlechte Verdienstmöglichkeiten, Einschränkungen der persönlichen Lebensgestaltung durch beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer religiösen Minderheit oder durch die sexuelle Orientierung, nicht vorhandene Ausbildungsmöglichkeiten und vieles mehr. Dazu zählen also alle Faktoren, die einen Menschen dazu ermutigen oder zwingen könnten das Land in dem er/sie lebt, zu verlassen.

Push-Faktoren beschränken sich nicht ausschließlich auf bewaffnete Konflikte und Kriege. Sie können genauso umweltbedingt wie ökonomischer Natur sein, so wie in andere Kategorien fallen. Es scheint mir unter anderem auch deshalb nicht sinnvoll, strikt zwischen Flucht und Migration zu unterscheiden, sondern vielmehr auf individueller Ebene die Migrationsbedingungen einer bestimmten Person oder Gruppe zu betrachten.

Zu den **Pull-Faktoren** zählen alle Faktoren, die jemanden in ein bestimmtes Land „ziehen könnten“, seien dies Arbeitsplätze, ein höheres Lohnniveau, soziale Aufstiegsmöglichkeiten, die Vorstellung eines „besseren“ Lebens oder die Möglichkeit einer bestimmten Lebensgestaltung. Pull-Faktoren sind damit die Summe aller positiven Aspekte eines Lebens in einem bestimmten Zielland der Migration, die tatsächlich vorhanden sein können, genauso wie sie nur in der Vorstellung der migrierenden Person existieren können.

Wie ich in der Folge darlegen möchte, sind Push/Pull-Theorien gekennzeichnet durch eine einseitige Betrachtungsweise von Migration und vermitteln die Vorstellung, nach der MigrantInnen rational zwischen Push- und Pull-Faktoren abwägen und sozusagen anhand einer pro- und kontra Liste entscheiden wo sie leben möchten. Dies lässt mich gleich zur Kritik an diesem Modell kommen.

⁹ Genauere Betrachtung dieser Begriffe siehe Kapitel 4.1. *Begriffsdefinition im wissenschaftlichen Diskurs*

3.1.1. Kritik

Meiner Ansicht nach kann man in der Migrationsforschung nicht von Modellen ausgehen, nach welchen Migranten aus einem Land, aufgrund unterschiedlichster Gegebenheiten „hinaus gedrückt werden“ (push), während sie gleichzeitig in ein anderes „hineingezogen werden“ (pull). Denn man kann dadurch nicht erklären, warum einzelne Menschen in einer bestimmten Lebenssituation migrieren, während es andere unter gleichen Umständen nicht tun. So meinen auch Mahler und Pessar *„[...] migration is not merely a process best understood in economic and/or political terms; it is also a socio-cultural process mediated by genderd and kinship ideologies, institutions and practices“* (2009: 210).

In ihrer Ursprungsform stellen Push/Pull-Theorien die Menschen einerseits als ahistorische Wesen dar, die im hier und jetzt leben, ohne dass Vergangenes ihre individuelle Entscheidung beeinflusst. Andererseits ist es diese Individualität die kritisiert werden muss, denn dieses Modell konstruiert uns ein Bild eines/einer Migranten/Migrantin, der/die für sich alleine überlegt, wo er/sie aufgrund der Abwägung zwischen negativen Lebensumständen am derzeitigen Lebensort und (möglichen) positiven Gegebenheiten anderswo in der Welt am besten leben könnte. Menschen sind aber stets in größere soziale Einheiten eingebettet (Vgl. u.a. Mahler und Pessar. 2009: 210). Soziale Netzwerke werden ebenso wenig berücksichtigt wie Beziehungen und andere Aspekte, wie zum Beispiel kollektive Vorstellungen und grenzüberschreitend transferierte Bilder.

Aufgrund dieser und zahlreicher weiterer Kritikpunkte wurden die Push- und Pull-Modelle im Laufe der Zeit durch unterschiedliche Aspekte erweitert. Die wichtigste Erweiterung meiner Meinung nach ist die Erkenntnis, dass historische Kontinuität(en) und Allianzen genauso eine wichtige Rolle spielen wie der Faktor Wissen. So wies beispielsweise Treibel (Vgl. 2003) darauf hin, dass für die Migrationsforschung die Informationshypothese wesentlich wäre. Sie stellt die erste Erweiterung des Push- und Pull- Modells dar (Ibid.: 40).

Die Informationshypothese berücksichtigt Informationskanäle, über die Informationen über den Migrationsprozess so wie das Zielland generiert werden. Über unterschiedliche Kanäle entstehen nicht nur bestimmte Bilder und Vorstellungen über die zukünftigen Möglichkeiten, es werden auch nützliche Informationen über Migrationswege, rechtliche Bedingungen und Orientierungshilfen weitergegeben. Dies kann über Privatpersonen so wie über Familienverbände, Bekannte oder auch durch NGOs oder Schlepperorganisationen stattfinden. Selektive Bilder werden auch durch alle möglichen Medien generiert, sei es das Fernsehen, Radio, Printmedien oder das Internet.

Zudem spielen historische Kontinuitäten eine wichtige Rolle, wenn wir Länder und/oder Regionen betrachten, die geschichtlich einen engen Kontakt, unabhängig welcher Art, hatten. Dies wird deutlich, wenn wir uns beispielsweise die Migrationsbewegungen zwischen dem Norden Mexikos und dem Süden der USA anschauen, oder MigrantInnen Angolas in Portugal. Alle Migrationsprozesse sind stets in historische Prozesse eingebettet, die berücksichtigt werden müssen. Dies trifft somit auch auf die heutigen Migrationsbewegungen zwischen dem ehemaligen Jugoslawien und Österreich zu¹⁰.

Das Push- und Pull-Modell wurde von Feithen (1985) noch um zusätzliche Faktoren erweitert (Vgl. Treibel 2003: 41). Sie fügte noch die Berücksichtigung des Wunsches nach beruflicher und sozialer Statusverbesserung, Distanzfaktoren und Merkmale der migrierenden Menschen hinzu (Ibid.). Die individuellen Merkmale sind es auch, die uns zeigen, weshalb kein allgemeingültiges Modell alle Migrationsentscheidungen erklären kann.

3.2. Transmigration

Die (vielseitigen) Erweiterungen des „Push- und Pull-Paradigmas“ haben die Kritik daran nicht verstummen lassen und mündeten in einer neuen Betrachtungsweise des Phänomens Migration. Das **"Transparadigma"** wurde in den USA als eine Antwort auf die klassischen Migrationstheorien am Anfang der 1990er von Linda Basch, Nina Glick-Schiller und Christina Szanton Blanc formuliert (Scheuringer 2006: 242). Vertovec bezeichnet das Transparadigma auch den *„transnational turn“* (2009:1). Er entstand aus der Kritik daran, dass

- in den früheren Migrationstheorien die Push- und Pull-Faktoren im Mittelpunkt standen,
- die Migrationsströme als einseitig, von "Sende"- hin zu "Empfangsland" betrachtet wurden
- und man von einem Bruch der MigrantInnen mit dem Herkunftsland ausging.

Daraus resultierend kritisierten die Autorinnen, dass in den etablierten Migrationsstudien der damaligen Zeit fast ausschließlich von "[...] schwierigen und mühevollen Niederlassung, Akkulturation, Integration und Assimilation/Absorption in den Aufnahmeländern [...]" berichtet wurde. Sie sahen, dass MigrantInnen vielfältigen Aktivitäten nachgingen und "[...] **multilokale soziale Beziehungen** über die **nationalstaatlichen Grenzen hinweg**" (Hervorhebung im Original) aufbauten (Scheuringer 2006: 242). Später kritisierte im deutschsprachigen Raum auch Ludger Pries (2005) die klassischen

¹⁰ Auf die historischen Aspekte näher einzugehen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Für einen Überblick über die Arbeitsmigration von 1966 bis in die 1980er Jahre siehe Rom (2004). Davorliegende historische Beziehungen werden hier nicht berücksichtigt.

Migrationsmodelle aus einem ähnlichem Grund wie amerikanische ForscherInnen, nämlich wegen der:

"Fokussierung der Problemlagen dahingehend, dass grenzüberschreitende Wanderbewegungen in erster Linie als einmalige, unidirektionale und dauerhafte Ortswechsel zwischen (National) 'Gesellschaften' angesehen wurden, deren Dynamik durch das Wechselspiel von Push- und Pull-Faktoren bestimmt war; dementsprechende Hauptaufmerksamkeit auf soziale Probleme und Prozesse bei der Integration der MigrantInnen in die Ankunftsgesellschaft und die Folgewirkungen für die Herkunftsregionen" (Scheuringer 2006: 243).

Ich möchte in der vorliegenden Diplomarbeit mit adaptierten Transmigrationstheorien im Bezug auf Migration arbeiten. Auf den ersten Blick scheint das nicht naheliegend zu sein, denn "*[b]ei den neuen Transparadigmen verlagert sich das Forschungsinteresse von dem/der zu integrierenden Migranten(in) zu dem des/der zirkulierenden*" (Scheuringer 2006: 245). Das Thema meiner Arbeit ist aber im Themenfeld Integration angesiedelt. Ich möchte dennoch zu zeigen versuchen, dass wir neue Erkenntnisse und einen anderen Zugang zum Thema Integration haben können, wenn wir von Transmigrationstheorien ausgehen. Transmigrationstheorien sind vor allem deshalb von großer Bedeutung, da MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien vor allem durch die geographische Nähe zwischen ihren Herkunftsländern und Österreich transnational leben. Eine Frage nach ihrem Verständnis so wie der gelebten Praxis von Integration kann somit ohne den transnationalen Kontext nicht beantwortet werden.

Das Transparadigma fokussiert auf aus der Migration heraus entstandenen transnationalen Beziehungen bzw. Beziehungsgeflechte, die neue transnationale Räume entstehen lassen (können). MigrantInnen werden als Menschen betrachtet, die sich grenzüberschreitend hin und her bewegen um dabei diese transkulturellen Räume zu erschaffen und zu gestalten. In diesem Ansatz verlieren ethnische und kulturelle Identitäten an Bedeutung und das Augenmerk liegt auf den Prozessen, Handlungen und Beziehungen, durch welche transkulturelle Identitäten entstehen. Diese multiplen Identitäten sind durch die Teilnahme an verschiedenen Netzwerken genauso geprägt und werden ausgehandelt, wie sie von der Inkorporation in die Aufnahme- so wie Herkunftsgesellschaft beeinflusst werden (Vgl. Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton 1992: 11).

Transparadigma-Theorien oder Transmigrationstheorien konzentrieren sich daher auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von MigrantInnen in heterogenen Lebenssituationen die sich im Kontext von Herkunfts- so wie Aufnahmeland bewegen. Sie fokussieren somit nicht einseitig auf das Aufnahme- bzw. Zielland von Migrationsbewegungen, sondern stellen die Netzwerke und Beziehungen zwischen Personen in den Herkunfts- und Zielländern in den Mittelpunkt der Analyse.

Damit wird eine neue Ebene – die Mesoebene – in die Migrationsforschung gebracht (Schmiz 2011: 14, 34). Die Mesoebene „ [...] setzt ihren Fokus auf Sozialräume und Bewegungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion [...]“ (Ibid.: 14). Davor wurde vorwiegend die Makroebene betrachtet (Ibid.) indem Push- und Pull- Faktoren anhand statistischer Daten analysiert wurden. Den Referenzrahmen der Forschungen bildete stets der Nationalstaat. Auf der Mikroebene wurde das individuelle Handeln in den Vordergrund gerückt (Ibid.).

Was ist nun neu im Transparadigma und ist es tatsächlich neu? Beziehungen werden über nationalstaatliche Grenzen hinweg untersucht, indem bei der Analyse von Migrationsbewegungen der Aspekt des Informationsflusses mit einbezogen wird. Wenn wir Pull- und Push-Faktoren in den Mittelpunkt rücken, hindert uns dies nicht zwingend daran, gleichzeitig das Beziehungsgeflecht zwischen MigrantInnen und beispielsweise ihren Familien in den Herkunftsländern zu betrachten, sei dies indem wir uns den Fluss der Geldrücksendungen (*remittances*) anschauen oder etwas anderes.

Scheuringer sieht durch das transnationale Paradigma einen neuen MigrantInnentypus:

"[...] ein(e) zirkulierende(r) MigrantIn ist und sich mehr oder minder kontinuierlich zwischen Residenz- und Herkunftsgesellschaft hin und her bewegt. Er/Sie ist weder temporärer noch permanenter Einwanderer, noch eine ‚Verweilperson‘, die nur für einige Jahre das Glück im Ausland sucht und dann als RemigrantIn in die Heimat zurückkehrt“ (Scheuringer 2006: 242; Vgl. auch Han 2010:61).

Betrachten wir die „Gastarbeiter-Generation“ aus dem damaligen Jugoslawien nach den späten 60er Jahren, so fällt uns auf, dass auch diese Menschen nicht die Verbindungen zu ihren Heimatstaaten aufgaben. Auch sie planten nicht immer dezidiert für sehr kurze Zeit oder permanent in Österreich zu bleiben und während einige im Laufe der Zeit ein Haus „in der Heimat“ bauten und sich auf die Remigration in der Pension vorbereiteten, taten dies andere nicht. Deshalb bin ich mir nicht ganz sicher, ob es tatsächlich einen „neuen MigrantInnentypus“ gibt, wie Scheuringer meint. Demnach steht im Mittelpunkt von Transmigrationstheorien

"[...] die Vorstellung von einem neuen MigrantInnentypus (TransmigrantIn), der zwischen Herkunfts- und Zielland pendelt und neue soziale Felder (social fields) erschließt, die das Herkunfts- mit dem Aufnahmeland verbinden. Im Zentrum stehen dabei die herkömmlich als ArbeitsmigrantInnen bezeichneten Personen“ (Scheuringer 2006: 241).

Vergleichen wir aber die Migrationsbewegungen in Europa heute mit der „[...] historische[n] Realität des einseitig fließenden Migrationsstroms von den Sende- zu den Empfängerländern (z.B. Siedlungsmigration von Millionen verarmter Menschen aus Europa in traditionelle Einwanderungsländer)“ (Han 2010: 60), so können wir große Unterschiede nicht leugnen. Vielleicht ist das Neue nicht „die neuen (Trans)MigrantInnen“, die in Wahrheit nicht so neu sind, sondern vielmehr das Erkennen dieser Unterschiede im Vergleich zu historischen Migrationsbewegungen beispielsweise nach Amerika

oder Australien und das Erkennen der Notwendigkeit, diese in einer anderen, neuen Form zu thematisieren und sozialwissenschaftlich zu erfassen. Das Neue ist, dass Migration nicht als eine einmalige Handlung verstanden wird, sondern als ein dauerhafter Zustand betrachtet wird (Schmiz 2011: 14). Dabei wird der Bezugsrahmen der Forschung vom Nationalstaat hin zu transnationalen Netzwerken verschoben. Deshalb kann die Migrationsforschung als eine Transnationalismusforschung betrachtet werden, die eine Antwort auf Globalisierungsprozesse darstellt (Schmiz 2011: 16).

Han nennt den „*Transmigranten und Transnationalismus [...]*“ deshalb eine „*[...]wissenschaftliche Konstruktion[...]*“, die uns dazu dient, die „neuen“ Begebenheiten darzustellen und zu beschreiben (Han 2010: 61). Er fasst fünf unterschiedliche Faktoren zusammen, die diese Änderung kennzeichnen und bedingen (Ibid.: 61-67):

- a) **Globalisierung der Wirtschaft**
- b) **Entstehung von transnationalen Familien**
- c) **Politik der Herkunftsländer zur Reintegration ihrer Emigranten in die nationale Kultur und Wirtschaft** (als eines der Beispiele wird hier die Möglichkeit genannt, in einigen Staaten die viele EmigrantInnen aufweisen, die Ausgangsstaatsbürgerschaft zu behalten bzw. wiederzuerlangen, obwohl davor eine andere – die des Immigrationslandes – angenommen wurde.)
- d) **Soziale und rassische Diskriminierungen und Segregationen der Immigranten im Aufnahmeland:** Hier werden leider nur Beispiele aus den USA genannt, die „*[...] Immigranten, die nicht der weißen Rasse und protestantischen Religion angehören*“ betreffen (Ibid.: 65). Die Hauptthese ist aber meines Erachtens auch für Österreich interessant. Sobald sich MigrantInnen diskriminiert und abgegrenzt fühlen, wenden sie sich vermehrt ihren transnationalen Netzwerken zu. Han schreibt, die rassischen Diskriminierungen und Segregationen würden „*[...] strukturelle Bedingungen für die Entstehung transnationaler Einstellungen und Lebensweisen bei den Immigranten [schaffen]*“ (Ibid.).
- e) **Entwicklungen der Informations-, Kommunikations- und Transporttechnologien**

In der Transmigrationsforschung werden somit globale ökonomische Prozesse als Analyserahmen hinzugefügt (Vgl. Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton 1992: 11). Es wird untersucht wie diese mit sozialen Beziehungen, Loyalitäten, (multiplen) Identitäten, politischen Aktionen und Überzeugungen der MigrantInnen interagieren und wie sie mit Nationalstaaten zusammenhängen (Ibid.).

Basch, Glick-Schiller und Szanton Blanc definieren „TransmigrantInnen“ als „*Immigrants who develop and maintain multiple relationships - familial, economic, social, organizational, religious, and political - that span borders [...]*“ (Basch/ Glick-Schiller/ Szanton Blanc zitiert nach Scheuringer 2006: 243). Dies trifft auf alle die von mir interviewten Frauen zu. Sie migrierten alle aus Serbien nach Öster-

reich. Sie alle haben die Verbindungen zu ihren Familien und/oder FreundInnen, die im Herkunftsland geblieben sind nicht abgebrochen, obwohl sich die Beziehungen aufgrund der Distanz sicherlich in der einen oder anderen Form verändert haben.

Auch andere MigrantInnen unterbrechen in der Regel nicht alle Kontakte mit ihren Herkunftsländern. In den von mir geleiteten Deutschkursen gaben fast alle TeilnehmerInnen an, mit Familienmitgliedern und oder Freunden per Skype den Kontakt aufrechtzuerhalten, auch wenn es sich um weiter entfernte Länder handelte wie Beispielsweise Afghanistan. Wenn eine Internetverbindung kaum möglich war, wurde Mobil- oder Festnetztelefonie benutzt¹¹. So hält Vertovec auch fest, dass transnationale Aktivitäten durch Innovationen im Telekommunikationsbereich unterstützt werden, da sie Kontakte über nationalstaatliche Grenzen und größere Distanzen schneller, billiger und leichter machten (2009: 3; Vgl. auch Han 2010:67).

„[Transmigranten] unternehmen Aktionen, treffen Entscheidungen, artikulieren Interessen und bilden Identitäten innerhalb ihrer sozialen Netzwerke, die gleichzeitig zwei oder mehrere Gesellschaften verbinden“ (Basch/ Glick-Schiller/ Szanton Blanc, zitiert nach Han 2010: 61). Diese Charakteristiken die Han anführt treffen auf die Mehrzahl von MigrantInnen in der jetzigen Zeit zu. Dabei entstehen transkulturelle Räume, in denen MigrantInnen agieren und die sie selbst gestalten.

Transnationale Räume sind grenzüberschreitende Räume, die vom Territorium unabhängig sind. Sie sind wie „imagined Communities“ zu verstehen, die durch verschiedene Aktivitäten der TransmigrantInnen Gestalt annehmen (Vgl. Ibid.: 69). *„Für die Migranten wächst damit die Einsicht, dass eine völlige Inkorporation in die Residenzgesellschaft für sie weder möglich noch wünschenswert ist“* (Ibid.: 66). Den Ausgangspunkt dieser Räume sieht Han in der Bildung von transnationalen Familien, die entstehen, weil sie mit ihren migrierten Angehörigen eine Verbindung aufrecht erhalten wollen (Ibid.: 69). Er sieht in ihnen die Basis für das Entstehen transnationaler sozialer Netzwerke (Ibid.).

Obwohl die Frauen die ich interviewte alle in irgendeiner Art Kontakte zu ihren Familienmitgliedern unterhalten, würde ich nicht argumentieren, dass familiäre Strukturen für die Entstehung transnationaler Netzwerke notwendig sind. Unterbricht jemand jeglichen Kontakt zu ihren/seinen Familienmitgliedern, beispielsweise aufgrund eines nicht tolerierten Lebensstils, so hält sie/ihn dies nicht davon ab andersartige Kontakte mit dem Herkunftsland zu unterhalten oder durch neue Beziehungen auch neue transnationale Netzwerke zu bilden. Die Flexibilität bei der Entstehung der Netzwerke ist ein wichtiges Kriterium dieser.

¹¹ Ein Kursteilnehmer schilderte zum Beispiel, dass er, da in Syrien im Kurdengebiet wo seine Familie lebte keine Internetverbindung möglich war, mit ihnen regelmäßig über das Mobiltelefon in Kontakt blieb.

Aus diesen Netzwerken entstehen transnationale Communities¹² in denen MigrantInnen „[...] *ihre sozialen Positions- und Statusansprüche einbringen und zu behaupten versuchen*“ (Ibid.). Als eine Voraussetzung für das Entstehen dieser Communities sieht Han, dass transnationale Netzwerke nach Kriterien der gemeinsamen ethnischen Wertvorstellungen, der Lebenspraktiken, der Geschichte usw. ausgebaut werden (Ibid.). Sie unterscheiden sich nicht von anderen „imagined Communities“ (Vgl. Anderson 1993) und bestehen aus unterschiedlichen Feldern die miteinander agieren und verbunden sind. Auf allen Ebenen der sozialen Einheiten kann transnationales Leben der MigrantInnen in unterschiedlichen Formen stattfinden (Vgl. Han 2010:70).

3.2.1. Push – Pull Faktoren in der Transmigrationstheorie

Obwohl Scheuringer mit der Transmigrationstheorie arbeitet und diese beschreibt, meint er, "*[d]ie Ursachen einer verzögerten oder gar missglückten Integration sind ein zentrales Thema geblieben.*" {Scheuringer 2006 #32: 241} Dabei geht er keineswegs darauf ein, was eine „geglückte, nicht verzögerte Integration“ sei. Dennoch ermutigt mich dies, Transmigrationstheorien bei der Betrachtung von Integration zu berücksichtigen. Ich möchte argumentieren, dass gerade die transnationalen Räume und deren Gestaltung durch MigrantInnen ein wesentlicher Aspekt von Integration sind. Gleichzeitig ist es von Bedeutung auch die Gründe einer Migrationsentscheidung bei der Analyse des Integrationsverständnisses von MigrantInnen zu berücksichtigen.

Die Migrantinnen die ich interviewte unterhalten alle Beziehungen zu ihren Herkunftsländern und werden diese voraussichtlich auch in der Zukunft nicht aufgeben, auch wenn sich viele Beziehungen über eine gewisse Zeitspanne ändern. Indem ich den Themenkomplex „Integration“ durch den Blickwinkel der Transmigrationstheorie betrachte, ermöglicht mir dies die „Aufnahmegesellschaft“ nicht als ein statisches Ganzes zu sehen, in das Migrantinnen inkorporiert werden sollen. Vielmehr gestalten sie diese durch transnationale Netzwerke und Beziehungen. Auch Nieswand meint, dass eine Inklusion in transnationale Netzwerke nicht im Widerspruch zur Inklusion auf nationalstaatlicher Ebene steht (2008: 35, 38). Um dies näher zu betrachten möchte ich zunächst auf den Genderaspekt eingehen, um dann, im darauffolgenden Kapitel den Begriff „Integration“ näher zu analysieren.

¹² Han nennt diese auf Deutsch ethnische Gemeindebildungen (Ibid.)

3.3. Gendering Migration und der Gender-Begriff der vorliegenden Arbeit

“Europe and Oceania are the only regions that have a majority of females in migrant stocks – 52.6% and 51.2%, respectively [...]” (IOM 2010: 247).

Schrieb Ernest Ravenstein noch 1885 *„Woman is a greater migrant than man“* (zit. nach Markom 2009: 31), so verschwanden Frauen weitgehend aus der Migrationsforschung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts (Ibid.). Auch der Forschungsbereich *„Frauen und Migration“* als eigenständiger Forschungsbereich ist eine relativ junge Disziplin (Broucek 2008: 119). Obwohl die weibliche Migration ihre Besonderheiten hat, wird sie nach wie vor gesellschaftlich defizitär wahrgenommen (Broucek 2008: 119). Dies hat zur Folge, dass im populären Diskurs Migration vorwiegend männlich ist und oftmals als männliche Bedrohung auf unterschiedlichen Ebenen konstruiert wird. Frauen werden vorwiegend als „nachgeholt“ betrachtet, als ob sie immer ihren (Ehe)Männern nachreisen würden. So meint Broucek auch, dass *“[...] lange angenommen [wurde], die Zahl der Migrantinnen erschöpfe sich in der Tatsache des ‘Nachzuges’ bzw. sei zumindest vernachlässigbar* (2008: 119; Vgl. auch Mahler, Pessar. 2009: 206).

Statistische Daten zeigen uns ein anderes Bild der Realität: *“Feminization of migration also occurs in qualitative terms – i.e. female migrants moving autonomously abroad in search of job opportunities, rather than as a household dependant or in the context of family reunification”* (IOM 2010: 247). Im Gegensatz dazu sind alle meine Interviewpartnerinnen innerhalb transnationaler Familiennetzwerke migriert. Ich konzentriere mich auf diese Gruppe von Migrantinnen, weil sie zum größten Teil die Gruppe von Frauen kennzeichnen, welche niederschwellige Integrationskurse der Stadt Wien besuchen. Innerhalb der Familien übernehmen sie vor allem im Zuge der Kinderbetreuung organisatorische Aufgaben, welche sich auf ihr Integrationsverständnis auswirken. Somit kann gesagt werden, dass Gender eine wichtige Rolle auf Integrationsprozesse ausübt.

Sich in der Forschung nur auf das Thema Migrantinnen zu fokussieren ist allerdings nicht ausreichend. Es darf nicht der Fehler begangen werden, Gender auf das Thema *„Frau in Migrationsbewegung“* zu reduzieren. So steht Gender auch nicht im Mittelpunkt dieser Arbeit, obwohl meine Interviewpartnerinnen Frauen sind. Ich möchte nicht fälschlicherweise, nur auf Grund der Frauen die in meiner Arbeit eine Stimme bekommen behaupten, Gender wäre ein zentraler Aspekt dieser Diplomarbeit, wie dies in vielen wissenschaftlichen Arbeiten fälschlicherweise geschieht (Vgl. Mahler und Pessar. 2009: 206). So werden Genderaspekte nur am Rande meiner empirischen Untersuchung stehen. Da sie dennoch ein Teil dieser Arbeit sind, möchte ich kurz auf für diese Arbeit relevanten

Genderaspekte in der Migrationsforschung eingehen. Sie können uns vor allem dabei helfen neue, weiterführende Fragen aus dieser Arbeit heraus zu formulieren und einen differenzierteren Blick auf die Thematik Integration zu richten.

Gender ist die Bedeutung, welche Menschen dem Vorhandensein zweier biologischer Geschlechter geben (Vgl. Mahler, Pessar. 2009: 207). Es ist eine Erfindung, welche unser Verhalten und Gedanken prozessartig organisiert und nicht ein Set von statischen Strukturen oder Rollenbildern (Ibid.). Somit beeinflusst Gender unser Leben in allen Sphären und wirkt als ein wichtiger gesellschaftlicher Stratifizierungsfaktor. Mahler und Pessar schreiben, dass Gender dynamisch ist und „[...] *it articulates with other axes of differentiation in complex ways* [...]“ (Vgl. 2009: 207). Gender verändert sich, wird auf unterschiedlichen Ebenen ausgehandelt und kann nur als Prozess untersucht und verstanden werden. Konzentriert sich also eine Arbeit auf Migrantinnen, so muss stets die Beziehung untereinander oder zu anderen Menschen und oder Institutionen betrachtet werden, anhand derer auch Gender operiert und sichtbar wird.

Genderbedingte Migrationsentscheidungen können unterschiedlich sein. So kann ein genderspezifischer Migrationsgrund die Erfahrung häuslicher Gewalt sein (Vgl. Gamburd 2000; Phizacklea 2003), der Wunsch nach einem besseren Gehalt, welches spezifisch für Frauen im Herkunftsland nicht erreichbar ist (Vgl. Brettell 2003), das Missbilligen eines bestimmten Lebensstils, was oftmals mit dem Entstehen von Gerüchten und Tratsch einhergehen kann (Vgl. Brettell 1995; Mills 1999), oder der Wunsch nach körperlicher Unversehrtheit und das Entfliehen vor FGM. Auch meine Interviewpartnerinnen haben sich dazu entschlossen, ein Leben in Wien zu beginnen und haben dies aus unterschiedlichen Gründen getan. Gender spielte in allen Entscheidungen eine Rolle, da Gender jede Entscheidung beeinflusst und lenkt. Wie ich später zeigen werde, waren Genderaspekte speziell bei einer Interviewpartnerin der zentrale Punkt ihrer Migrationsentscheidung.

Genauso wie es unterschiedliche Gründe für das Migrieren von Frauen gibt, deren Erklärung unter anderem auch in der durch Gender organisierten geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Praktiken, so gibt es auch unterschiedliche Strategien mit welchen das Ziel Migration verfolgt wird. Eine Frau kann alleine migrieren, sie kann nach einer Heirat dem Ehemann, welcher im Ausland lebt folgen, gemeinsam mit der Familie in ein neues Land ziehen oder auf einem anderen Weg, beispielsweise als Au-Pair für eine Zeitlang ins Ausland gehen. Westwood und Phizacklea beschreiben wie Hierarchien, welche durch Gender entstehen auch den Entscheidungsprozess im Bezug auf Migration beeinflussen (2000) und auch ich möchte anhand eines Interviews darauf etwas näher eingehen.

Als eine der zentralen Fragen welche die Genderforschung innerhalb der Migrationsforschung aufwirft, formulieren Mahler und Pessar folgendermaßen:

„When the geographical spaces we study extend across international borders, does this multiplication and dispersal produce even greater opportunities for the reinforcement of prevailing gender ideologies and norms, or conversely, do transnational spaces provide openings for men and women, girls and boys to question hegemonic notions of gender, to entertain competing understandings of gendered lives, and to communicate these new understandings across transnational spaces?“
(Ibid.216).

Sich mit veränderten, fluiden „Rollenbildern“ und dem dynamischen Selbstbildnis von Frauen aus Bosnien, Kroatien oder Serbien in dieser Diplomarbeit zu beschäftigen wäre mindestens genauso interessant, wie sich damit auseinanderzusetzen, ob der Fakt, dass meine Interviewpartnerinnen Frauen sind, ihnen erst die Migration ermöglichte, beeinflusste oder gar die Bedingung ihrer Migration war. Gleichzeitig würde dies den Rahmen der Arbeit sprengen. So wird dies bestenfalls nur anhand einiger Interviewauszüge erwähnt werden, ohne in die eigentliche Fragestellung hineinzufließen. Bevor ich mich aber im empirischen Teil dieser Arbeit unter Anderem auch der Frage widme, wie Gender auf Integrationsprozesse wirkt und das Integrationsverständnis beeinflusst, möchte ich den Begriff Integration in seinen unterschiedlichen Facetten genauer betrachten.

4. Integration

„Integration hat zwei Grundbedeutungen die miteinander verknüpft werden müssen: Aufnahme und Zusammenhalt“

(Bauböck zitiert nach Yilmaz 2010:9)

Je nachdem von wem und in welchem Kontext der Begriff „Integration“ verwendet wird, variiert seine Definition. Der Begriff ist emotional aufgeladen, wird vielseitig verwendet und ist nicht mehr aus dem Alltagsdiskurs wegzudenken. Wir begegnen ihm in Zeitungsartikeln, auf Wahlplakaten, in Gesetzesentwürfen genauso wie auf Podiumsdiskussionen, in Radiobeiträgen und Büchern. Ich möchte mich in diesem Kapitel dem Begriff annähern, da er das zentrale Konzept meiner Fragestellung in der Diplomarbeit darstellt. Ich möchte mir ansehen, wie er verwendet wird, um später dem gegenüberzustellen, was Frauen, die die „Integrationsvereinbarungs-Deutschkurse“ besucht haben darunter verstehen und welche Auswirkungen dies auf sie hat.

Versucht man den Begriff „Integration“ näher zu definieren, sieht man sich mit unterschiedlichen Problemen konfrontiert. Ich sehe es als sinnvoll an, am Anfang zu unterscheiden, wie der Begriff einerseits **in wissenschaftlichen Arbeiten** verwendet wird und wie er andererseits **im Populärdis-**

kurs gebraucht wird. Davon ausgehend möchte ich analysieren mit welchen Inhalten der Begriff „Integration“ jeweils „gefüllt“ wird.

Für beide Ebenen gilt, dass es keine eindeutige allgemein akzeptierte Definition gibt. So meint auch Mitterbauer, Fassmann zitierend, dass "*[sich d]ie Unschärfe und Willkür des Begriffs [...] aus dem Mangel einer allgemeingültigen Definition [erschließt], die im Kern nicht mehr anzubieten hat, als [...] die 'Zusammenführung' der zugewanderten Bevölkerung mit der Mehrheitsgesellschaft*" (Mitterbauer 2009: 30). Es ist gleichzeitig wichtig zu beachten, dass diese zwei Ebenen nicht unabhängig voneinander und ohne wechselseitige Beeinflussung existieren. Die Einteilung in diese zwei sich oftmals überschneidende Kategorien sollte uns nur dabei helfen, sich dem Begriff leichter zu nähern.

Gleich von Anfang an stellt sich die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist den Begriff Integration in beiden Kategorien zu verwenden. Laut Mitterbauer verteidigt Bauböck den Begriff Integration, mangels eines alternativen Begriffes und aufgrund seiner Vieldeutigkeit. Gerade in dieser Vieldeutigkeit sieht Bauböck seine Stärke (Mitterbauer 2009: 31). Ich betrachte diese Vieldeutigkeit nicht als eine Stärke, sondern vielmehr als eine Möglichkeit mittels eines Begriffs über alles und nichts zu reden, was allerdings vor allem den populären Diskurs betrifft. Wenn wir uns alle Dimensionen und Aspekte des Begriffs vor Augen halten, entsteht der Eindruck, Integration wäre auf Alles und Nichts anwendbar, das heißt ein Begriff der alles umfasst und gerade deshalb wenig aussagt.

Vor allem als sozialwissenschaftlichen Begriff erachte ich es als sinnvoll, den Begriff Integration, nicht nur aus Mangel an Alternativen zu verwenden, sondern auch weil er schon vielfach – vor allem in der Soziologie und in Arbeiten, die theoretisch im Bereich der Strukturalisten liegen – definiert und verwendet wurde. Wie alle Begriffe hat der Begriff Integration eine historische Dimension, und somit wurde er im Laufe der Zeit unterschiedlich verwendet und hat sich verändert. Trotzdem ist es wenig sinnvoll, einen neuen, alternativen Begriff einzuführen, denn eine Umbenennung bedeutet keine Neudefinition eines Phänomens und seiner Konstruktion und Betrachtung. Dies können wir am besten bei der Wandlung vom Begriff „AusländerIn“ hin zum Begriff „MigrantIn“ beobachten. Das aus dem/der AusländerIn seit einigen Jahren einE MigrantIn wurde und dieseR mit der Zeit auch einen (Migrations)Hintergrund bekam, bedeutet nicht, dass sich die Inhalte und Konnotationen welche mit diesen Bezeichnungen einhergehen geändert haben.

Ein weiteres Beispiel für Umbenennungen aus der breiteren Migrationsforschung liefert uns der eigenständige Bereich der Flüchtlingsforschung. Benützt jemand im alltäglichen Sprachgebrauch die Bezeichnung „AsylantIn“, „AsylwerberIn“ oder „Flüchtling“, sagt das etwas über den/die SprecherIn aus. In vielen Situationen aber bezeichnen diese Begriffe unreflektiert ein und dieselbe Gruppe von Menschen und generieren die gleichen Konnotationen in unterschiedlichen Umgebungen und Kon-

texten. Neue „Labels“ zu kreieren ist also weniger sinnvoll, wenn nicht auch eine inhaltliche Neugestaltung dieser Begriffe stattfindet¹³.

Einen Begriff abzulehnen ist nur zielführend, wenn dieser dekonstruiert wird und darauf aufbauend, reflektiert ein neuer Begriff, mit neugeordneten Inhalten nicht im Sprachgebrauch an seine Stelle tritt, sondern sozusagen als sein abgrenzendes Gegenbild, neben ihm existiert. Bei dem Begriff „Integration“ ist es eher unwahrscheinlich, dass dies in näherer Zukunft möglich sein wird, obwohl es im populären Diskurs vielleicht wünschenswert wäre. Im Gegensatz zu sozialwissenschaftlichen Diskurs(en), finde ich problematisch wie der Begriff im Populärdiskurs verwendet wird. Aus diesem Grund möchte ich im nächsten Unterkapitel zuerst etwas detaillierter betrachten, wie der Begriff im wissenschaftlichen Diskurs(en) verwendet wird, um dann anschließend dem gegenüberzustellen, wie er im populären Diskurs(en) gebraucht wird.

4.1. Begriffsdefinition im wissenschaftlichen Diskurs

Viele der Arbeiten zum Themenkomplex Integration und Migration, setzen sich nicht explizit mit dem Begriff „Kultur“ auseinander, beziehungsweise verwenden ihn undifferenziert und essentialistisch (z.B. Akbaba 2006, Kalaycı 2007). So schreibt beispielsweise Akbaba über die Bedeutung von Integration das folgende: "[...] *Integration [bedeutet...] das gleichwertige, gleichberechtigte Nebeneinander von (unterschiedlichen) Kulturen.*" (Akbaba 2006: 3). Kalaycı definiert Integration „*als das friedliche Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen mit gegenseitigem Respekt und der Akzeptanz der Unterschiede, die zu einer Bereicherung der Gesellschaft führen*“ (2007:8). Diese Definitionen bauen einerseits auf der Prämisse der Homogenität auf und andererseits auf den Vorstellungen von „Kulturen“ als abgrenzbare Entitäten, welche dann, in der einen oder anderen Form „*nebeneinander*“ existieren können. Später geht Akbaba etwas näher auf das Begriffspaar „Identität“ und „Kultur“ ein, allerdings weiterhin ohne auf die Dynamik, den Wandel und die Problematik der Grenzziehungen einzugehen (Akbaba 2006). Kalaycı zieht diese Dynamik in seine Definition hinzu, indem er schreibt, dass „*Integration [...] aber ein vielgestaltiger, immerwährender, gesellschaftlicher Prozess [ist], der nie beendet ist, da eine Gesellschaft ständig Veränderungen unterworfen ist und nie einen Endzustand erreichen wird*“ (2007: 9).

¹³ Über die Verwendung, Macht und Bedeutung der Begriffe „Minderheiten“, „Ausländer“, „Gastarbeiter“ und „Flüchtlinge“ siehe Tošić 2001.

Man kann nicht davon ausgehen, dass ein Konsens bezüglich der Bedeutung von „Integration“ herrscht (wie z.B. Akbaba 2006: 3), unabhängig ob in wissenschaftlichen Debatten oder populären Diskursen: *„Integration ist nämlich ein Dachbegriff für unterschiedliche analytische und normative Eingliederungskonzepte und kann daher sehr Unterschiedliches bedeuten“* (Fassmann 2006: 225). Wegen dieser Vieldeutigkeit meint Fassmann, dass man für den wissenschaftlichen Diskurs, *„[m]it gutem Grund [...] in der sozialwissenschaftlichen Diskussion den präzisen Gebrauch dieses Begriffs einfordern [kann und muss]. Intensiver als es bisher geschah, sollte darüber reflektiert werden, was damit gemeint ist, um die impliziten Mehrdeutigkeiten zu vermeiden“* (Fassmann 2006: 225). Im Folgenden möchte ich kurz darlegen, wie der Begriff verwendet wurde und welche Konzepte mit ihm in Verbindung stehen.

Wie alle Begriffe, hat auch der Begriff „Integration“ eine historische Dimension. Im Rahmen der klassischen Migrationsstudien entstand das Bedürfnis, sich mit Prozessen auseinanderzusetzen, wie MigrantInnen auf die neue Gesellschaft reagieren und wie sich dabei ihr Alltagsleben und sie selbst verändern. Bis in die 1980er Jahre war das zentrale Thema der Migrationsforschung

„[...] die Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegesellschaft. Die deskriptiv-klassifikatorischen Sequenz und Zyklenmodelle, die mit der Institutionalisierung der Migrationssoziologie als Fachdisziplin an der Universität Chicago/USA in den 1920er Jahren nach und nach entwickelt wurden, sind in ihren unterschiedlichen Phasen- und Zyklenanteilen weitgehend von einem linear-progressiv verlaufenden Eingliederungsprozess der Migranten in die Aufnahmegesellschaft ausgegangen“ (Han 2010: 60).

Die „Chicagoer Schule“ prägte die bis heute wichtigen Begriffe wie Akkommodation, Assimilation und das Konzept des „Kulturschocks“, nach dem Migration individuelle Orientierungslosigkeit und das Gefühl des Verloren seins und der sozialen Desorganisation zur Folge hat.

Park und Burgess (1921) untersuchten die aufgrund von Zuwanderung entstandene Strukturierung der Stadt Chicago. Laut ihnen stehen Menschen zwangsläufig im Wettbewerb zueinander, weshalb es auch nach einem Kontakt zwischen unterschiedlichen Gruppen immer zu Konflikten käme. Auf den Konflikt folgt die Akkommodation, wobei wechselseitige Beziehungen und in Folge dessen eine soziale Organisation entsteht. Meistens bedeutet dies für eine Gruppe (die „unterlegene“), dass sie bestimmte Berufsgruppen besetzt und in abgegrenzten Wohnvierteln wohnt. **Akkommodation** wird als der äußerliche Teil des Anpassungsprozesses betrachtet, der soziale Organisation ermöglicht und auf Konsens beruht (Vgl. Park und Burgess 1921).

Das Interaktionsmodell Park und Burgess' beinhaltet **Assimilation** als ein weiteres wichtiges Phänomen. Assimilation geht weiter als Akkommodation und beinhaltet die Angleichung an kulturelle Traditionen (Treibel 2003: 89). *„[D]ieser Prozess ist besonders langwierig, er erfordert Persönlichkeits-*

veränderungen und Modifikationen des kulturellen Erbes“ (Ibid.). Die Migrationstheorien der 60er Jahre, wie zum Beispiel Shmuel N. Eisenstadts und Milton M. Gordons bauten auf den Arbeiten der Chicagoer Schule auf.

„Die älteren Konzepte der Assimilationstheorie, etwa bei Park (1950) oder bei Gordon (1964), haben die (intergenerationale) Integration von Migranten in der Tat als eine Bewegung von dem einen zum anderen Extremfall aufgefasst, wobei auch vermutet wurde, dass es gewisse Reihenfolgen gäbe, etwa dass die kulturelle Assimilation die erste und die emotionale Assimilation die letzte der („unvermeidlichen“) Assimilation sei“ (Esser 2006: 27).

So erarbeitete Gordon sieben Stufen der Assimilation heraus (1964: 71):

1. *cultural assimilation oder acculturation*
2. *structural assimilation*
3. *marital assimilation*
4. *identificational assimilation*
5. *attitude receptional assimilation*
6. *behavior receptional assimilation*
7. *civic assimilation*

Shmuel N. Eisenstadt teilte den Prozess der Assimilation, den er unter dem Begriff „*the proces of absorption*“ thematisierte, in drei wichtige Teilprozesse (Han 2010: 44). Im Zuge dessen prägte er den Begriff der **Akkulturation**. Darunter wird der vielschichtige Lernprozess verstanden, der es MigrantInnen ermöglicht, sich in der neuen Gesellschaft zurechtzufinden. Neben dem Erlernen einer neuen Sprache werden auch soziale Verhaltensmuster, Denkformen, Gewohnheiten, Normen und Ähnliches „erlernt“. Dabei verinnerlichen MigrantInnen das neu „Erlernte“ und übernehmen es, wobei ihr gesamtes Verhalten verändert wird. Eisenstadt ging davon aus, dass MigrantInnen eine „neue Kultur“ erlernen und folglich annehmen (Vgl. Eisenstadt 1953).

Nachdem man feststellte, dass Assimilation nicht ein starrer Ablauf aufeinanderfolgender Stufen sei, wurde der Begriff wieder weitreichender verwendet. Zur Definition des Begriffs Assimilation heute möchte ich auf Leibold (2006: 9) verweisen, der sich auf die Arbeiten von Han beruft. Im weitesten Sinn heißt Assimilation Anpassung durch Aufgabe der eigenen Identität, und Annahme der Identitätsmerkmale der Zielgruppe, in der man sich assimiliert. Diese Angleichung soll im Migrationskontext von den migrierenden Personen ausgehen, mit dem erwünschten Endresultat, dass diese sich an die Personen aus der Aufnahmegesellschaft angleichen.

Dieses Assimilationskonzept dominiert nicht nur den politischen und öffentlichen Diskurs, sondern hat auch die wissenschaftlichen Debatten über Integration lange Zeit geprägt. In den letzten Jahren wurde vermehrt Kritik laut, und zwar nicht am Konzept der Assimilation an sich, sondern in der Bedeutung der Gleichsetzung von Assimilation und Integration, und der politischen und sozialen Folgen

einer solchen Gleichsetzung. Somit wurde das Konzept der Assimilation in den Sozialwissenschaften nicht verworfen, sondern neu interpretiert und in einen anderen Kontext gesetzt. Vor allem wird Assimilation heute nicht mehr als zwangsläufig betrachtet, sondern nur als eine von vielen Möglichkeiten die Migration nach sich ziehen kann.

Auch Berry und Kim (nach Esser 2006: 25) sehen Assimilation als eine mögliche Option der individuellen Sozialintegration¹⁴. Dabei wird der/die MigrantIn aus seiner/ihrer ethnischen Gruppe ausgeschlossen, während er/ sie in die Aufnahmegesellschaft eingeschlossen wird (Ibid.) Dies ist nach dem folgenden Schema die einzige Möglichkeit, bei der sich der/die MigrantIn vollständig an die Aufnahmegesellschaft „angleicht“ (Ibid.).

Ethnische Gruppe	Aufnahmegesellschaft	
	Ja	Nein
Ja	multiple Inklusion	Segmentation
Nein	Assimilation	Marginalität

Typen der individuellen Sozialintegration nach Berry/Kim 1988:211; Berry 1990: 245 (Zitiert in Esser 2006: 25), Hervorhebung durch die Autorin

Unterschiedliche Aspekte des Lebens können mithilfe dieses Schemas unterschieden und analysiert werden: soziale Kontakte, Sprachgebrauch, Bildung usw.¹⁵ (Esser 2006: 25). Obwohl das Schema eine vereinfachende Darstellung ist, verdeutlicht es uns, dass Assimilation nur eine von mehreren Möglichkeiten ist, welche Migration als Folge haben könnte. In allen vier Dimensionen (kulturelle-, strukturelle-, soziale- und emotionale Dimension) bestünde die Möglichkeit, diese mit den vier Typen der individuellen Sozialintegration, welche in der Tabelle dargestellt sind, zu kombinieren (Ibid. 26-27). So könnte jemand beispielsweise auf der strukturellen Ebene durch die Annahme der Staatsbürgerschaft der Aufnahmegesellschaft assimiliert sein, gleichzeitig aber nicht auf der emotionalen Dimension.

Nach Esser wird noch heute davon ausgegangen, dass der Trend der Integration bei der Betrachtung der intergenerationalen Ebene der zur Assimilation ist, auch wenn man die transnationalen Netz-

¹⁴ Begriffserklärung siehe weiter unten

¹⁵ Siehe Esser 2006: 25-26 für weitere Beispiele und eine Auflistung der Bereiche und Dimensionen.

werke und die so genannte „*new immigration*“ berücksichtigt (Ibid.: 27). Das bedeutet, dass in Integrationsdebatten der Begriff der Integration mit den Inhalten der Assimilation gleichgesetzt wird. Als Beleg für seine Theorien und Hypothesen nennt Esser die Wahl der Sprache und ihren Gebrauch (Ibid.). Er geht davon aus, dass MigrantInnen den Gebrauch der Muttersprache über Generationen hinweg aufgeben, um die Sprache des Aufnahmelandes zu übernehmen. Ich wäre mir allerdings nicht so sicher, ob der Gebrauch der Sprache eindeutig ein Beleg für bereits vollzogene Assimilation ist, vor allem da wir Assimilation auf verschiedenen Ebenen betrachten müssen.

Es wäre auf jeden Fall interessant sich den Sprachgebrauch über Generationen hinweg anzusehen. Dabei sollte nicht der Fehler begangen werden, davon auszugehen, dass MigrantInnen ihre Sprachkenntnisse nicht weitertradierten. Vor allem nicht in Gesellschaften, in denen bestimmte MigrantInnengruppen eine große Gruppe darstellen und beispielsweise spezifische Nischen am Arbeitsmarkt einnehmen. Ein Beispiel für eine Gruppe, welche über Generationen die Sprachkenntnisse weiterreichte wäre unter LibanesInnen in Haiti zu finden. Wie die Frauen welche ich interviewte mit ihrer Sprache umgehen, werde ich noch weiter unten im Zuge der Interviewauswertung schildern.

Betrachten wir eine Gesellschaft, so können wir zwei Ebenen im Bezug auf Integration unterscheiden (Fassmann 2006). Fassmann betont, dass beide nichts auf Migration - oder wie er schreibt, auf Zuwanderung – reduziert sind. Einerseits identifiziert er die Perspektive „von oben“, die als **Systemintegration** bezeichnet wird. Sie beinhaltet „*in welchem Ausmaß, Personen oder Personengruppen in das institutionelle Grundgefüge eingebunden sind*“ (Ibid. 2006: 226). Als eines der Beispiele dafür nennt er den Blick auf den Arbeitsmarkt und die Frage in wie weit beispielsweise eine bestimmte Gruppe in den Arbeitsmarkt integriert ist. Esser nennt in seiner Arbeit drei mögliche Mechanismen der Systemintegration einer Gesellschaft (2006: 30-33). Dabei versteht er als Systemintegration den Zusammenhalt ganzer sozialer Systeme durch:

- Kollektiv geteilte Werte
- Interdependenz der Akteure und der Teilsysteme
- Hierarchien in der Form einer Organisation des gesellschaftlichen Verbandes

Diese drei Mechanismen sind nicht strikt voneinander getrennt und existieren nicht unabhängig voneinander in ihrer Reinform. Esser erkennt vielmehr in allen Gesellschaftssystemen alle Aspekte dieser drei Mechanismen unterschiedlich gewichtet und kombiniert.

Wenn eine Gesellschaft auf der Ebene der Systemintegration nach ethnischen Kriterien unterteilt ist, müssen wir laut Esser untersuchen, ob diese Unterteilung horizontal (Gleichwertigkeit der Gruppie-

rungen) oder vertikal (keine Gleichwertigkeit) stattfindet (Ibid.: 30f). Die horizontale Teilung, die auf Gleichwertigkeit beruht, nennt er ethnische Fragmentierung während er die vertikale Unterteilung als ethnischen Neo-Feudalismus bezeichnet (Ibid.).

Esser unterscheidet zwei Idealtypen von **ethnischer Heterogenität in einer Gesellschaft**. Einerseits wäre da die „**multikulturelle Gesellschaft**“ die er in der **ethnischen Vielfalt** sieht, die auf einer horizontalen Ebene stattfindet. Hierbei sind Unterschiede vorhanden und oftmals sichtbar. Allerdings werden diese Unterschiede als gleichwertig empfunden. Auf der anderen Seite sieht er die **ethnische Schichtung**, bei der Unterscheidungen auf der vertikalen Ebene stattfinden, die aus ihrer Wertung resultieren (Vgl. 2006: 30).

„Folgt man der Logik der Begrifflichkeiten, bedeutet das (mindestens) die individuelle strukturelle Assimilation an die vergleichbaren Kategorien der Aufnahmegesellschaft, speziell bei Rechten, Bildung und Einkommen, einschließlich der Möglichkeit einer strukturell multiplen Inklusion, die die strukturelle Assimilation beinhaltet: kulturelle Diversität auf gleicher Augenhöhe, wenn man so will. Soweit die Sprache dafür von Bedeutung ist, gilt das auch für sie als zunächst nur horizontal zu bewertende kulturelle Fertigkeit“ (Esser 2006: 30).

Die Perspektive „von unten“ kann als **Sozialintegration** bezeichnet werden (Vgl. Fassmann 2006). Sie ist durch die Beziehungen der Personen oder Personengruppen untereinander gekennzeichnet, und beinhaltet unter anderem auch deren Motive und Absichten (Fassmann 2006: 226 f; vgl. auch Esser 2006: 23 f). Die Kategorie Sozialintegration kann wiederum in zwei Unterkategorien unterteilt werden: in die **individuelle Sozialintegration** und in die **kategoriale Sozialintegration** (Esser 2006: 23 f). Unter der individuellen Sozialintegration versteht Esser „[...] die Einbettung eines einzelnen Akteurs in ein bereits bestehendes soziales System [...]“ (Ibid.: 24; Hervorhebung im Original). Somit können wir in dieser Kategorie die Inklusion beziehungsweise Exklusion von Individuen in bestimmte gesellschaftliche Bereiche oder Institutionen betrachten (Ibid.).

In diesem Punkt unterscheidet sich die Ansicht Fassmanns von Essers. Während Esser sich unter der individuellen Sozialintegration auch die Inkorporation von Individuen in Institutionen und gesellschaftliche Strukturen anschaut, tut dies Fassmann unter dem Aspekt der Systemintegration. Esser sieht folgende vier Dimensionen der individuellen Sozialintegration (Ibid.: 27):

- **Kulturelle Dimension** die z.B. Wissen, Fertigkeiten und Lebensstil umfasst.
- **Strukturelle Dimension** die z.B. Rechte, Bildung und Einkommen umfasst.
- **Soziale Dimension** die z.B. Freundschaften, Familie und Heirat umfasst.
- **Emotionale Dimension** die z.B. Identität, Solidarität und Werte umfasst.

Einen wichtigen Aspekt in allen vier Dimensionen stellt die Wertung dar, also die Unterscheidung auf horizontaler beziehungsweise vertikaler Ebene. Dabei sind die Übergänge fließend, da einige Aspekte auf den ersten Blick gleichwertig erscheinen können, obwohl sie als andersartig betrachtet werden, um dann später auch von außen einer vertikalen Bewertung (zum Beispiel als soziales oder kulturelles Kapital in der Diktion Bourdieus) zu unterliegen (Esser 2006: 27 f).

Mit dem Einzug des Transparadigmas in die Migrationsforschung haben sich auch neue Sichtweisen im Bezug auf Integration etabliert. Zentral an der Migrationsforschung innerhalb des Transparadigmas ist, dass der Nationalstaat als Rahmen und wichtigster Bezugspunkt der Forschung relativiert wird. Transmigrationstheorien liefern eine Möglichkeit, Integrationsprozesse über die staatlichen Grenzen hinweg zu beobachten und zu verstehen. Dabei haben sie das Potenzial, die Dynamik dieser Prozesse einzufangen. *„Inklusions – oder Assimilierungsprozesse verlaufen nicht gradlinig, sondern werden durch soziale Netzwerke, Pendelwanderungen und transnationale MigrantInnengemeinschaften usw. beeinflusst und sind nicht als ausschließend anzusehen sind [Sic!]“* (Schmiz 2011: 17). Auch Nieswald zeigt uns anhand seiner Studie über charismatische Gemeinden in Berlin, dass einE MigrantIn in das nationalstaatliche Gefüge integriert sein kann, um gleichzeitig auch aktiv an transnationalen Netzwerken teilzunehmen (2008). Das Eine schließt das Andere nicht aus.

Auch die Transmigrationsansätze haben sich mit der Zeit weiterentwickelt und verändert. Transnationale Netzwerke wurden am Anfang als eine dritte Möglichkeit gesehen, wie Menschen auf Migration und die Migrationserfahrung reagieren können. Die anderen zwei Möglichkeiten waren wie oben erwähnt die Assimilation und die Integration. Erst später wurde erkannt, dass die Teilnahme an diesen Netzwerken einer Anpassung an das Aufnahmeland nicht im Wege steht (Vgl. Vertovec 2009: 77f). Die Transnationalität hindert Integration nicht zwangsläufig, sondern kann sie ebenso hindern wie fördern. Pries meint, dass gerade die Bildung transnationaler Identitäten positiv auf die Integration von MigrantInnen in Europa wirken könnte (2005: 18f). Dies kann komplementär zur Theorie der segmentierten Assimilation betrachtet werden.

Die segmentierte Assimilationstheorie geht davon aus, dass wir in komplexen Gesellschaften leben die aus verschiedenen Gruppen von Menschen bestehen. Somit haben MigrantInnen unterschiedliche Bezugsgruppen mit den dazu korrespondierenden Normen, Werten und Bräuchen. *“[... A]s a result they may take divergent assimilation paths. These paths include conventional upward, or “straight-line,” assimilation, downward assimilation, and “selective acculturation”* (Xie und Greenman 2005: 4). Im Unterschied zur früheren Assimilationstheorien können wir mithilfe der segmentierten Assimilationstheorie besser verstehen, weshalb sich bestimmte MigrantInnengruppen nicht an ein konstruiertes Verhaltensideal einer dominanten Gesellschaftsgruppe anpassen,

das ihnen von außen Betrachtet den größten Vorteil bringen würde. So konnte erklärt werden, weshalb sich in den USA viele Minderheiten nicht an weiße amerikanische Mittelschichtideale anpassen, sondern sich oftmals auch an verarmten marginalen Subkulturen in ihrer Nachbarschaft orientierten (Vgl. Aumüller 2009: 99).

Die Komplexität einer Gesellschaft ist es auch, die dazu führt, dass in den durch Migration ausgelösten Prozessen keine „neuen Identitäten“ entstehen, sondern es vielmehr zu einer *diskursiven Assimilation* („*discursive assimilation*“) kommt (Baumann 2004: 3). Baumann hält fest, dass in einer plurikulturellen Gesellschaft Integration nicht vorwiegend auf der Ebene der Identität stattfindet, sondern vielmehr in der alltäglichen Verhaltenspraxis. „[... M]ethodes and discourses are no longer about ‚who you are‘ for everyone has the right, at least in normative parlance, to cultural or ethnic difference, but about ‚how one does‘, for in that respect there must be some similarity of ‚style‘ regardless of the variety of ‚roots‘“ (2004: 3). Dabei fungiert der Nationalstaat als eine integrierende Entität, da vor allem über seine Institutionen, wie beispielsweise die Schule, MigrantInnen unabhängig ihrer (rechtlichen) Staatszugehörigkeit in den neuen Nationalstaat integriert werden (Vgl. Baumann 2004).

Das Konzept der *Civil/civic enculturation* lehnt sich an frühere Konzepte der Akkulturationsprozesse respektive Enkulturationsprozesse an, wobei lediglich das Wort „civil“ in das Konzept hinzugefügt wird (Baumann 2004:2). Auf dieser Weise wird der essentialistische Kulturbegriff relativiert, da nicht von starren, statischen (nationalstaatlichen) Kulturen ausgegangen wird. Demnach durchlaufen MigrantInnen nicht einen Enkulturationsprozess, der sie zwangsläufig die „Regeln einer neuen Kultur“ lehrt und in Folge dessen sie die „neue Kultur“ annehmen, wie in klassischen Akkulturationsmodellen, wie beispielsweise bei Eisenstadt (1953) der Fall war. *Civic enculturation* steht auch nicht im Widerspruch zur segmentierten Assimilationstheorie. Das Konzept erlaubt uns Integration auf einer anderen Ebene zu betrachten. Im Gegensatz oder komplementär zu der Frage, wie Prozesse der individuellen Sozialintegration vom Blickwinkel des/der Migranten/Migrantin verlaufen, kann so betrachtet werden, wie staatliche Institutionen (beispielsweise die Schule) nationalstaatliche Identität(en) formen und reproduzieren.

MigrantInnen, die in neuen Ländern ein zu Hause finden werden ein Teil von Prozessen, die als multiple und simultane Inklusion, Exklusion und Nicht-Inklusion in verschiedene sozial-räumliche Kontexte und Institutionen betrachtet werden können (Schmiz 2011: 15). Transnationale Netzwerke und folglich auch transnationale Räume können ein wichtiger Bestandteil dieser Prozesse sein. Ging man früher davon aus, dass die Länge des Aufenthaltes im Aufnahmeland direkten Einfluss auf alle Ebenen der individuellen Sozialintegration hätte, zeigen uns Guarnizo, Portes und Haller ein anderes

Bild. Sie schreiben, dass das Eingebunden sein in transnationale Netzwerke weder von der Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland abhängig ist, noch von der Bildung oder Qualifikation des/der Migranten/Migrantin (Vgl. 2003: 1238).

Kalaycı erwähnt in seiner Diplomarbeit die unterschiedlichen Facetten von Integration, die laut ihm auch für sich genommen weit gefasste Forschungsgebiete darstellen: rechtliche, soziale, politische, kulturelle und ökonomische Integration (2007: 8). Auch hier müssten wir uns vom Thema Migration wegbewegen, und die unterschiedlichen Aspekte bei der Betrachtung der gesamten Gesellschaft berücksichtigen. Ich möchte einerseits festhalten, dass das Thema Integration nicht zwangsweise mit dem Thema Migration verbunden sein muss und in Angesicht der Betrachtung des populären Diskurses auch nicht auf Migration reduziert werden sollte. Die schematische Unterscheidung in Sozial- bzw. Systemintegration finde ich sehr sinnvoll. Unterschiedliche Aspekte oder Dimensionen der individuellen Sozialintegration sollten nicht übersehen werden, sind von Bedeutung und sollten stärker in den populären Diskurs eingebunden werden. Im nächsten Unterkapitel möchte ich etwas näher betrachten, wie der populäre Diskurs derzeit geführt wird.

4.2. Begriffsdefinition im populären Diskurs

Integration wird als Prozess, der mit der Rahmenthematik der Migration zusammenhängt in jüngster Zeit immer mehr in das Zentrum gesellschaftspolitischer Debatten gerückt. Obwohl das Thema Migration schon früher im politischen Diskurs eine Rolle spielte, gewann es seit den 90er-Jahren immer mehr an Popularität, rückte zunehmend in den Mittelpunkt der politischen Landschaft und somit auch in den Alltagsdiskurs. Dies ist kein österreichisches Phänomen, sondern kann in unterschiedlichen Ländern Europas beobachtet werden und ist nicht selten an den Aufstieg verschiedener rechtspopulistischer Parteien in Europa gekoppelt.

Integration wurde vor allem durch den politischen Diskurs in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt, ausschließlich mit dem Themenfeld der Migration in Verbindung gebracht und zu einem Problem postuliert. An sich ist Integration viel weniger ein „*zentrales Problem*“ im Zusammenhang mit internationalen Migrationsbewegungen, wie Esser es behauptet (Vgl. 2006:11), sondern wird vielmehr zu einem Problem konstruiert, welches durch die Vieldeutigkeit des Begriffes unverständlich bleibt.

Vor allem vor Wahlen wurde seit den 90er Jahren anfangs Migration und anschließend Integration und mit dem Wort „Problem“ gekoppelt. Wird beispielsweise behauptet, ganze Bevölkerungsgrup-

pen seien nicht integriert, so bleibt unverständlich was dies konkret bedeutet und folglich auch, wie Integration genau auszusehen hat. Im Bezug auf den politischen Diskurs in Österreich meint Akbaba, dass der Begriff „Integration“ mit Assimilation gleichgesetzt wird: *„Die Vorstellung bzw. Auslegung der Begriffs ‘Integration’ weicht von dessen tatsächlicher Bedeutung grundlegend ab. Integration [...] wird in diesem Kontext mit Assimilation gleichgesetzt“* (Akbaba 2006: 3). Über die Vieldeutigkeit des Begriffes Integration hält Fassman fest: *„Jeder spricht beispielsweise von Integration und jeder meint etwas anderes damit. Darin liegt vielleicht aber auch der besondere politische Reiz, denn rasch verständigen sich Opinionleader und politische Entscheidungsträger auf die Notwendigkeit der Integration von Zuwanderern, ohne genau sagen zu müssen, was sie eigentlich wollen.“* (Fassmann 2006: 225). Kalaycı meint wie Akbaba, dass auf der politischen Ebene von MigrantInnen erwartet wurde, dass sie sich assimilieren und dass unter Integration eigentlich eine Aufforderung zur Assimilation versteckt wird (2007: 8). Er irrt sich jedoch, wenn er meint, es sei nicht gelungen *„die Aufgaben für Integration klar zu beschreiben“*, weil es *„ein schier aussichtsloses Unterfangen [sei], eine von allen Bevölkerungsgruppen akzeptierte Definition des Begriffs ‘Integration’ zu finden“* (Kalaycı 2007: 9). Das Ziel der Beschäftigung mit dem Thema Integration im öffentlichen Diskurs auf politischer Ebene ist es nicht eine Definition zu finden, die *„[...] von allen Bevölkerungsgruppen akzeptiert [wird]“*, sondern eine klare politische Aussage zu tätigen, was die jeweiligen Entscheidungsträger unter Integration meinen und vielmehr was sie explizit nicht meinen.¹⁶

Aussagen wie *„die sollen sich halt anpassen“* sind im Alltagsdiskurs genauso präsent wie Beispielsweise *„Marina ist eine ganz a liebe, ganz integriert, wirst schon sehen“*¹⁷. Dabei ist das „sehen können“ ein zentraler Aspekt der Wahrnehmung von Integration im populären Diskurs. Was unter Integration verstanden oder vorausgesetzt wird, ist weder definiert, noch herrscht ein Konsens darüber, was „nicht integriert“ bedeutet. Es scheint, das „sichtbar Sein“ wäre der entscheidende Bestimmungsfaktor, ob jemand als integriert oder nicht integriert wahrgenommen wird. So werden auch viele Menschen als MigrantInnen bezeichnet, unbeachtet der Tatsache ob sie selbst migriert sind oder nicht und ob sie die Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes besitzen oder nicht (Vgl. Strasser 2009: 21).

Die Definitions- und somit die Benennungsmacht liegt in einem Diskurs stets bei „dem Stärkeren“. Es ist zwar möglich einen Begriff neu zu interpretieren und ihn von einer marginalisierten Gruppe in einer neuen Form als identitätsstiftender Marker zu benützen, indem dieser von der Gruppe einver-

¹⁶ Vor allem politische Parteien müssten eine klare Aussage vermitteln, was sie genau unter Integration verstehen, falls sie zu diesem Thema Stellung beziehen und Integration einfordern, was derzeit alle Parteien auf die eine oder andere Art tun.

¹⁷ Feldnotiz – Aufzeichnung eines Gesprächs in der Straßenbahn 43 am 6.5.2012

leibt wird. Ein hier am Rande relevantes Beispiel dafür wäre in bestimmten Kontexten die Benützung des Wortes „Yugo“ oder „Tschusch“ durch MigrantInnen aus Ex-Jugoslawien, die Kontextabhängig eine positive Konnotation haben und zur Abgrenzung und einer Konstruktion eines „wir“-Gefühls dienen können, obwohl die Begriffe im Majoritätsdiskurs eindeutig negativ besetzt sind. Der Begriff Integration hingegen hat eindeutig nicht dieses Potenzial. In Gesprächen mit unterschiedlichen MigrantInnen wird er dennoch manchmal zynisch verwendet, indem eine Handlung oder Meinung mit dem Satz „Du hast dich aber integriert“ scherzhaft kommentiert wird.

Schierup, Hansen und Castles (2006) meinen, dass MigrantInnen und ethnische Minderheiten ausgegrenzt werden, nachdem Staaten von sich selbst Propagierte „Integrationskonzepte“ nicht wirklich befolgen. Sie analysieren vor allem die Praxis in Großbritannien und Frankreich und folgern: *"Nationally specific paradoxes emerge as, notwithstanding their often contrasting 'philosophies of integration' (Favell 1998), they end up in their own version of a deep ethnic dilemma (Glazer 1983) centered on the incremental social exclusion of immigrants and ethnic minorities"* (Schierup et al. 2006: 6). Esser zieht hingegen den Staat aus seiner Verantwortung, indem er behauptet, dass (makro)politische Maßnahmen kaum ausreichen um ethnischen Schichtungen und ethno-kulturellen Fragmentierungen, die er in allen „westlichen Einwanderungsländern“ beobachtet, entgegenzuwirken. Er begründet das mit der Beobachtung, dass sich in verschiedenen Ländern unterschiedliche politische und institutionelle Rahmenbedingungen, so wie unterschiedliche Diskurse und historische Traditionen vorfinden lassen, ohne dass diese Rahmenbedingungen das „Endergebnis“ von Zuwanderung sonderlich beeinflussen würden (Vgl. 2006:13).

Statt der makropolitischen Maßnahmen, sieht er den Grund für unterschiedliche Integrationsdynamiken in sozialen und kulturellen Prozessen, die unabhängig von politischen Integrationsmaßnahmen sind:

„Offenkundig geht es um Prozesse, die sich relativ selbstständig auf der Ebene alltäglicher Vorgänge und in kaum beeinflussbarer Verstärkung und Verfestigung von vertikalen Ungleichheiten durchsetzen, wobei sicher auch gewisse kontextuelle Bedingungen, wie die Flexibilitäten der Bildungssysteme im Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder die unterschiedlichen Bedingungen im Übergang auf den Arbeitsmarkt, eine Rolle spielen“ (Ibid.).

Ich halte es für problematisch anzunehmen, dass keinerlei makropolitische Maßnahmen zielführend sind oder sein können. Schlussendlich würde dies bedeuten, dass wir uns nicht mehr mit Verbesserungen und Evaluierungen der derzeitigen gesetzten Maßnahmen auseinandersetzen müssen, sondern alle Maßnahmen einstellen sollten und auf die Bedürfnisse der Bevölkerung gar nicht reagieren bräuchten.

Esser schreibt in weiterer Folge, dass Maßnahmen nicht zwangsläufig wirkungslos seien, die Bedingungen dafür aber eher auf der Mikroebene zu suchen sind (Ibid.: 21). Wenn ich auch dazu neige, die Mikroebene im Bezug auf Integration hervorzuheben, so kann die Makroebene, wie ich später zeigen werde, die den Rahmen für alle Geschehnisse auf der Mikroebene stellt, nicht außer Acht gelassen werden. Im Nächsten Unterkapitel werde ich deshalb versuchen in aller Kürze zu zeigen, welches Integrationsverständnis in der Praxis auf der institutionellen Ebene vorherrscht und welche Auswirkungen dies hat. Dabei fließt die Annahme was Integration sei und wie diese stattfinden sollte direkt in Gesetze und Regelungen, die große Auswirkungen auf das Leben aller MigrantInnen haben.

4.2.1. Sprachliche Integration

Während sich einige Autoren die Frage stellen, ob das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes tatsächlich die Grundlage für Integration sei (Akbaba 2006: 1f), schreibt Esser, dass alle politischen Parteien und Verbände des öffentlichen Lebens die Meinung teilen, dass die **Sprache eine Schlüssel-funktion** bei der „*intergenerationalen Integration*“ hat (2006:11). Obwohl er sich hierbei auf Deutschland bezieht, kann diese Aussage auch für Österreich übernommen werden. Vor allem im öffentlich-politischen Diskurs werden keine Stimmen vernommen, welche die These in Frage stellen, Deutsch sei der Ausgangspunkt jeglicher Integration. Somit wird der Erwerb der Sprache der Aufnahmegesellschaft als das wichtigste Vehikel für eine Inklusion oder Assimilation von MigrantInnen betrachtet (Schmiz 2011: 18).

Deutsch war nicht immer ein signifikanter identitätsstiftender Marker und folglich auch nicht immer für das *nation building* von Bedeutung. *"Die Frage der deutschen Sprache als Staatssprache sollte letztlich erst im Zusammenhang mit den Zuwanderungsphänomenen des ausgehenden 20. Jahrhunderts explizit thematisiert werden - implizit war sie natürlich im Kontext der autochthonen Minderheiten immer von Relevanz"* (Hervorhebung im Original; Cillia 2003: 27). Heute scheint es, oberflächlich betrachtet, dass die Betonung der Wichtigkeit einer Staatssprache einen sozialen Zusammenhalt verstärken soll (Casteles und Miller 2009: xi). Casteles und Miller nennen in diesem Zusammenhang explizit die Bedeutung von Integrationsvereinbarungen und Staatsbürgerschaftstests, die nicht nur als eine direkte Folge einer Auseinandersetzung mit der vermehrten ethnischen Diversität der heutigen Gesellschaften ist, sondern auch die Idee einer sozialen Kohäsion hervorrufen sollen (Ibid.).

Es entsteht der Verdacht, dass gerade weil der Begriff Integration so vieldeutig ist und „alles und nichts“ beinhalten könnte, Integration auf das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes reduziert wird. Dabei wird die Forderung von Sprachkenntnissen in den Mittelpunkt des Integrationsbegriffes gesetzt und die (falsche) Gleichung aufgestellt, Integration bedeute Sprachkenntnisse, die folglich in

speziellen (Integrations-) Sprachkursen erworben werden sollen und erworben werden müssen. Solch ein Integrationsverständnis hat weitreichende Folgen für MigrantInnen die in Österreich leben. Es beeinflusst auf direktem Wege die Sprachpolitik Österreichs, die genauer betrachtet im Zusammenhang mit dem Fremdenrecht überhaupt erst erkannt werden kann (Vgl. Cillia 2003: 24). Deshalb werde ich, bevor ich im empirischen Teil dieser Diplomarbeit unterschiedliche Aspekte der Integration näher betrachte, indem ich unter anderem die Bedeutung der transnationalen Netzwerke so wie der transnationalen Familien und der Sprache beleuchte, nun auf die Rahmenbedingungen eingehen, die zum näheren Verständnis der Umstände beitragen sollen, in denen sich meine Interviewpartnerinnen bewegen und die für meine Interviewpartnerinnen relevanten fremdenrechtlichen Aspekte kurz schildern.

5. Rechtliche Rahmenbedingungen

Galt in der Migrationsforschung anfänglich der Nationalstaat als wichtigster Bezugspunkt, so wurde er in der Transmigrationsforschung zu Gunsten anderer (transnationaler) Aspekte vernachlässigt. Heute rückt man wieder von der Behauptung ab, Nationalstaaten würden an Bedeutung verlieren, denn sie wachen trotz internationaler Gesetzgebung und ökonomischer Globalisierung penibler denn je über ihre Grenzen (Strasser 2009: 88). In diesem Kapitel möchte ich mich mit den verschiedenen rechtlichen Rahmenbedingungen beschäftigen, welche das Thema „Integration“ auf der politischen Ebene beeinflussen. Das hier vorgestellte politische Regelwerk hat durchaus praktische Bedeutung, denn es weist den betroffenen Menschen einen bestimmten Handlungsspielraum zu.

Auf der einen Seite steht dabei die supranationale Ebene der EU, welche im Zeitalter der immer stärker werdenden Gesetzesharmonisierung nicht ignoriert werden darf. Der Rat Justiz und Inneres forderte schon im Jahr 2002 die EU Kommission auf, *„nationale Kontaktstellen für Integrationsangelegenheiten einzurichten. Der Europäische Rat hat im Juni 2003 diesen Auftrag bestätigt und die Kommission ersucht, jährlich einen Bericht über Migration und Integration vorzulegen“* (Kommission der europäischen Gemeinschaften 1.9.2005: 3). Im November 2004 wurde die erste Ausgabe des *Handbook on Integration for policy-makers and practitioners* (Integrationshandbuch für politische Entscheidungsträger und Praktiker) veröffentlicht (Ibid).

Trotz dieser und anderer Maßnahmen bleiben Gesetze die Migration betreffen, respektive diverser Integrationsbestimmungen sehr heterogen. Hentges hält fest, dass nationale Richtlinien innerhalb unterschiedlicher EU-Mitgliedsstaaten im Bezug auf „Integration“ sehr unterschiedlich sind.

"In einigen Ländern richten sich Integrationskurse in erster Linie an neu Zugewanderte, die sich dauerhaft niederlassen wollen (nachziehende Familienangehörige, anerkannte Flüchtlinge); in anderen Ländern auch an Personen mit einem temporären Aufenthalt (geduldete Flüchtlinge, Studierende, Arbeitsmigrant(inn)en); in weiteren Ländern an Einwanderer, die bereits seit mehreren Jahren im Aufnahmeland leben; an Personen, die auf staatliche Unterstützung angewiesen sind; an Einbürgerungswillige und schließlich an Personen, die im Ausland leben und im Zuge der Familienzusammenführung in das Aufnahmeland einreisen wollen. In einigen Ländern dienen Integrationskurse in erster Linie der Vorbereitung auf die Einbürgerung, in anderen eher dem Spracherwerb und einer ersten gesellschaftlichen und beruflichen Orientierung" (2008: 24).

Die supranationale Ebene der EU beeinflusst Integrationsbestimmungen in Österreich nur insofern, dass sie EU-BürgerInnen von den meisten Integrationsmaßnahmen die für andere MigrantInnen gelten ausschließt, so wie dass sie einige Erleichterungen im Bezug auf Einbürgerungen von EU-BürgerInnen oder mit ihnen verheirateten MigrantInnen mit sich bringt. So werden in ganz Europa trotz supranationaler Ebenen wie der EU Migrations- so wie Integrationspolitiken immer noch am stärksten von nationalstaatlichen Gesetzen bestimmt (Vgl. Strasser 2009: 88). Aus diesem Grund möchte ich nun kurz auf die Gesetzeslage in Österreich eingehen, da sie die Rahmenbedingungen für alle hier lebenden MigrantInnen stellt, sowie direkten Einfluss auf (verpflichtende) Deutschkurse und Sprachtests hat.

5.1. Gesetzeslage in Österreich

In Österreich sind die zugrundeliegenden Bestimmungen im Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) festgeschrieben. Im Jahr 2011 wurde das Fremdenrecht das letzte Mal umgeschrieben, wobei einige Veränderungen rückwirkend beachtliche Auswirkungen auf eine Vielzahl von MigrantInnen hatten. Grundsätzlich gab es in den letzten Jahrzehnten in keinem anderen Rechtsbereich so viele Veränderungen wie im Fremdenrecht. In diesem Unterkapitel möchte ich einen Überblick über unterschiedliche gesetzliche Bestimmungen geben, welche für eine dauerhafte Niederlassung von Relevanz sind.

5.1.1. Aufenthaltstitel

Insgesamt gibt es nach der Novellierung des NAG genau 24 verschiedene Aufenthaltstitel und Genehmigungen, womit eindeutig wird, dass die Materie nicht unkompliziert bleibt¹⁸. Seit dem

¹⁸ Eine genaue und praktische Übersicht bietet das Werk von Schumacher, Peyrl und Neugschwendtner (2012).

1.7.2011 gibt es für Drittstaatsangehörige folgende Möglichkeiten sich in Österreich legal niederzulassen:

- Rot-Weiß-Rot-Karte
- Rot-Weiß-Rot-Karte plus
- Blaue Karte EU
- Niederlassungsbewilligungen (3 Arten) und
- Aufenthaltstitel „FamilienangehörigeR“ (von ÖsterreicherInnen)

Daneben existieren die zwei unbefristeten Titel, welche nach fünfjähriger Niederlassung erlangt werden können: Daueraufenthalt – EG, sowie Daueraufenthalt Familienangehöriger.

Die Titel Rot-Weiß-Rot Karte, Blaue Karte EU, und Rot-Weiß-Rot Karte plus sind jeweils neue migrations- und arbeitsmarktpolitische Instrumente, welche qualifizierten Erwerbstätigen aus Drittstaaten ermöglichen sollen sich in Österreich niederzulassen. Die Erlangung der Rot-Weiß-Rot Karte ist an ein recht komplexes Punktesystem gekoppelt, das Bildungsgrad, Gehaltshöhe, Sprachkenntnisse (Deutsch- oder Englischkenntnisse), Alter und Berufserfahrung berücksichtigt. Das ehemalige System der Schlüsselkräfte wurde durch die angesprochenen Titel abgelöst. Die Integrationsvereinbarung muss hierbei nicht erfüllt werden. Es wird sich mit der Zeit zeigen, wie zielführend die neuen Titel sind und ob sie tatsächlich dafür geeignet sind, auch den Arbeitsmarkt im gewissen Maße zu steuern (vgl. Schumacher/Peyrl/Neuschwendtner 2012: 82-93). Für einfach qualifizierte Personen bleibt auch im neuen Regelwerk die Migration nach Österreich zum Nachgehen einer Erwerbstätigkeit jedoch rechtlich so gut wie unmöglich (Ibid.: 82).

Andere, für meine Interviewpartnerinnen relevantere Aufenthaltstitel sind die erwähnten Niederlassungsbewilligungen. Diese sind quotenpflichtig, befristet und unterliegen strengen Bedingungen, womit die Quoten oft gar nicht ausgeschöpft werden (Ibid.: 40; 77). Es gibt drei Arten von Niederlassungsbewilligungen: (1) Niederlassung (mit Ausübung einer Erwerbstätigkeit), (2) Niederlassung – ausgenommen einer Erwerbstätigkeit und (3) Niederlassung – Angehöriger. Vor allem die Familienmigration ist in den letzten Jahren die quantitativ dominierende Form der Migration und beruht auf dem Recht der Familienzusammenführung (zugrundeliegend ist Art. 8 EMRK, Recht auf Achtung des Familienlebens). Diese betrifft auch meine Interviewpartnerinnen. Alle diese Aufenthaltstitel sind an die Pflicht gekoppelt, die Integrationsvereinbarung (IV) zu erfüllen, weshalb ich im nächsten Unterkapitel in Kürze darauf eingehen werde¹⁹.

¹⁹ Eine weitere Gruppe, die die IV erfüllen muss sind MigrantInnen mit dem Aufenthaltstitel „FamilienangehörigeR“, welcher der Kernfamilie eines/r ÖsterreicherIn das Recht einräumt, sich in Österreich niederzulassen,

5.1.2. Integrationsvereinbarung

In Österreich besteht seit dem Jahr 2003 eine verpflichtende Integrationsvereinbarung (IV). Die IV enthält im Namen die unglücklich gewählte Bezeichnung „Vereinbarung“ und impliziert eine etwas irreführende Vorstellung von zwei Parteien, welche nach innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens stattfindenden Verhandlungen, zu einer Einigung kommen. Solch ein Prozess kam bei der Einführung der IV selbstverständlich nicht zum Tragen. Vor allem die populistisch-tagespolitische Debatte samt der Rufe nach einer verstärkten Integration der in Österreich lebenden MigrantInnen trug schließlich dazu bei, dass die IV eingeführt wurde. Somit wurde erstmals verpflichtend festgeschrieben, dass grundsätzlich alle Drittstaatsangehörigen²⁰, die nach Österreich zuwandern, Deutsch auf einem bestimmten Niveau erlernen müssen. Ansonsten drohen Sanktionen in Form von Ausweisung, Verwaltungsstrafen, oder der Beschränkung von künftiger Erlangung eines Aufenthaltstitels.

Das gesetzliche Verständnis des Begriffes Integration ist somit eindeutig. Es wird *„als Anpassungsleistung von Migrantinnen/Migranten verstanden, die durch rechtliche Zwangsmaßnahmen durchgesetzt werden soll“* (Schumacher/Peyrl/Neugschwendtner 2012: 182). Neu ist seit Juli 2011 ebenfalls, dass Deutschkenntnisse²¹ bereits vor der erstmaligen Zuwanderung, bei der Antragsstellung im Drittland nachzuweisen sind, auch wenn in Drittländern möglicherweise keine dazu benötigten Strukturen (Deutschkurse) existieren.

Die Integrationsvereinbarung setzt sich aus zwei Modulen zusammen, wobei die positive Absolvierung des Moduls 1 Voraussetzung für die Erteilung von Aufenthaltstiteln ist. Das Modul 2 ist für eine dauerhafte Niederlassung, ebenso wie für die Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft notwendig. War es für Personen, die sich vor dem 30.6.2011 in Österreich niedergelassen haben noch ausreichend, Sprachkenntnisse im Zuge der Integrationsvereinbarung auf dem Niveau A2 des gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen, innerhalb der Integrationsvereinbarung nachzuweisen, so wurde das erforderliche Sprachniveau für die Aufenthaltstitel „Daueraufenthalt - EG“ und „Daueraufenthalt – Familienangehöriger“ auf das Niveau B1 gehoben. Diese Änderung traf allerdings nicht nur Migranten, die nach dem 30.6.2011 nach Österreich zogen. Früher gab es eine Frist von 5 Jahren, innerhalb welcher die Integrationsvereinbarung „erfüllt“ werden musste. Somit hatte früher jedEr MigrantIn 5 Jahre Zeit, um einen Sprachtest auf dem Niveau A2 zu absolvieren.

wobei es hier keine Quotenpflicht gibt. Sie bietet den freien Zugang zum Arbeitsmarkt und nach fünf niedergelassenen Jahren auch die Möglichkeit den Daueraufenthaltstitel „Familienangehöriger“ zu bekommen.

²⁰ Zu Ausnahmen siehe: Schumacher/Peyrl/Neugschwendtner (2012: 193f).

²¹ Es müssen Deutschkenntnisse auf dem Niveau A1 des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen nachgewiesen werden. Siehe Kapitel 6.2. dieser Arbeit

Nun wurde die Frist für das Erreichen dieser Vorgabe rückwirkend gekürzt und der Test muss bis zum 30.06.2013 positiv abgeschlossen werden. Dies lässt einer Person, die vor dem Stichtag (30.6.2011) eingewandert ist, im ungünstigsten Fall statt 5 Jahren plötzlich nur 2 Jahre Zeit um dieses Ziel zu erreichen. Um zu verstehen, was dies bedeutet und was die jeweiligen Niveaus beinhalten, möchte ich im nächsten Kapitel auf die sprachlichen Rahmenbedingungen, respektive dem europäischen Referenzrahmen für Fremdsprachen näher eingehen.

6. Sprachliche Rahmenbedingungen

Wie bereits erwähnt müssen in Österreich MigrantInnen, die von der IV nicht ausgeschlossen sind unterschiedliche Sprachtest ablegen. Die neuen Regelungen deuten auf ein Integrationsverständnis hin, das Integration auf das Erlernen der (Fremd)Sprache des Aufnahmelandes reduziert. In diesem Kapitel möchte ich zeigen, welche Auswirkungen auf der Mesoebene dieses Integrationsverständnis hat. Dabei betrachte ich die verpflichtenden Deutschkurse als die Mesoebene, die zwischen der Makroebene (der Gesetzgebung) und der Mikroebene (dem Spracherwerb einzelner MigrantInnen) vermittelt. Ich werde auch weitere sprachliche Rahmenbedingungen aufzeigen, die für das Verständnis von den derzeitigen Forderungen welche an MigrantInnen gestellt werden von Bedeutung sind.

6.1. Deutschkurse: Mama Lernt Deutsch und tritt zur Integrationsprüfung an!

Station Wien ist ein Verein, der unter anderem „Mama Lernt Deutsch“-Kurse (MLD-Kurse) organisiert. MLD-Kurse sind „niederschwellige“ Deutschkurse für Frauen mit kostenloser Kinderbetreuung. Die Kurse von Station Wien finden ausschließlich an Vormittagen statt und werden entweder in den Räumlichkeiten des Vereins gehalten oder größtenteils in verschiedenen Kindergärten der Stadt Wien²². Somit besteht die spezifische Zielgruppe der Kurse aus Frauen mit (oder ohne) Kindern, die Deutsch lernen möchten oder müssen, und dafür an zwei Vormittagen in der Woche Zeit haben. Das Kurskonzept (Vgl. Nagel 2001) wurde aus Deutschland übernommen und in Wien im Schuljahr 2006/07 eingeführt.

²²Es gibt die eine oder andere Ausnahme bezüglich der Räumlichkeiten, welche aber für diese Arbeit nicht relevant ist.

Neben dem Verein Station Wien gibt es noch fünf weitere Kursträgerorganisationen die MLD-Kurse anbieten²³. Wenn die Kurse nicht in Kindergärten organisiert werden, so finden sie an Schulen statt. Das Kurskonzept wurde entwickelt um Frauen anzusprechen, von denen man annahm, sie hätten aufgrund geringer schulischer Bildung eine Hemmschwelle Bildungsinstitutionen aufzusuchen. Da die Frauen den Kindergarten oder die Schule des Kindes schon kennen und zu diesen Institutionen Kontakt(e) haben, war die Überlegung, dass sie eher an einem Sprachkurs in diesen Räumlichkeiten teilnehmen würden, als in eine andere Bildungsinstitution zu gehen.

Das Curriculum der MLD-Kurse ist nicht spezifisch für die Absolvierung der Deutschprüfung im Zuge der verpflichtenden Integrationsvereinbarung ausgelegt. Viel mehr, wie im Namen enthalten, steht die „Mutterrolle“ in den Kursen im Vordergrund. Aus diesem Grund gab es von Kursträgern, die Kurse für Frauen anbieten, Kritik, wie zum Beispiel seitens Peregrina, da alleine durch den Titel Frauen auf ihre Rolle als Mütter reduziert werden. Der Name der Kurse ist nicht nur mit dem inhaltlichen Programm verbunden, sondern auch mit den Standorten. Er führte unter anderem dazu, dass auch gut informierte Beratungsstellen, wie das Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen – Projekt Perspektive²⁴, Migrantinnen die Information weitergab, die Kurse können nur besucht werden, wenn die interessierte Frau mindestens ein Kind zum Kurs mitnehmen würde oder wenigstens ein Kind hätte²⁵.

Wie in jedem guten Sprachkurs konnten (und können) die Kursleiterinnen selbst entscheiden, welche Themen von Bedeutung sind und den Kurs an die Teilnehmerinnengruppe anpassen. So können auch prüfungsrelevante Inhalte für die IV-Prüfung thematisiert werden. Oftmals gehen Frauen nach einem oder mehreren MLD-Kursen in einen Intensivkurs, der sie speziell auf die Prüfung vorbereitet. Die Intensivkurse haben als Ziel das Absolvieren des ÖIF-Test auf dem Niveau A2 des Europäischen Referenzrahmens. Sie haben früher auch an Vormittagen stattgefunden und sahen eine Kinderbetreuung vor. Die Frauen, die an diesen Kursen teilnahmen, mussten vier Mal in der Woche für jeweils vier Kurseinheiten Zeit finden. Heute werden von Station Wien und den anderen MLD-Kursträgern keine IV-Kurse mehr angeboten.

Die MLD-Kurse sind seitens der Magistratsabteilung Integration und Diversität (MA 17) subventioniert und sollten den teilnehmenden Frauen neben der deutschen Sprache auch die Stadt Wien näher bringen. Ein Budget für Exkursionen so wie Gastvorträge stand den KursleiterInnen zur Verfügung.

²³ Eine Liste findet sich unter <http://www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/mama-lernt-deutsch-kurstraeger.pdf> (Stand 10.09.2012)

²⁴ PERSPEKTIVE – Anerkennungs- und Weiterbildungsberatungsstelle für Asylberechtigte und NeuzuwanderInnen (<http://www.migrant.at/homepage-2006/perspektive/perspektive.html> - Stand 01.09.2012)

²⁵ Beratungsgespräch im Zuge einer MLD Exkursion

gung und sollte als „integrative Maßnahme“²⁶ eingesetzt werden. Ab 2012 wurde die Finanzierung der Kurse geändert indem sie in die Basisbildungsinitiative der Stadt Wien integriert wurden. Das hatte unter Anderem auch zur Folge, dass das Curriculum etwas geändert wurde, indem es nun Beispielsweise auch Mathematik oder Geographie enthalten kann. Die größte Veränderung spielte sich im Konzept ab, da ab nun mit jeder Frau individuell, die für sie sinnvollen Lernziele erarbeitet werden sollten, die nicht an die Lernziele der ganzen Kursgruppe gebunden sein müssen. Wie dies in der Praxis aussehen wird ist derzeit noch fraglich und wird unter vielen KollegInnen oftmals thematisiert. Für meine Diplomarbeit ist das nicht relevant, da meine Interviewpartnerinnen alle einen Integrationsvereinbarungskurs bei Station Wien absolvierten und davor oder danach (größtenteils) an regulären MLD-Kursen teilnahmen.

6.2. Europäischer Referenzrahmen für Fremdsprachen

Um festzuhalten was die Integrationsvereinbarung de facto beinhaltet, müssen wir den Europäischen Referenzrahmen für Sprachen näher betrachten. Für uns sind die Stufen A1, A2 und B1 relevant. Dies ist besonders wichtig, da wir ansonsten über Forderungen seitens des Staates reden würden, ohne diese näher zu kennen oder nachvollziehen zu können, was sie beinhalten.

Der gemeinsame europäische Referenzrahmen entstand aus dem Bedürfnis heraus, unterschiedliche Qualifikationen im Fremdsprachenbereich besser miteinander vergleichen zu können. Neben dem Vergleichen der Niveaus, sollte er auch ermöglichen, Sprachtests und Qualifikationen über sprachliche und nationalstaatliche Grenzen hinweg zu vergleichen und anzuerkennen. Er ist ein in ganz Europa anerkannter Bezugsrahmen zur Beschreibung von Sprachkompetenzen und wird mittlerweile oft auch für nicht europäische Sprachen verwendet.

Es werden drei Hauptunterteilungen vorgenommen:

A = elementare Sprachkompetenz: Niveaus A1 und A2

B = selbstständige Sprachverwendung: Niveaus B1 und B2

C = hohe Sprachkompetenz: Niveaus C1 und C2

Die drei Unterteilungen werden jeweils noch ein Mal in zwei Stufen unterteilt. Um die Stufen besser für jemanden verständlich zu machen, der/die nicht im Fremdsprachenbereich arbeitet, sollte uns

²⁶ Vgl. Feldnotizen zu einem Gespräch mit einer Mitarbeiterin von Station Wien

der folgende Vergleich dienen. Ziel einer schulischen Bildung im Bezug auf Fremdsprachenkompetenz ist es, beim Abschluss der 12. Schulstufe mit der Ablegung der Maturaprüfung in der ersten lebenden Fremdsprache (meistens Englisch) das B2 Niveau zu erreichen. Dies soll also nach vielen Jahren des Fremdsprachenlernens in der Schule, heutzutage meistens auch nach mindestens einer Schulsprachwoche im Ausland, vielen Schularbeiten, Hausübungen, „Bookreports“ und Ähnlichem erreicht werden.

Das innovative am Referenzrahmen ist, dass er aus „kann Bestimmungen“ besteht und die sprachliche Progression nicht an Grammatikkönnen misst. Er gibt weder einen vorgeschriebenen Wortschatz, der erlernt werden soll noch grammatikalische Strukturen, die beherrscht werden müssen. Er ist somit kein Lernzielkatalog. Der Referenzrahmen soll vielmehr dazu dienen mit offenen „ich kann“ Aussagen praktisch zu beurteilen, auf welcher Stufe man sich selbst in den vier sprachlichen Fertigkeiten befindet. Dabei werden unterschiedliche drei Bereiche betrachtet:

1. **Verstehen** wird in *hören* und *lesen* unterteilt
2. **Sprechen** wird auch in zwei Bereiche unterteilt – in „*an Gesprächen teilnehmen*“ und „*zusammenhängendes Sprechen*“ und
3. **Schreiben**

Seit der Gesetzesnovellierung 2011 müssen alle MigrantInnen²⁷ noch vor der Einreise nach Österreich den Nachweis erbringen, dass sie Deutsch auf der Stufe A1 des europäischen Referenzrahmens beherrschen. Wie diese Regelung MigrantInnen betreffen wird ist noch nicht bekannt. Es ist bedenklich, dass Menschen Deutschkurse absolvieren müssen, wo keine Deutschkurse angeboten werden, wie beispielsweise in bestimmten ländlichen Gegenden. Zu dem ist das Erlernen einer Fremdsprache außerhalb des sprachlichen Gebietes und somit fern von Sprachkontakten didaktisch nicht sinnvoll, wenn die Möglichkeit des Lernens in der zielsprachlichen Umgebung besteht. Welche Lösungsansätze es für unterschiedliche Probleme in diesem Bereich geben wird, wird sich noch herauskristallisieren.

Das Niveau A1 beinhaltet das Folgende:

	A1
Hören	Ich kann vertraute Wörter und ganz einfache Sätze verstehen, die sich auf mich selbst, meine Familie oder auf konkrete Dinge um mich herum beziehen, vorausgesetzt es wird langsam und deutlich gesprochen.

²⁷ Unter MigrantInnen werden auch hier nicht EU-BürgerInnen gemeint.

Lesen	Ich kann einzelne vertraute Namen, Wörter und ganz einfache Sätze verstehen, z. B. auf Schildern, Plakaten oder in Katalogen.
An Gesprächen teilnehmen	Ich kann mich auf einfache Art verständigen, wenn mein Gesprächspartner bereit ist, etwas langsamer zu wiederholen oder anders zu sagen, und mir dabei hilft zu formulieren, was ich zu sagen versuche. Ich kann einfache Fragen stellen und beantworten, sofern es sich um unmittelbar notwendige Dinge und um sehr vertraute Themen handelt.
Zusammenhängendes sprechen	Ich kann einfache Wendungen und Sätze gebrauchen, um Leute, die ich kenne, zu beschreiben und um zu beschreiben, wo ich wohne.
Schreiben	Ich kann eine kurze einfache Postkarte schreiben, z. B. Fergiengrüße. Ich kann auf Formularen, z.B. in Hotels, Namen, Adresse, Nationalität usw. eintragen.

Als meine Interviewpartnerinnen die Integrationsvereinbarung unterschreiben mussten, war der Nachweis über Deutschkenntnisse auf dem Niveau A2 des Referenzrahmens vorgesehen. Dieses Niveau beinhaltet das folgende:

	A2
Hören	Ich kann einzelne Sätze und die gebräuchlichsten Wörter verstehen, wenn es um für mich wichtige Dinge geht (z. B. sehr einfache Informationen zur Person und zur Familie, Einkaufen, Arbeit, nähere Umgebung). Ich verstehe das Wesentliche von kurzen, klaren und einfachen Mitteilungen und Durchsagen.
Lesen	Ich kann ganz kurze, einfache Texte lesen. Ich kann in einfachen Alltagstexten (z. B. Anzeigen, Prospekten, Speisekarten oder Fahrplänen) konkrete, vorhersehbare Informationen auffinden und ich kann kurze, einfache persönliche Briefe verstehen.
An Gesprächen teilnehmen	Ich kann mich in einfachen, routinemäßigen Situationen verständigen, in denen es um einen einfachen, direkten Austausch von Informationen und um vertraute Themen und Tätigkeiten geht. Ich kann ein sehr kurzes Kontaktgespräch führen, verstehe aber normalerweise nicht genug, um selbst das Gespräch in Gang zu halten.
Zusammenhängendes sprechen	Ich kann mit einer Reihe von Sätzen und mit einfachen Mitteln z. B. meine Familie, andere Leute, meine Wohnsituation meine Ausbildung und meine gegenwärtige oder letzte berufliche Tätigkeit beschreiben.
Schreiben	Ich kann kurze, einfache Notizen und Mitteilungen schreiben. Ich kann einen ganz einfachen persönlichen Brief schreiben, z. B. um mich für etwas zu bedanken.

Wer in Zukunft in Österreich leben möchte, muss einen Nachweis der Deutschkenntnisse auf dem Niveau B1 des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens erbringen. Dies beinhaltet das Folgende:

	B1
Hören	Ich kann die Hauptpunkte verstehen, wenn klare Standardsprache verwendet wird und wenn es um vertraute Dinge aus Arbeit, Schule, Freizeit usw. geht. Ich kann vielen Radio- oder Fernsehsendungen über aktuelle Ereignisse und über Themen aus meinem Berufs- oder Interessengebiet die Hauptinformation entnehmen, wenn relativ langsam und deutlich gesprochen wird.
Lesen	Ich kann Texte verstehen, in denen vor allem sehr gebräuchliche Alltags oder Berufssprache vorkommt. Ich kann private Briefe verstehen, in denen von Ereignissen, Gefühlen und Wünschen berichtet wird.
An Gesprächen teilnehmen	Ich kann die meisten Situationen bewältigen, denen man auf Reisen im Sprachgebiet begegnet. Ich kann ohne Vorbereitung an Gesprächen über Themen teilnehmen, die mir vertraut sind, die mich persönlich interessieren oder die sich auf Themen des Alltags wie Familie, Hobbys, Arbeit, Reisen, aktuelle Ereignisse beziehen.
Zusammenhängendes sprechen	Ich kann in einfachen zusammenhängenden Sätzen sprechen, um Erfahrungen und Ereignisse oder meine Träume, Hoffnungen und Ziele zu beschreiben. Ich kann kurz meine Meinungen und Pläne erklären und begründen. Ich kann eine Geschichte erzählen oder die Handlung eines Buches oder Films wiedergeben und meine Reaktionen beschreiben.
Schreiben	Ich kann über Themen, die mir vertraut sind oder mich persönlich interessieren, einfache, zusammenhängende Texte schreiben. Ich kann persönliche Briefe schreiben und darin von Erfahrungen und Eindrücken berichten.

Weil der Referenzrahmen und seine „kann Beschreibungen“ so offen sind, kann kritisiert werden, dass es schwierig ist Tests zu entwickeln, welche die unterschiedlichen Stufen abgrenzen. Die Beurteilung innerhalb des Österreichischen Sprachdiploms Deutsch (ÖSD) beispielsweise nimmt den Referenzrahmen in Betracht, definiert aber feinere Beurteilungskriterien, die manchmal bei bestimmten Stufen so aussehen, als würden sie mehr von den PrüfungskandidatInnen erwarten, als der Referenzrahmen dies eigentlich vorsehen würde. Da alle MigrantInnen einen Deutschtest absolvieren müssen, möchte ich im nächsten Unterkapitel etwas näher darauf eingehen, wie die Tests aussehen, was sie beinhalten und welche zwei Prüfungssysteme in Österreich angeboten und anerkannt werden.

6.3. Österreichischer Integrationsfond (ÖIF) und österreichisches Sprachdiplom Deutsch (ÖSD)

Muss einE MigrantIn mittels eines Sprachtest die verlangten Deutschkenntnisse nachweisen, so hat er/sie in Österreich zwei Möglichkeiten dies zu tun. Die eine Möglichkeit wäre eine Sprachprüfung vom „Österreichischen Integrationsfond“ (ÖIF) abzulegen. Eine Liste mit Institutionen, welche Deutschkurse anbieten und vom ÖIF zertifiziert sind bekommen MigrantInnen seitens der Behörden. Generell haben sie dann die Möglichkeit einen Deutschkurs zu suchen, zu lernen und die Deutschprüfung abzulegen. Kommt es vor, dass der/die MigrantIn schon Deutsch spricht oder in einem anderen Rahmen erlernen möchte, so besteht die Möglichkeit als externer PrüfungskandidatIn bei einem Sprachinstitut die Prüfung abzulegen ohne vorher an einem Kurs teilzunehmen.

Die ÖIF-Prüfung auf dem Niveau A2 besteht aus den vier sprachlichen Fertigkeiten: den rezeptiven Fertigkeiten lesen und hören und den produktiven Fertigkeiten sprechen und schreiben²⁸. Die Prüfungskandidaten müssen:

lesen:	Inserate (Teil I) lesen und nach Vorgaben zuordnen (z.B. Wohnungsinserate zu passenden Personen zuordnen, die eine bestimmte Wohnung suchen, etc.) Inserate (Teil II) ähnlich wie Teil I einen Zeitungsartikel lesen und Fragen dazu beantworten
hören:	kurze Radiobeiträge hören (z.B.: Wettervorhersagen, Werbung, etc.) eine Terminvereinbarung (z.B.: Arzttermin, Termin in der Werkstatt etc.) eine Wegbeschreibung hören und im Stadtplan einzeichnen
schreiben:	ein Formular ausfüllen noch etwas Ähnliches wie ein Formular, Erlagschein oder Kursanmeldungsschein ausfüllen
sprechen:	sich nach vorgegebenen Themen vorstellen mit Hilfe einer Situationskarte, die als Bildimpuls dient einen fiktiven Dialog (Rollenspiel) mit der/dem PrüferIn spielen.

Teilbestätigungen für positiv absolvierte Teile gibt es bei ÖIF-Prüfungen, im Gegensatz zu ÖSD-Prüfungen, nicht. Sie können nur als Ganzes bestanden oder nicht bestanden werden und können so

²⁸ Ein Modelltest kann im Internet unter:

http://www.integrationsfonds.at/top_services/oeif_pruefungen/oeif_modelltest/ gefunden werden (Stand 1.9.2012).

oft wie erforderlich wiederholt werden. Nachdem das Gesetz geändert wurde und für dauerhafte Aufenthaltstitel das Niveau B1 vorgeschrieben wurde, veränderten sich auch die Prüfungsinhalte des ÖIF-Tests. Darauf näher einzugehen ist nicht zielführend, da meine Interviewpartnerinnen alle vor einiger Zeit die Integrationsprüfung ablegten. Die neue A2 Testversion wird die ältere ab dem 01.07.2014 ablösen und kann ebenfalls online angesehen werden²⁹. Zusätzlich gibt es einen weiteren Test (DTÖ-Deutsch-Test für Österreich), der seit dem Juli 2011 angeboten wird und die Stufen A2 und B1 abdeckt.

Die zweite Möglichkeit den erforderlichen Nachweis über Deutschkenntnisse zu erbringen ist das Ablegen einer Prüfung auf dem notwendigen Niveau des ÖSDs (Österreichisches Sprachdiplom Deutsch) bei einem vom ÖSD zertifizierten Sprachinstitut. Das ÖSD ist ein Prüfungssystem, das im Gegensatz zu ÖIF-Prüfungen international anerkannt ist und somit dem Nachweis von Deutschkenntnissen weltweit dient. Derzeit gibt es über 300 ÖSD lizenzierte Prüfungszentren an denen jährlich mehr als 20 000 Kandidaten eine Prüfung ablegen³⁰. Die Prüfungen sind kommunikativ aufgebaut, obwohl sich noch einige Übungen in unterschiedlichen Niveaus finden, die spezifisch das Sprachwissen und nicht die kommunikative Kompetenz der PrüfungskandidatInnen überprüfen. Ein Beispiel dafür wäre der Prüfungsteil „Sprachbausteine“ auf dem für uns relevanten Niveau B1³¹. Dies wird derzeit überarbeitet und sollte zukünftig nicht mehr Teil der Prüfungen sein³².

Auf dem Niveau A2 sieht die Prüfung folgender Maßen aus³³:

lesen:	Überschriften zu Zeitungsausschnitten zuordnen einen längeren Zeitungsartikel lesen und Fragen dazu beantworten
hören:	zwei Texte mit gleichen Inhalt hören und Informationen ankreuzen (z.B.: Wettervorhersage) Terminvereinbarung (z.B.: Arzttermin, Termin in der Werkstatt etc.) Fünf Kurzinterviews über ein bestimmtes Thema hören und ankreuzen, was die Interviewten sagen
schreiben:	eine E-Mail beantworten

²⁹ Vgl.: http://www.integrationsfonds.at/top_services/oeif_pruefungen/ (Stand 29.08.2012).

³⁰ Vgl.: <http://www.osd.at/default.aspx?Slid=48&LAid=1> (Stand 4.5.2012)

³¹ Ein Probetest kann unter <http://www.osd.at/default.aspx?Slid=32&LAid=1&ARid=105> gefunden werden (Stand 22.8.2012).

³² Erklärung bei der ÖSD PrüferInnenschulung am 24.2.2012.

³³ Ein Probetest kann unter <http://www.osd.at/default.aspx?Slid=32&LAid=1&ARid=105> gefunden werden (Stand 22.8.2012).

sprechen: sich nach vorgegebenen Themen vorstellen

mit Hilfe von Situationskarten etwas gemeinsam Planen bzw. eine Aufgabe gemeinsam lösen (z.B.: einen Ausflug planen).

Es gibt auch andere Möglichkeiten die Sprachkenntnisse auf dem geforderten Niveau nachzuweisen, wie zum Beispiel international anerkannte Sprachtests (z.B.: Zertifikate des Goethe-Instituts) oder der Abschluss einer bestimmten Schulstufe einer deutschsprachigen Schule im In- oder Ausland. Diese Regelungen betreffen die von mir Interviewten Frauen nicht und werden von mir aus den weiteren Erklärungen bewusst ausgeklammert.

6.4. Kritik an den Sprachtests

Das Nachweisen der Stufe A2 innerhalb von 5 Jahren mag vielen als ein nicht sehr hoch gestecktes Ziel erscheinen. Für viele ist (und war) es dennoch unerreichbar. Durch die Verkürzung der Frist auf zwei Jahre seit 30.06.2011 wird der Druck auf MigrantInnen verstärkt. Viele Faktoren mögen dem Erlernen einer Fremdsprache im Weg stehen. Auf der einen Seite können Krankheiten oder Beeinträchtigungen das Lernen unmöglich machen oder es erheblich verlangsamen. Auf der anderen Seite spielen finanzielle Aspekte, die Familienkonstellation sowie weitere Lebensumstände eine beachtliche Rolle im Bezug auf den Lernerfolg. Auch meine Interviewpartnerinnen erzählen in den Interviews über Aspekte, die ihnen das Lernen erleichterten oder erschwerten.

Ein weiterer, nicht zu vernachlässigender Punkt ist die eigene Lernbiografie, die am Erfolg bzw. Misserfolg maßgeblich beteiligt ist. MigrantInnen mit höherer Schulbildung scheinen sich wesentlich leichter bei der Bewältigung der Testaufgaben zu tun, als MigrantInnen, die in ihren Herkunftsländern nicht lange die Schule besuchten. Gleichzeitig garantiert eine höhere Bildung keinen Prüfungserfolg, unter anderem weil das Prüfungsdesign stark kulturell geprägt ist. Nicht jeder schafft es beispielsweise, sich im Zuge der Prüfung eine fiktive Situation vorzustellen und ihr entsprechend zu handeln. Ich werde versuchen dies im empirischen Teil meiner Arbeit zu illustrieren.

Neben dem kulturell geprägten Prüfungsdesign sind auch unterschiedliche Fertigkeiten, die innerhalb der Prüfungen überprüft werden kulturell abhängig. Ein Beispiel dafür wäre die Hörübung der ÖIF-Prüfung, die vorsieht, eine gehörte Wegbeschreibung in einen Stadtplan einzuzeichnen. Es mag vielen als notwendig erscheinen, dass MigrantInnen Stadtpläne studieren bevor sie eine neue Adresse

se suchen, oder wenn sie etwas in der Stadt finden müssen. Auch dies ist nicht für alle Menschen selbstverständlich oder Notwendig, wie ich im empirischen Teil meiner Arbeit zeigen werde.

Im Bezug auf die Integrationsvereinbarung und die Annahme, dass Deutschkompetenzen die Basis jeglicher Integration sei, muss angemerkt werden, dass eine bestandene Prüfung nicht unbedingt garantiert, dass der/die PrüfungskandidatIn auch tatsächlich über Kompetenzen auf diesem Niveau verfügt. Viel ist von der Vorbereitung auf die Prüfung und der Prüfungssituation abhängig, genauso wie vom Prüfungsformat selbst. Die eigene Arbeitserfahrung so wie Erfahrungen von Kolleginnen haben mir gezeigt, dass vor allem die ÖIF-A2-Prüfung auch mit geringeren Sprachkompetenzen bewältigt werden kann. Da die Prüfung verpflichtend ist, kommt dies lernungsgewohnten MigrantInnen und Menschen die Lernschwierigkeiten haben zu Gute. Gleichzeitig kann die Sinnhaftigkeit dieser Tests in Frage gestellt werden. Sollte mittels der Integrationsvereinbarungsprüfung tatsächlich sichergestellt werden, dass MigrantInnen über Deutschkenntnisse auf dem A2 Niveau des Referenzrahmens verfügen, so müsste die Prüfung anders konzipiert sein.

Betrachten wir Deutschkurse die ausschließlich auf eine Prüfung vorbereiten, so kann festgestellt werden, dass sie niemals ausreichend kommunikative Kompetenzen und Sprachfertigkeiten vermitteln wie Kurse, die sich nach den Interessen und Bedürfnissen der LernerInnen ausrichten. Ich würde sogar behaupten, dass ein Kurs, in welchen TeilnehmerInnen ausschließlich auf die ÖIF-A2-Prüfung vorbereitet werden, niemals ausreichend Kompetenzen vermittelt, die außerhalb des Prüfungsschemas liegen.

Der wichtigste Kritikpunkt im Bezug auf die IV-Prüfung ist sicherlich die Frage, wie Sinnvoll der Zwang zum Deutschlernen ist. Es stellt sich die Frage, in wie weit Zwang, kombiniert mit androhenden Sanktionen, den Lernerfolg begünstigt oder ob er ihm hinderlich ist. Die IV-Prüfung beseitigt nicht die in der Öffentlichkeit als Problem wahrgenommene Tatsache, dass einige MigrantInnen in Wien über schlechte Deutschkenntnisse verfügen. Sie zwingt zwar „neue“ MigrantInnen, die keine EU-Bürger sind, eine Deutschprüfung abzulegen, ohne dabei MigrantInnen, die vor der Gesetzesnovellierung nach Österreich kamen, zu ermutigen Deutsch zu lernen. Somit trägt sie nicht direkt zur Lösung des im öffentlichen Diskurs als Problem wahrgenommenen Phänomens.

7. Interviewauswertung

Nachdem ich relevante theoretische Zugänge präsentierte und kurz auf die Rahmenbedingungen eingegangen bin, die für die Beantwortung meiner Fragestellung von Bedeutung sind, möchte ich

mich nun im nächsten Teil der Diplomarbeit der Interviewauswertung widmen. Ich arbeitete fünf Hauptthemen heraus, zu denen sich meine Interviewpartnerinnen äußerten. Im ersten Kapitel sprechen die vier Frauen über ihre Migrationserfahrung und transnationale Netzwerke. Die rechtlichen Rahmenbedingungen werden im folgenden Kapitel besprochen und sollen komplementär zu dem Kapitel der rechtlichen Rahmenbedingungen weiter oben gelesen werden. Es soll gezeigt werden, wie meine Interviewpartnerinnen rechtliche Bestimmungen interpretieren und welche Auswirkungen diese auf sie haben. Das Thema Integration soll die eigentliche Fragestellung beantworten, indem in diesem Kapitel gezeigt wird, welches Integrationsverständnis meine Interviewpartnerinnen haben. Ein besonderer Unterpunkt dabei ist die Sprache. Darauf aufbauend möchte ich mich dem Thema des Deutschlernens widmen. Die Aspekte Zwang, Finanzielles, die Motivation sowie die Lernstrategien und der Lernerfolg sollen dabei in jeweils eigenständigen, aber miteinander verwobenen Unterkapiteln beleuchtet werden. Am Ende des empirischen Teils dieser Arbeit möchte ich noch das Thema der Freundschaften etwas näher betrachten, da sie einen wichtigen Aspekt der individuellen Sozialintegration darstellen.

7.1. Migrationserfahrung und transnationale Netzwerke

[...] zamisli kad neko dođe ovde sam... Nema šanse, taman posla.

[...] stell dir vor wenn jemand alleine hierher kommt... keine Chance, keinesfalls.

(Marina)

Frauen wurden lange nur als „Nachkommende“ in der Migrationsforschung betrachtet. Die Statistik so wie neuere Forschungsarbeiten zeigen uns, dass Frauen auch unabhängig von (Ehe)Männern migrieren können, sei dies beispielsweise weil sie ein Arbeitsplatzangebot bekommen haben, weil sie einem Ausbildungsplatz nachgehen oder aus anderen Gründen. Wie schon erwähnt ist heute die Zahl von Migrantinnen in Europa größer als die der Migranten (Vgl. IOM 2010: 247). Gleichzeitig sind drei der Frauen die ich interviewte im Zuge der Familienzusammenführung nach Wien gekommen. Die vierte Frau kam um ihren Bruder zu besuchen und blieb. Ich habe andere Frauen und ihre unterschiedlichen Migrationswege nicht unbewusst ausgeklammert, sondern habe mich bewusst dazu entschlossen den Frauen mehr Raum zu gewähren, deren Weg sie nach Wien zusammen mit ihren Ehemännern führte, um unter anderem auch zu zeigen, dass ihre Männer nicht immer der ausschlaggebende Faktor für ihre Migrationsentscheidungen waren (siehe weiter unten). Ein weiterer

Grund für die Auswahl der Interviewpartnerinnen war die Zusammensetzung der Integrationskurse für Frauen mit Kinderbetreuung, die widerspiegelt werden sollte³⁴.

Als ich meine Interviewpartnerinnen fragte, weshalb sie nach Wien kamen, antworten sie das Folgende:

Marina: Došla sam 2000. godine. Ovako, iz privatnog svog života sam htela da dođem u Austriju. Ne iz želje da bih radila tu, već sam imala jednostavno nešto svoje, intimno. Došla sam kod brata u posetu, ne iz želje da bih ostala tu, recimo, da sam došla s tim ciljem. Došla sam jer sam imala neki prekid u svom životu – razvod – i tako sam došla tu kod brata u posetu i ostala“.

Marina: Ich bin 2000 gekommen. Also, wegen meinem Privatleben wollte ich nach Österreich kommen. Nicht aus dem Wunsch um da zu arbeiten, sondern weil ich einfach etwas Persönliches, Intimes hatte. Ich bin zu meinem Bruder auf Besuch gekommen, nicht aus dem Wunsch um da zu bleiben, sagen wir mal, dass ich mit dem Ziel gekommen wäre [um da zu bleiben]. Ich bin gekommen, weil ich eine Unterbrechung in meinem Leben hatte – eine Scheidung – und so bin ich zu meinem Bruder zu Besuch gekommen und geblieben.

Am Anfang Marinas Migrationsgeschichte steht eine Scheidung. Dies empfindet sie als „eine Unterbrechung“ in ihrem Leben. Sie kam nach Wien um ihren Bruder zu besuchen, der sie auch finanziell unterstützte. Am Anfang stand weder der dezidierte Wunsch nach dem permanenten Verweilen im Ausland, noch der Wunsch explizit für kurze Zeit ins Ausland zu gehen, was ein Merkmal vieler Migrationsgeschichten von TransmigrantInnen ist und diese kennzeichnet (Vgl. Scheuringer 2006; Han 2010).

Auf die Frage, wie sie geblieben ist, antwortet Marina „es ist einfach passiert“ („jednostavno se desilo“). Das familiäre Netzwerk war für diese Möglichkeiten entscheidend. Innerhalb dessen waren einerseits die finanzielle Unterstützung, andererseits auch eine Unterkunft geboten. Auch die erste Arbeit wurde im Familiennetzwerk vergeben. So arbeitete Marina bei ihrem Bruder im Verkauf in der Metzgerei. Die anderen Frauen verweisen auch auf familiäre Netzwerke, die in Österreich vorhanden waren. Während Marina zu ihren Bruder zog, zogen die anderen drei Frauen zu ihren Männern nach Wien.

Branka: Dolazio je dole, upoznali smo se i došla sam... Svakako je 11 godina ovde [...] Ne znam tačno koje su godine došli, ja sam pet a oni su četiri ili pet pre mene...Došao mu je otac i posle šest meseci je došao on, sestra i mama. Da, dok je obezbedio papire, dok je došla viza, dok su čekali... Još su dobili relativno brzo, sredili su za šest meseci i došli zajedno.

Branka: Er ist öfter nach unten gekommen, wir haben uns kennengelernt und ich bin nachgekommen. Sicherlich ist er 11 Jahre hier... Ich weiß nicht genau in welchem Jahr sie gekommen sind, ich bin [vor] fünf und sie sind vier oder fünf [Jahre] vor mir [gekommen]. Sein Vater ist gekommen und nach sechs

³⁴ Über weitere Aspekte der Auswahl der Interviewpartnerinnen siehe Kapitel *Auswahl der Interviewpartnerinnen*

Monaten sind er, die Schwester und die Mutter nachgekommen. Ja, bis er die Papiere gesichert hat, bis das Visum da war, bis sie gewartet haben... sie haben es relativ schnell bekommen, haben es in sechs Monaten erledigt und sind zusammen [nach Wien] gekommen.

Somit waren neben Brankas Ehemann auch seine Eltern und die Schwägerin in Wien. Katarinas Schwiegereltern leben auch in Wien, so wie Sofijas Schwäger und Schwiegervater.

Familiäre Netzwerke übernehmen vielschichtige Funktionen. Einerseits fungieren sie als Informationsquellen, wenn Beispielsweise Katarinas Familie ihr erklärt, wie sie sich für eine Wohnung anmelden kann. Andererseits können Familienverbindungen auch die Voraussetzung für das Erhalten einer vergünstigten Wohnung sein, wie wir ebenfalls von Katarina erfahren:

Mi smo u maju došli, a pošto je moj svekar radio u na Lokalbahnen, mi smo dobili stan preko svekra. Ja sam slučajno otišla sa jednom rođakom koja je znala nemački – ja nisam znala ni jednu reč – i rekli smo da nam hitno treba stan jer imamo malo dete. Moja svekrva je čekala već godinu dana da dobije stan za nas i nikako nije dobila, pa smo bili u jednom privatnom stanu kad smo došli. Tako, igrom slučaja ja sam otišla tamo sa rođakom koja je išla kao prevodilac, da pitam za stan. Tako da smo odmah dobili stan u Petom.

Wir sind in Mai gekommen, und weil mein Schwiegervater bei den Lokalbahnen gearbeitet hat, haben wir eine Wohnung über ihn bekommen. Ich bin zufällig mit einer Verwandten die Deutsch konnte hingegangen – ich konnte kein einziges Wort – und wir haben gesagt, dass wir dringend eine Wohnung brauchen weil wir ein Kleinkind haben. Meine Schwiegermutter hat schon ein Jahr gewartet, um eine Wohnung für uns zu bekommen und sie hat sie nicht bekommen, also waren wir in einer Privatwohnung als wir gekommen sind. So, wie es der Zufall will, bin ich dort mit einer Verwandten, die als Übersetzerin mitgegangen ist, hingegangen, damit ich nach der Wohnung frage. So haben wir gleich eine Wohnung im Fünften bekommen.

In der Transmigrationsforschung besteht ein Konsens darüber, dass „[transnationale Beziehungen helfen, das Risiko durch Migration zu reduzieren und die Potentiale des Lebens außerhalb des Geburtslandes besser zu nutzen“ (Strasser 2009: 73). Wir können sehen, dass familiäre Netzwerke auch die erste Anlaufstelle sind, die finanzielle Unterstützung und eine Unterkunft anbieten, wie wir von Marina gehört haben (siehe weiter oben). Auch Branka erwähnt über die Migrationsgeschichte ihres Mannes, dass er zusammen mit der Mutter und Schwester seinem Vater nach Wien gefolgt ist (Vgl. oben). Katarinas Mann ist zwar in Serbien geboren, hat aber in Wien schon mehr als 25 Jahre mit seiner Familie gelebt. Sofia erzählt über ihren Mann

[...] on je ovde od početka devedesetih, kraja osamdesetih. Otac mu je tu, pa je on, pošto je odslužio vojni rok i to, došao kod oca. On i brat, počeli su da rade malo nešto neozbiljno i neobavezno, i posle su sredili papire i počeli da rade.

[...] er ist seit dem Beginn der Neunziger, Ende der Achtziger hier. Sein Vater ist hier, also ist er, weil er den Militärdienst und so abgeleistet hat, zum Vater gekommen. Er und sein Bruder haben begonnen ein wenig etwas Unernstes und Unverbindliches zu arbeiten und später haben sie ihre Papiere in Ordnung gebracht und zu arbeiten begonnen.

Familiäre Netzwerke übernehmen für meine InterviewpartnerInnen auch die Funktion der ersten Hilfestellung bei sprachlichen so wie organisatorischen Problemen. Branka erzählt uns, dass ihre Schwägerin, die in Wien schon in die Schule ging, ihr mit Deutsch behilflich war, als sie nach Wien kam. Sie hat sie unter anderem zum Kinderarzt begleitet und ihr auch sonst öfter etwas übersetzt. Am Anfang hatte sie eine wichtige Unterstützung. Ihre Schwägerin begleitete sie noch relativ lange zum Kinderarzt³⁵.

Katarina hat das am weitesten verzweigte Familiennetzwerk in Wien, betont aber gleichzeitig, dass dies für sie nicht von großer Bedeutung ist.

[...] od mojih imam jednog strica koji je ovde, rođenog strica, ali videli smo se za ovoliko godina možda pet puta. Imam sestru od strica i brata od strica koji su isto ovde – sa sestrom se čujem ponekad telefonom, a sa bratom smo se videli i čuli možda dva puta... Jer, svako ovde ima drugačiji način života i sve...

[...] von den Meinen habe ich einen Onkel der hier ist, einen Onkel ersten Grades, aber wir haben uns in all den Jahren vielleicht fünf Mal gesehen. Ich habe eine Cousine und einen Cousin die auch hier sind – mit der Cousine telefoniere ich manchmal, und den Cousin haben wir vielleicht zwei Mal gesehen oder gehört... Weil, jeder hat hier eine andere Lebensweise und alles.

Anfänglich sind familiäre Netzwerke von großer (organisatorischer) Bedeutung. Über längere Zeit betrachtet können sie aber einengend wirken. Entziehen sich MigrantInnen und ihre (klein) Familien dem Einfluss weitverzweigter familiärer Netzwerke, so ist es vor allem in einer Großstadt möglich der Reproduktion familiärer Werte und dem engen Kontakt zu entfliehen. Wir erfahren, dass für eine engere Beziehung die Lebensweise wichtiger als familiäre Verbundenheit sein kann. Katarina zeigt uns dies auch in Bezug auf ihren Freundeskreis und die Nationalität ihrer Freundinnen (siehe weiter unten).

Meine Interviewpartnerinnen sind sich der großen Bedeutung ihrer Netzwerke durchaus bewusst. Dies lässt sich am besten daraus herauslesen, was Marina über die Wichtigkeit ihres Bruders sagt:

Ali opet, ja sam nekog imala – zamisli kad neko dođe ovde sam... Nema šanse, taman posla.

Aber trotzdem, ich hatte jemanden – stell dir vor wenn jemand alleine hierher kommt... keine Chance, keinesfalls.

Die Tatsache, dass die Männer vor der Heirat in Wien lebten, war nicht immer ausschlaggebend für die Migrationsentscheidung. Nur Branka meinte auf die Frage, ob sie gleich geplant hat nach Wien umzuziehen oder ob sie überlegt hätte:

Pa, jesam [odmah planirala]– znaš zbog čega? Uzeli smo se Januara, oni su već živeli ovde – svakako nema potrebe da ja živim dole, u braku mladi, a da živim bez njega. [...]

³⁵ Das Thema Arztbesuche scheint allen Frauen besonders wichtig zu sein. Dies wird weiter unten thematisiert.

Na ja, ich habe [gleich geplant] – weißt du warum? Wir haben im Jänner geheiratet, sie [die Familie des Ehemannes] haben schon hier gelebt – selbstverständlich ist es nicht notwendig, dass ich unten lebe – in der Ehe, jung, und dass ich ohne ihn lebe [...].

Während es für Branka nicht in Frage kam, in Serbien zu leben während ihr Mann in Österreich arbeiten würde, waren Sofia und Katarina anfangs in dieser Situation. Katarina hegte zwar den Wunsch nach Wien zu ziehen, gleichzeitig dauerte dies aufgrund von Visumsschwierigkeiten einige Zeit (siehe weiter unten).

In Sofijas Fall war der entscheidende Punkt für das Auswandern nach Österreich die Einschulung des Kindes. Ihre Familie scheint vor finanziellen Problemen gestanden zu sein, da das Lokal, dass sie hatten nicht sehr gut lief. Sofija empfindet aber, dass sie sich aufgrund der Einschulung des Sohnes entscheiden musste, ob sie migriert oder nicht und nicht aus anderen Gründen.

Tako, nadali smo se da će to sve da funkcioniše [Lokal], međutim... ništa od toga, na kraju. Prelom je bio da Vuk treba u školu da krene... Tako, to je bio prelom – dete ili tu ili tamo u školu. Posle je to cimanje još komplikovanije, pa dođosmo svi – bukvalno bez znanja jezika, bez ikada života u drugoj državi.. ne znam... [uzdisanje]

So, wir haben gehofft, dass das alles [ein Lokal das sie betrieben] funktionieren wird, aber... daraus wurde am Ende nichts... Der Knackpunkt war, dass Vuk mit der Schule anfangen soll... So, das war der Knackpunkt – das Kind entweder da oder dort in die Schule. Später ist das alles noch komplizierter, so kamen wir alle – wortwörtlich ohne Sprachkenntnisse, ohne je in einem anderen Land gelebt zu haben...ich weiß nicht... [Seufzer]

Ihr Ehemann lebte schon in Wien seit dem Anfang der Neunziger, sie blieb in Serbien, wo auch die Kinder geboren wurden. Leicht scheint ihr die Entscheidung nach Wien zu ziehen nicht gefallen zu sein. Sie verweist später im Interview darauf, dass für sie das wichtigste ist, dass ihre Kinder prosperieren und sich einfügen. Es scheint für sie der Moment gekommen zu sein, in dem sie sich endgültig entscheiden musste ihren Wohnsitz zu ändern oder nicht. Sie spricht von einem „*entweder jetzt oder nie*“ („*ili sad il nikad*“) Moment.

Mahler und Pessar meinen, dass Ethnologen vielfältig dokumentiert haben, wie gegenderte und generationsübergreifende Hierarchien den Entscheidungsprozess des Auswanderns, der Sesshaftigkeit und der Rückkehr beeinflussen (2009:211). Sofija erwähnt später im Interview etwas, was darauf hindeutet, dass die Entscheidungsmacht nicht gänzlich in ihren Händen lag. Sie erzählt über ihre Vorbereitung auf den Umzug.

„Kad sam saznala da ćemo ići, našla sam tamo jednu profesoricu...“

„Als ich erfahren habe, dass wir gehen werden, habe ich dort eine Lehrerin gefunden...“

Weil sie meint, sie habe erfahren, dass sie umziehen, scheint dies darauf hinzudeuten, dass sie sich der Entscheidung eher gebeugt hat als dezidiert in den Entscheidungsprozess eingebunden zu sein.

Kronsteiner hält fest, dass „[...] die Art des Entscheidungsprozesses, wer daran beteiligt ist und sich wie verhält, [...] von den individuellen und gruppenspezifischen Interessen geprägt [ist]“ (2009: 94). Frauen sind manchmal am Entscheidungsprozess nicht beteiligt (Ibid.) oder werden zumindest nicht auf gleichberechtigter Ebene in den Prozess integriert.

Gender beeinflusst den Spielraum von (potenziellen) Migrantinnen nicht nur indem gegenderte Hierarchien auf ihre Entscheidungsmacht Einfluss ausüben. Gender hilft uns auch zu verstehen, wieso gerade Sofija sich dafür entschließt, aus ihrem Blickwinkel alles für das Wohl ihrer Kinder zu tun. Sie sieht es als selbstverständlich ihre eigenen Wünsche zu vernachlässigen und ihren Mann zu folgen. Die Wehmut, die der Umzug mit sich brachte hört man auch, wenn sie sagt, der Ehemann hatte bis 2006 die Hoffnung gehabt, dass er zurückkehren kann und das somit auch sie „zurückkehren“ können, noch bevor sie zu ihm nach Wien zogen. Dieser Rückkehrmythos kann als ein wichtiges identitätsstiftendes Merkmal, so wie eine psychologische Schutzfunktion fungieren (Krist und Wolfsberger 2009: 177).

[...] mada je on uvek imao, eto kažem do te 2006, godine, nadu da ćemo se vratiti.

[...] Obwohl er immer, also bis zum Jahr 2006 [als wir alle nachkamen], die Hoffnung, dass wir zurückkehren, gehabt hat.

Kennengelernt haben die drei Frauen ihre Ehemänner in Serbien, was ohne transnationale Netzwerke, die die Ehemänner aufrecht erhielten, nicht möglich wäre. Somit sind soziale Beziehungen über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg (Scheuringer 2006: 242) der Rahmen dieser vier Migrationsgeschichten. Viele TransmigrantInnen fahren zu wichtigen Anlässen, wie religiösen Festen, Hochzeiten und Taufen in das Herkunftsland (Vgl. Scheuringer 2006). So lernte auch Sofija ihren Ehemann bei einer Hochzeit kennen und sagt scherzhaft dazu, dass das nicht bei der eigenen passierte.

Das Entstehen von transnationalen Familien nennt Han als einen entscheidenden Faktor, der TransmigrantInnen kennzeichnet (2010: 61-67). Transnationale Familienkonstellationen waren für alle vier Frauen der Ausgangspunkt ihrer Migrationserfahrung. Marina besuchte ihren Bruder, der in Wien lebte und Katarina, Branka und Sofija zogen zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu ihren Ehemännern. Die Ehemänner selbst waren ihrerseits Teile transnationaler Familien bevor sie heirateten. Auch Katarinas Familie hatte schon Migrationserfahrungen. Sie ist seit ihrer Geburt Teil einer transnationalen Familie.

„Ja sam rođena u Beču, moji su me kao bebu odneli u Srbiju. Moji roditelji su se vratili u Srbiju posle devet godina života ovde. Imam brata i sestru koji su ovde rođeni i njih su odmah po rođenju slali kod babe i dede kući. Na kraju, kad su mene dobili, oni su odlučili da se vrate nazad u Srbiju – imala sam tada nekih tri-četiri meseca“.

„Ich bin in Wien geboren, die *Meinen* haben mich als Baby nach Serbien gebracht. Meine Eltern sind nach Serbien zurückgekehrt, nachdem sie neun Jahre hier gelebt haben. Ich habe einen Bruder und eine Schwester die hier geboren wurden und sie haben sie gleich nach der Geburt zum Opa und Oma nach Hause geschickt. Am Ende, als sie mich bekommen haben, haben sie sich entschlossen zurück nach Serbien zu gehen – ich war damals so drei, vier Monate alt“.

Aus Katarinas Erzählung sehen wir, dass oftmals die historische Dimension eine wichtige Rolle bei der Migrationsentscheidung spielt. Katarinas Eltern kamen in den 70er Jahren nach Wien und blieben neun Jahre. Sie teilen das Schicksal mit vielen anderen „Gastarbeitern“, die in Wien arbeiten konnten, ihre Kinder aber zu ihren Eltern – den Großeltern – schickten, die sich um die Kinder kümmerten. Katharina zeigt uns die Verbundenheit mit Wien, der Stadt in der sie geboren wurde, indem sie sagt: *„Ich hatte immer den Wunsch hierher zu kommen“ („Imala sam uvek želju da dođem ovde“)*.

Sehen wir uns die Push- und Pull- Theorien an, so können wir argumentieren, dass Marina Aufgrund eines privaten „Push-Faktors“ – der Scheidung – nach Wien kam. Gleichzeitig meinen Mahler und Pessar, dass Genderbedingte Migrationsgründe ein wichtiger Aspekt für TransmigrantInnen ist (2009). Ökonomische Gründe hingegen, die im Zentrum der Push- und Pull Theorien stehen, scheinen oberflächlich betrachtet keine so große Rolle zu spielen. Sofija scheint es sogar sehr wichtig zu sein, sich von MigrantInnen abzugrenzen, die vorwiegend aus ökonomischen Gründen nach Österreich kommen.

Deca su se rodila kući [...]. Tamo smo napravili kuću, imali smo neki lokal – to je fino radilo, onako bilo je dobro.

Die Kinder sind zu Hause geboren [...]. Dort haben wir ein Haus gebaut, wir hatten ein Lokal – das hat fein funktioniert, es war ziemlich gut.

Die Männer der drei Frauen (Katarina, Branka und Sofija) gingen alle einer geregelten Arbeit in Wien nach. Ob für deren Migrationsentscheidung finanzielle Überlegungen im Vordergrund standen wissen wir nicht. Da auch die Männer im Kreis transnationaler familiärer Netzwerke nach Österreich kamen, kann dies bezweifelt werden. Ihnen wäre es jedenfalls möglich gewesen, durch das geregelte Einkommen die Ehefrauen in Serbien zu unterstützen, wie dies viele Migranten tun.

Transnationale Familiennetzwerke sind auch Primär dafür zuständig, dass die Frauen Verbindungen zu ihren Herkunftsländern aufrechterhalten. So stellt beispielsweise Sofija die transnationale Familie in den Mittelpunkt der Begründung, weshalb sie nach Serbien fährt:

Idemo, zbog mojih roditelja; moj brat, njegova deca, baba, deda... svi su dole.

Wir gehen wegen meiner Eltern; mein Bruder, seine Kinder, die Großmutter, der Großvater... alle sind unten.

Auch Marina hat die Kontakte zu ihrer Familie in Kroatien (und wahrscheinlich in Bosnien³⁶) nicht aufgegeben.

Putujemo... Kod roditelja idem, idem kod brata. Dolaze oni često kod nas, u posetu i tako...

Wir reisen... ich gehe zu den Eltern, zu meinem Bruder. Sie kommen uns oft besuchen und so...

Sofija meint anfänglich, dass sie oft nach Serbien fährt um dann, nach längerem Nachdenken und dem Vergleich mit früherer Zeit, doch darauf zu kommen, dass es nicht mehr sehr oft ist.

Često idemo pošto su moji roditelji tamo, rodbina nam je sva tamo... Moj muž ima oca i brata ovde – to je sve. Imamo dobre prijatelje i ovde, možemo da se družimo lepo, deca nam imaju svoje društvo, mi svoje... Vikendima smo redovno tu negde – Beč i okolina... sve smo videli... i prosto ne misliš. Ali, opet, kad odeš kući, onako nekako je dobar osećaj... A idemo, ne znam koliko je to često? Pre smo išli često – mesečno, ili u dva meseca. Sad više ne. Sad je to, recimo, nepotrebno – ono cimanje, pakovanje... idemo, vikend, kratka nedelja, gužva... Sad idemo tako, ne znam... Ove godine nismo išli ni za Novu godinu zato što smo hteli da deca vide kako je to ovde. Pre smo išli za Uskrs, Novu godinu... Letnje ferije provode kući – moji roditelji su tamo i super je, slobodni su... Nije baš često.

Wir gehen oft, weil meine Eltern dort sind, die ganze Verwandtschaft dort ist. Mein Mann hat einen Bruder und den Vater hier – das ist alles. Wir haben auch hier gute Freunde, wir können uns nett zusammen treffen. Die Kinder haben ihren Freundeskreis, wir den unseren. Am Wochenende sind wir regelmäßig irgendwo da – Wien und Umgebung... wir haben alles gesehen... und da denkt man einfach nicht nach. Aber trotzdem, wann du nach Hause gehst, irgendwie ist das ein gutes Gefühl... Wir gehen – ich weiß nicht wie oft das ist. Früher sind wir oft gefahren – monatlich oder alle zwei Monate. Jetzt nicht mehr. Jetzt ist das, sagen wir, unnötig – die Mühe: packen...und los geht's, für ein Wochenende, für ein verlängertes Wochenende, Staus... Jetzt gehen wir so, ich weiß nicht [Mal wie oft]... Dieses Jahr sind wir nicht ein Mal zum Neujahr gegangen weil wir wollten, dass die Kinder sehen, wie das hier ist. Früher sind wir zu Ostern, zu Neujahr [gefahren]... Die Sommerferien verbringen sie zu Hause – meine Eltern sind dort und es ist super, sie sind frei... Es ist nicht so häufig [dass wir fahren].

Gleichzeitig findet sie es wichtig hervorzuheben, dass sie Freunde und ein aktives Sozialleben in Wien hat. Ihre Erzählung deutet auf die Annahme hin, dass Beziehungen zum Herkunftsland mit der Zeit abnehmen. Während wichtige jährliche Feste, wie das Oster- und Neujahrsfest anfänglich immer im Herkunftsland gefeiert wurden, wurde dieses Jahr das erste Mal darauf verzichtet zu den Feierlichkeiten zum Neujahr nach Serbien zu fahren. Der Wunsch den Kindern zu zeigen, wie etwas in Österreich aussieht deckt sich mit dem Wunsch, dass sich die Kinder zurechtfinden und hier wohl-

³⁶ Marina erklärte im Interview, sie käme aus Kroatien, hätte aber vor ihrem Umzug nach Wien in Serbien gelebt. Als ich nachfragte aus welchem Gebiet Kroatiens sie käme, nannte sie die Gegend um Mostar, die eigentlich zur Herzegowina zählt und somit ein Teil Bosnien und Herzegowinas ist. Dieses Gebiet wird von vielen ethnischen Kroaten die dort leben als Teil Kroatiens betrachtet und auch so genannt. Bewohner von Herzegowina sind politisch, wirtschaftlich und wie wir bei Marina sehen können auch emotional an Kroatien gebunden. So können sie beispielsweise auch an politischen Wahlen in Kroatien teilnehmen.

fühlen³⁷. Ihre Kinder sind es, die heute mehr Zeit in Serbien verbringen. Das ermöglicht ihnen Freundschaften und Kontakte in beiden Ländern aufzubauen. Dies kann ein wichtiger Aspekt für zukünftige migrationsauslösende Netzwerke sein. So beeinflussen Migrationsbewegungen stets auch zukünftige Migrationsbewegungen. Katarinas Mann verbrachte Beispielsweise seine Kindheit in Österreich, um dann später anhand von Kontakten mit Serbien Katarina kennenzulernen und ihre Migration zu ermöglichen oder zu bedingen.

Genauso wie Sofija ist auch Branka früher öfter nach Serbien gefahren. Sie hatte eine Verpflichtung ihrer kranken Mutter gegenüber und fuhr vor allem wegen ihr nach Serbien. Nachdem ihre Mutter gestorben ist fährt sie nicht mehr so häufig, da ihr Mann wegen seiner Arbeitsstelle nicht so oft frei hat.

Znaš, išli smo jako često, mama mi je tamo bila – umrla je, sada će u oktobru biti godinu dana. Tamo su mi otac i sestra – sestra stanuje u Subotici, otac - kako je ostao bez mame – sam je sada u kući. Mi smo išli često zbog mame pošto je ona imala rak, [...]. A, opet, bude mi žao – kočim svoj brak – muž mi ostane mesec dana sam, nit skuvano, nit oprano – ništa.... a ja budem u Srbiji zbog nje....Bila sam vezana obavezom za Srbiju. Sad, opet idem zbog nas – u četvrtak ovaj, već jedva čekam. Zbog oca i zbog nas, čisto onako malo.

Also, wir sind sehr häufig gegangen, meine Mutter war dort – sie ist gestorben, im Oktober wird es ein Jahr her sein. Dort sind mein Vater und Schwester – die Schwester wohnt in Subotica, der Vater – seit er ohne die Mutter geblieben ist, ist jetzt alleine im Haus. Wir sind, wegen der Mutter, weil sie Krebs hatte, oft gegangen [...]. Und trotzdem, es tat mir Leid – ich bremste meine Ehe – mein Mann blieb einen ganzen Monat alleine, weder gekochtes [bekam er] noch [wurden seine Sachen] gewaschen – nichts... und ich war in Serbien wegen ihr... Ich war mit Serbien durch eine Verpflichtung verbunden. Jetzt gehe ich wieder wegen uns – diesen Donnerstag, kann's kaum erwarten. Wegen dem Vater und wegen uns, nur so ein wenig.

Branka meint, dass sie im Gegensatz zu früher derzeit vor allem wegen ihnen selbst nach Serbien fahren. Ihr Leben ist aber in Wien zentriert, da ihre Ehe in Wien ist. Sie fühlt, dass sie ihre Ehe „gebremst“ hat, indem sie sehr oft nach Serbien gefahren ist, während ihr Mann in Wien blieb. Einige Studien haben gezeigt, dass sich durch Migrationserfahrungen die Beziehungen von Ehepartnern verändern (Vgl. Hirsch 2003; Pribilsky 2004). Viele Migrantinnen sind in der Situation, dass sie alleine mit ihren Kindern über längere Zeiträume (vor allem in den Sommerferien) in das Herkunftsland fahren, falls sie nicht einer Arbeit in Österreich nachgehen. So können transnationale Familienbeziehungen genauso Ehebeziehungen beeinflussen und verändern, wie auch Migration an sich.

³⁷ „Für mich war es am wichtigsten, prinzipiell, dass sich die Kinder zurechtfinden... Das, das ist die Priorität“. („Meni je najvažnije bilo, u principu, deca da se snađu... To, to je kao prioritet“).

Transnationale Familien erleichtern oftmals die Migration für Familienmitglieder, die im Herkunftsland geblieben sind. Kronsteiner zeigt das anhand türkischer Familien auf, deren Söhne aus den Dörfern ins Ausland ziehen (Vgl. 2009). Auch Branka wünscht sich, dass ihre Schwester nach Wien zieht. Sie kam schon hierher, musste aber wieder nach Serbien zurückfahren. Über die Gründe wollte Branka nichts Genauereres erzählen.

Moja je sestra sad, pošto smo mi drugarice... uzela te madjarske papire i ona je preko toga došla. Ali, ima slučajeva... njen život je drugačiji, morala je da se vrati nešto za Srbiju, uplatila je sebi čak ovde i kurs – 250 eura.

Meine Schwester hat, weil wir Freundinnen sind, sie hat ungarische Papiere genommen und ist so [nach Wien] gekommen. Aber es gibt Fälle...ihr Leben ist anders, sie hat irgendwie nach Serbien zurückkehren müssen, sie hat hier sogar für einen Deutschkurs eingezahlt gehabt – 250 Euro.

Für Branka war es möglich, ihre Schwester zu ermutigen nach Wien zu kommen, weil Ungarn eine Politik der Reintegration von Menschen verfolgt, die in Serbien zur ethnischen Minderheit der Ungarn gehören. Diese Voraussetzung deckt sich mit den Faktoren, die Han als Bedingung für das Entstehen von Transmigration nennt (2010: 61-67). In Serbien sind doppelte Staatsbürgerschaften erlaubt, denn auch Serbien verfolgt die gleiche Politik, indem es EmigrantInnen und ihren Nachkommen ermöglicht, die frühere Staatsbürgerschaft zusätzlich zu ihrer neuen zurückzuerlangen. Weder Branka und ihre Schwester, noch deren Eltern sind in Ungarn geboren oder haben in Ungarn gelebt. Sie sind Teil der ungarischen Minderheit in der Vojvodina und konnten auf Grund dessen die Ungarische Staatsbürgerschaft erlangen. Als Bürgerin der Europäischen Union ist es ihr auch möglich, überall in der EU ihren Lebensmittelpunkt zu verlegen, auch nach Wien.

Im Gegensatz dazu ist es meinen anderen Interviewpartnerinnen nicht möglich Familienmitgliedern die Migration nach Österreich zu ermöglichen. Deshalb stellt sich Sofia gar nicht die Frage, ob jemand aus ihrer Familie gerne nach Österreich migrieren würde. Auch wenn dies aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen möglich wäre, würden nicht automatisch alle MigrantInnen ihre Familienmitglieder dazu ermutigen. Katarina erzählt über ihre Familie, dass niemand nach Österreich ziehen könnte oder möchte.

Moj brat ima dobar posao dole i snaja isto, tako da je njima u principu dobro... Imaju kuću, tamo su sa roditeljima, podeljena im je kuća... tako da moj brat bi morao da podje od nule ovde, ne zna jezik – tako da mu se ne isplati. Brat i sestra su stariji od mene... Sestra je isto udata, nešto je bolešljiva – ima problema sa srcem – tako da nema šanse da ona dođe. Znači, ona sada trenutno ne može ovde da dođe ni kao gost. Brat planira da dođe sada u septembru na par dana, da vidi grad gde je rođen... ali da žive ovde moji roditelji ne mogu... majka mi je bolesna od raka, otac je isto bolestan tako da oni ne mogu.

Mein Bruder hat eine gute Arbeit unten, die Schwägerin auch, also haben sie es im Prinzip gut... Sie haben ein Haus, dort sind sie mit den Eltern, das Haus ist geteilt... Also müsste mein Bruder von Null anfangen hier, er kann die Sprache nicht – also zahlt es sich für ihn nicht aus. Mein Bruder und die

Schwester sind älter als ich. Die Schwester ist auch verheiratet, sie ist irgendwie kränklich – sie hat Herzprobleme – also hat sie keine Chance herzukommen. Das heißt, sie kann derzeit nicht ein Mal als Gast herkommen. Der Bruder plant jetzt im September für ein paar Tage zu kommen, die Stadt in der er geboren ist zu besichtigen... Aber meine Eltern können nicht hier leben... Meine Mutter ist Krebskrank, der Vater ist auch krank, also können sie nicht.

Während einige ihrer Familienmitglieder aus gesundheitlichen Gründen nicht in Erwägung ziehen können auszuwandern und sich somit auch nicht die Frage stellen müssen, ob sie dies möchten, erklärt Katarina, dass es sich für ihren Bruder *nicht auszahlt* auszuwandern. Wir können hier eine Übereinstimmung mit Push- und Pull- Theorien, wie sie weiter oben von mir beschrieben wurden, entdecken. Sie meint, dass er nicht nach Wien ziehen möchte, da er einen guten Arbeitsplatz und ein Haus hat. Somit wären keine triftigen Gründe auf der Push- Seite, die ihn zum Auswandern bewegen könnten. Auf der anderen Seite würde ihn in Wien nicht mehr erwarten als er schon hat, und er müsste sich dem Prozess des Spracheerlernens stellen. So wird es deutlich, dass Migrationsentscheidungen auch das Abwägen von Vor- und Nachteilen beinhalten, wie sie in klassischen Push- und Pull-Theorien beschrieben werden.

Katarina erwähnt, dass auch das Alter ein wichtiger Faktor innerhalb der Migrationsentscheidung ist. Wie Migration wahrgenommen wird und welche Möglichkeiten sich aus einer Migrationsentscheidung ergeben könnten, hängt stark vom Alter der migrierenden Person ab. Marina erzählt beispielsweise, dass es einen großen Unterschied macht, ob jemand als Kind oder als Erwachsener in ein neues Land zieht.

Nisam ja došla sa nekih deset godina, pa sam navikla. Ja sam došla kao osoba zrela, u Beču u 31. godini... Znači, kompletna osoba... sve svoje tu je. Ali, dobro – šta ću...

Ich bin nicht mit ca. zehn Jahren gekommen, um mich zu gewöhnen. Ich bin als eine ausgereifte Persönlichkeit gekommen, in Wien mit 31 Jahren... Das heißt, eine komplette Person... Alles Eigene war schon vorhanden. Aber gut, was soll man machen...

Auch Sofija meint, dass sie andere Möglichkeiten gehabt hätte, wenn sie in jüngeren Jahren nach Wien gekommen wäre.

Imam dvoje dece i, znaš, školuju se.. nisam više u situaciji da se sad ja više školujem... Da sam došla pre dvadeset godina, o.k. Sad mi je baš to...

Ich habe zwei Kinder, weißt du, sie sind im Ausbildungsprozess... Ich bin nicht mehr in der Situation dass ich mich fortbilde. Wenn ich vor zwanzig Jahren gekommen wäre, o.k. Das ist für mich jetzt so...

Familiäre Netzwerke sind für einen weiteren Aspekt des Alltagslebens wichtig. Sie erleichtern die Organisation der Kinderbetreuung beispielsweise während der Ferien. Je nachdem wo Großeltern leben ist es auch wo die Kinder während der Ferien betreut werden. Katarinas Schwiegermutter lebt in Wien und übernimmt, wenn dies nötig ist, die Kinderbetreuung.

Moja svekrva je ovde, ona je od ove godine u penziji pa je on uglavnom kod nje... Sada smo bili ceo mesec na odmoru – ceo juli – sad nam je ostao samo avgust, dve tri nedelje do škole – biće sa babom.

Meine Schwiegermutter ist hier, sie ist seit diesem Jahr in Pension, also ist er [mein Sohn] hauptsächlich bei ihr... Jetzt waren wir den ganzen Monat auf Urlaub – den ganzen Juli – jetzt bleibt uns nur noch der August, zwei, drei Wochen bis zur Schule – er wird mit der Oma sein.

Die Eltern von Sofija leben in Serbien und ihre Kinder verbringen deshalb auch die (Sommer)Ferien dort.

Letnje ferije provode kući – moji roditelji su tamo i super je, slobodni su.

Die Sommerferien verbringen sie zu Hause – meine Eltern sind dort und das ist super, sie sind frei.

Obwohl alle meine Interviewpartnerinnen schon mehrere Jahre in Wien wohnen, bezeichnen sie alle so wie Sofija ihre Herkunftsorte als „zu Hause“. Der Begriff und somit auch das Konzept von „zu Hause“ und „sich zu Hause fühlen“ ist mehrdeutig und vereint unterschiedliche Aspekte (Vgl. Krist und Wolfsberger 2009: 170). Er kann hier parallel zu einem „Heimat-Diskurs“ gedeutet werden wie ihn Krist und Wolfsberger beschreiben (Ibid.). Sie verweisen auf Rapport und Dawson (1998) die schreiben „[...] *home brings together memory and longing, the ideational, the affective and the physical, the spatial and the temporal, the local and the global, the positively evaluated and the negatively*“ (Krist und Wolfsberger 2009: 170). Obwohl auf Serbisch auch der Begriff „Heimat“ („domovina“) existiert, bezeichnen alle meine Interviewpartnerinnen ihre Herkunftsorte als zu Hause. Sie meinen damit viel weniger die Nationalstaaten ihrer Herkunft als lokale Orte, in denen sie gelebt und aufgewachsen sind und mit denen sie sich verbunden fühlen. Somit können wir hier eigentlich statt von transnationalen Beziehungen auch von translokalen Verbindungen nach Smith (1998) und Goldring (1998) sprechen. Demnach verbinden MigrantInnen ihre alten und neuen Lokaltäten und nicht vorwiegend Nationalstaaten (Strasser 2009: 80). Dennoch scheint mir dieser Terminuswechsel nicht zielführend, da translokale Beziehungen innerhalb eines Nationalstaates andere Dynamiken und Bedeutungen haben, sei es auch nur aufgrund von rechtlichen Rahmenbedingungen und Migrationspolitiken.

Interessante Überlegungen über das Konzept „zu Hause“ hören wir auch von Marina. Sie versucht sich ihrer Gefühle und Beobachtungen folgend zu erklären:

Njega sam rodila ovde, njemu je... Kolko se ja trebam namučiti da njemu nešto objasnim na našem jeziku. Jel' to veruješ? Kad sam otišla na posao imao je dve godine. On je prvu reč progovorio na tome [nemačkom]. I on, kad god ode negde, pita kad ćemo kući, tu u Beč... Jest, to je istina: ko se gde rodi. A i ja sam se nekako s godinama – to su 10-11 godina – navikla. I nije mi ružno, lepo mi je. Mislim, lepo mi je ... ja sam išla nešto u školu, ali čovek se lepo snašao ovde.

Ihn [meinen Sohn] habe ich hier geboren, für ihn ist [das zu Hause]. Wie ich mich plagen muss, um ihm etwas auf unserer Sprache zu erklären. Kannst du das glauben? Als ich arbeiten gegangen bin war

er zwei Jahre alt. Er hat das erste Wort auf dem [auf Deutsch] gesprochen. Und wann immer er irgendwo hingeht fragt er, wann gehen wir nach Hause, da, nach Wien... Ja, es ist die Wahrheit: wo jemand geboren wird [ist sein zu Hause]. Und auch ich habe mich irgendwie mit den Jahren – das sind 10-11 Jahre – daran gewöhnt. Es ist nicht schlecht, es ist schön für mich. Ich meine, es ist schön für mich. Ich bin etwas in die Schule gegangen, aber man hat sich hier zurechtgefunden.

Geburtsorte bestimmen nicht nur den Zugang zu sozialen Orten (Vgl. Strasser 2009: 87). Marina verbindet auch „zu Hause“ mit dem Geburtsort und mit der Sprache. Somit kann sie sich in Wien, wie sie behauptet, „zurechtfinden“ und empfindet es als schön hier. Dennoch kann Wien für sie nie zu einem „zu Hause“ werden. Damit Wien ein „zu Hause“ für ihren Sohn werden konnte, musste sie vielerlei Schwierigkeiten überwinden. Die rechtlichen Rahmenbedingungen waren eines der wichtigsten Hürden. Aus diesem Grund möchte ich im nächsten Kapitel diese näher betrachten.

7.2. Rechtliche Rahmenbedingungen

Nisam ja planirala da ostanem trudna zbog vize

– neće mi viza korigovati život [...]

Ich habe nicht geplant wegen dem Visum schwanger zu werden

– das Visum wird nicht mein Leben korrigieren [...]

(Branka)

In Migrationsstatistiken weltweit scheinen Viele Frauen nicht auf, da sie global gesehen, einen Großteil der Hausangestellten darstellen und als Hausangestellte oftmals irreguläre Aufenthaltstitel haben (Vgl. auch IOM 2010: 247). Auch in Wien hatte eine Frau aus Bosnien den von mir geleiteten Deutschkurs besucht, während sie sich drei Monate ohne ein Visum als Touristin hier aufhalten durfte. Nach den drei Monaten ging sie kurz nach Bosnien zurück, um später wieder für drei Monate nach Wien zurückzukehren.

Ich habe auch einige Frauen aus Kroatien kennengelernt, die als Hausangestellte für drei Monate so oft sie konnten nach Wien kamen um kurzfristig ein gesichertes Einkommen zu haben. So sind im Laufe der Zeit manche Arbeitsplätze zu Nischen von Migrantinnenarbeit geworden. Beispiele dafür wären neben der Hausarbeit Au-Pair-Stellen oder die Kranken- und Altenpflege vielerorts. Ihre Arbeitsstelle gaben diese Frauen innerhalb ihrer lokalen Netzwerke weiter, indem sie der Arbeitgeberin Empfehlungen für nachkommende Hausangestellte gaben. Es bildeten sich somit weibliche transnationale Netzwerke rund um Anstellungspraktiken für dezidiert weibliche Arbeitsplätze (Mahler und Pessar 2009: 211). Hier darf nicht der Eindruck entstehen, die Frauen würden nach den drei

Monaten kurz, beispielsweise an einem Wochenende ausreisen, um sofort wieder zurückzufahren und am Montag die schon vorhandene Arbeit wieder aufzunehmen. Während es in vielen Ländern möglich ist das Touristenvisum zu verlängern, indem man für einige Stunden über die Landesgrenze fährt und wieder einreist, ist dies in Österreich nicht möglich. Gerade um zu verhindern, dass MigrantInnen ohne Arbeitsbewilligungen und Aufenthaltstitel am Arbeitsmarkt teilnehmen, wurde die Regelung aufgenommen, dass sie innerhalb eines Jahres insgesamt sechs Monate in Österreich bleiben können, wobei sich die maximale Aufenthaltsdauer ohne Unterbrechung auf drei Monate beschränkt.

Österreichische Visumsbestimmungen sind nicht für alle Länder des ehemaligen Jugoslawiens gleich. Früher war es nur für kroatische und slowenische Staatsbürger möglich, ohne ein Visum nach Österreich zu reisen. Deshalb war es auch für Marina möglich nach Wien zu kommen.

Ja sam živela u Srbiji, a imala sam svoje državljanstvo, hrvatsko državljanstvo, pa mi prema tome viza i nije bila potrebna... Lakši je bio dolazak i to...

Ich habe in Serbien gelebt, und ich hatte meine Staatsbürgerschaft, die kroatische Staatsbürgerschaft, und deshalb war für mich ein Visum nicht notwendig... Es war einfacher zu kommen und so...

Die rechtlichen Rahmenbedingungen und vor allem die Visumsbestimmungen betreffen alle MigrantInnen in Österreich. Sie nehmen direkten Einfluss auf das Leben meiner Interviewpartnerinnen indem sie eine finanzielle Last sein können, genauso wie sie direkt bestimmen, ab wann die Frauen in Österreich leben konnten.

Branka: Odmah smo počeli da pravimo vizu – u januaru smo se uzeli, u maju sam dobila vizu. Par puta sam dobijala odbijenicu... odbijenica, odbijenica, pa sam dobila vizu.

Nisu [mi objasnili na osnovu cega]. Em sam bila trudna, em smo i mladi, da kažem,... Kao, navodno, problem je bio što nemam dovoljno razloga za ostanak u Srbiji, da se kao vratim... A, imala sam stvarno bolesnu mamu zbog koje sam htela da se vratim... Ni to im nije bio dovoljan dokaz. Tako da su oni skroz (kolutanje ocima, odmahivanje rukom)... Hvala bogu, posle sedam meseci nisu mogli da me odbijaju – maja sam bila trudna [...] oktobar sam dobila vizu.... Nisam ja planirala da ostanem trudna zbog vize – neće mi viza korigovati život, ili šta ja znam... Tako je onda došao Nemanja, februara, onda posle dve godine, Ilija.

Wir haben gleich damit angefangen das Visum zu beantragen – im Jänner haben wir geheiratet, im Mai habe ich das Visum bekommen. Ein paar Mal wurde ich abgelehnt... abgelehnt, abgelehnt, und dann habe ich das Visum bekommen.

Sie haben mir nicht erklärt weshalb. Nicht nur dass ich schwanger war, wir sind auch - sagen wir Mal – jung. Angeblich war das Problem, dass ich nicht genügend Gründe hatte um in Serbien zu bleiben, sozusagen um zurückzukehren. Dabei hatte ich eine wirklich kranke Mutter wegen der ich zurückgehen wollte... Nicht ein Mal das war als Beweis gut genug. Also sind sie ganz (*Augenrollen, resignierende Handbewegung*) ... Gott sei Dank, nach sieben Monaten konnten sie mich nicht ablehnen – in Mai war ich schwanger [...] im Oktober habe ich das Visum bekommen. Ich habe nicht geplant wegen dem Vi-

sum schwanger zu werden – das Visum wird nicht mein Leben korrigieren, oder was weiß ich... So kam dann Nemanja, im Februar, dann zwei Jahre später Ilija.

MigrantInnen werden sehr oft in die Lage gebracht, ihr Vorgehen zu rechtfertigen und Beweise für ihre Absichten anzuführen. So erklärt auch Branka, dass sie „*wirklich eine kranke Mutter hatte*“ und die Absicht nach Serbien zurückzukehren. Sie hält es für notwendig zu erwähnen, dass sie nicht schwanger wurde, um ein Visum zu bekommen. In einem anderen Deutschkurs erzählte nämlich eine Frau aus Bosnien, dass sie und ihr Mann sich entschlossen haben, gleich nach der Hochzeit ein Kind zu bekommen, damit sie leichter nach Österreich nachkommen konnte. Sie meinte, sie hätten sowieso ein Kind bekommen, nur dass sie nun aufgrund der Einreisebestimmungen den Zeitpunkt nach vor verschoben haben³⁸.

Visumsbestimmungen greifen nicht nur in das Alltagsleben von MigrantInnen ein, sie beeinflussen auch die Familienplanung auf mehreren Ebenen. Auch jegliche Art von transnationaler Beziehung von MigrantInnen ist stets von Migrationspolitiken abhängig (Schmiz 2011: 16). Migrationspolitiken beeinflussen die privateste Sphäre der Gesellschaft – das Familienleben. Eine Frau aus dem Deutschkurs erzähle beispielsweise, dass sie relativ schnell nachdem sie ihren (zukünftigen) Mann kennengelernt hatte heiraten musste, damit sie zusammen sein konnten. Er kam anfänglich oft am Wochenende nach Serbien, konnte dies später aufgrund von Arbeitsaufträgen nicht mehr tun, weshalb sie sich entschloss zu heiraten, um ihn dann in der Ehe näher kennenzulernen. Sie bedauerte stark die Zeit die ihr fehlte *“in der er mich wie seine Freundin behandelt hat, und nicht wie seine Frau... trotz allem ist das irgendwie anders“* („u kojoj me je tretirao baš kao devojku a ne kao ženu... ipak je to nekako drugačije“³⁹).

Branka erzählt auch über ihren Mann, dass es sechs Monate dauerte, bis seine Familie damals dem Vater, der schon in Österreich war, folgen durfte⁴⁰. Sie empfindet dies als eine relativ kurze Zeit des Wartens. Katarina musste hingegen länger als eineinhalb Jahre auf ihr Visum warten.

[... mi] smo više od godinu i po dana čekali da uopšte dobijemo vizu. Prvo sam predala za turističku vizu i dobila odbijenicu jer sam tu rođena. Razlog zašto ne dobijam vizu je da neću napustiti Austriji po

³⁸ Feldnotiz aus dem Deutschkurs am 10.03.2011

³⁹ Feldnotiz aus dem Deutschkurs am 8.11.2011

⁴⁰ „Sein Vater ist gekommen und nach sechs Monaten sind er, seine Schwester und seine Mutter nachgekommen. Ja, bis er die Papiere organisiert hat, bis das Visum gekommen ist, bis sie gewartet haben [sind sechs Monate vergangen]... Sie habe es noch relativ schnell bekommen, haben es in sechs Monaten erledigt und sind zusammen gekommen“. („Došao mu je otac i posle šest meseci je došao on, sestra i mama. Da, dok je obezbedio papire, dok je došla viza, dok su čekali... Još su dobili relativno brzo, sredili su za šest meseci i došli zajedno“.)

isteku vize. Onda posle malo vremena rodio se moj sin, Andrej, pa smo onda predali za familijarnu vizu jer je moj muž više od 25 godina bio tu i imao redovnu vizu.

[... Wir] haben mehr als eineinhalb Jahre gewartet, um überhaupt ein Visum zu bekommen. Am Anfang habe ich [alles] für ein Touristenvisum eingereicht und wurde abgelehnt, da ich hier geboren bin. Der Grund weshalb ich kein Visum bekam war [die Annahme], dass ich nach dem Ablauf des Visums Österreich nicht verlassen werde. Dann, nach etwas Zeit wurde mein Sohn Andrej geboren, also haben wir für ein Familienvisum eingereicht, weil [auch] mein Mann mehr als 25 Jahre da [in Wien] war und ein reguläres Visum hatte.

Transnationale Familien entstehen auf unterschiedlichste Weise. Sie müssen nicht primär mit transnationalen Netzwerken beginnen und können beispielsweise auch aus Urlaubsbekanntschaften entstehen. Die Gesetzgebung im Sektor Fremdenrecht beeinflusst diese Familien in jedem Land indem sie in das Zusammenleben der Familienmitglieder regulierend eingreift. Jede Veränderung in der Gesetzgebung bringt unterschiedliche Strategien und Reaktionen in transnationalen Familien hervor.

Viele MigrantInnen haben nahezu abenteuerliche Geschichten über Visumsanträge und Visumsverlängerungen. Auch in meiner Familie, so wie in vielen anderen Familien werden Geschichten erzählt, wie man gegensätzliche Informationen von unterschiedlichen Stellen und Menschen im Bezug auf notwendige Unterlagen bekam, wer wie lange wartete und welche Konsequenzen das für wen hatte. Visumsbestimmungen und Behördenwege können dazu führen, dass in ungünstigen Fällen Menschen in die Illegalität gedrängt werden. Katarina erzählt uns, dass sie aufgrund eines Fehlers der Behörden ein ganzes Jahr nicht mit ihrem Sohn aus Österreich ausreisen durfte.

[...] on se rodio 2004. u Srbiji, a ja sam prvo dobila vizu, a za njegovu vizu su rekli u Beogradu da je nestala. Onda je konzul zvao odavde, zvali su i iz Magistrata u Beograd da pronađu gde je viza, ali nisu mogli da je nađu. Onda smo za njega dobili turističku vizu sa kojom može da bude tri meseca u Beču, ali u trajanju od trideset dana. Tako da smo onda došli ovde i počeli odmah da tražimo gde je njegova viza u policiji [...] Onda je neka iz MA 35 pokušala da nam napravi humanitarnu vizu za dete jer godinu dana nismo smeli da izađemo uopšte iz Beča, jer je on, posle tih trideset dana koliko mu je trajala viza, bukvalno ilegalno bio u Beču. Pošto je bio beba – imao je 1,5 godinu – rekli su nam da nema problema, da ne moramo da napustimo Austriju zbog njega, ali da ne smemo uopšte da putujemo godinu dana. Bukvalo kada je meni isticala viza, onda smo i ja i on dobili produženje vize.

[...] er [der Sohn] ist 2004 in Serbien geboren und ich habe als erstes ein Visum bekommen, und für sein Visum sagten sie uns in Belgrad, dass es verschwunden ist. Dann hat der Konsul hier angerufen, sie haben auch aus dem Magistrat Belgrad angerufen um das Visum zu finden, aber sie konnten es nicht finden. Dann haben wir für ihn ein Touristenvisum bekommen, mit dem er drei Monate in Wien sein konnte, aber es war auf 30 Tage begrenzt. Somit sind wir dann hergekommen und haben begonnen nach seinem Visum bei der Polizei zu suchen [...] Dann hat jemand aus dem MA 35 versucht für uns ein humanitäres Visum [= humanitäres Bleiberecht] für das Kind zu machen, weil wir ein Jahr lang nicht [aus Österreich] hinausfahren durften, weil er, nach diesen 30 Tagen die sein Visum gültig war, wortwörtlich illegal in Wien war. Weil er ein Baby war – er war anderthalb Jahre – haben sie uns gesagt, dass wir wegen ihm nicht Österreich verlassen müssen, aber dass wir überhaupt nicht reisen dürfen. Wortwörtlich als mein Visum dabei war abzulaufen haben wir, ich und er, eine Visumsverlängerung erhalten.

Neben der Zeit die sie in die Klärung der rechtlichen Situation investierte, war es sehr belastend nicht zu wissen, was die nächsten Schritte sein werden und ob sie in Österreich bleiben können oder nicht. Katarina spricht etwas später einen weiteren wichtigen Punkt an, der viele MigrantInnen betrifft, die in Österreich leben – die Rechtsunsicherheit. Sie sagt, dass sie derzeit alle fünf Jahre ihr Visum verlängern muss, was eindeutig eine Verbesserung der ursprünglichen Situation war, in der sie das Visum nur für jeweils ein Jahr bekommen konnte. Die vielen Veränderungen im Aufenthaltsgesetz und die ständigen Änderungen bei der Abgabe des Gesuchs um eine Visumsverlängerung lassen ein Klima entstehen, in dem man nicht sicher ist, wie die Zukunft aussehen wird. Die neuesten Änderungen im Bereich der Sprachnachweise wirken, so wie die Änderungen davor, rückwirkend, was die Rechtsunsicherheit vergrößert. Marina meint dazu, dass es früher leichter war nach Österreich zu kommen und hier zu bleiben (Vgl. Interviewauszug weiter oben). Katarina sagt, dass sie aufgrund dieser Rechtsunsicherheit die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen möchte, denn:

Ali, ako se zakon promeni može opet sve da bude drugačije.

Aber, wenn sich das Gesetz ändert, kann wieder alles anders sein.

Die Staatsbürgerschaft ist für viele MigrantInnen ein zwiespältiges Thema. Sie kann in Österreich als das wichtigste Kriterium sozialer Exklusion betrachtet werden (Perching 2001: 141). Auf der einen Seite bringt sie eine Rechtssicherheit die oftmals lange herbeigesehnt wurde. Sie bedeutet auf der anderen Seite eine rechtliche Assimilation in die Aufnahmegesellschaft, die als weitaus mehr als eine Assimilation ausschließlich auf der rechtlichen Ebene empfunden werden kann. Die Unterschiede die auf der rechtlichen Ebene zwischen Staatsbürgern und MigrantInnen bestehen sind sehr eng an die Konstruktion nationaler Identitäten geknüpft (Bauböck 1994: viii). Von Katarina erfahren wir, dass ihr Mann nach mehr als 30 Jahren in Österreich die Staatsbürgerschaft, im Gegensatz zu ihr und folglich ihrem Sohn, nicht beantragt hat, weil er dies nicht möchte. Auf die Frage weshalb, meint sie:

[smeh] On je Balkanski čovek, balkanski čovek...on bi imao više šanse od mene, ali ne želi.

[lachen] Er ist ein Balkaner, ein Balkaner... er hätte größere Chancen als ich, aber er möchte nicht.

Sie begründet seine Ablehnung durch den Verweis, dass er einen Teil seiner Identität aufgeben müsste, wenn er die Staatsbürgerschaft wechseln und somit seine serbische Staatsbürgerschaft ablegen müsste. Würde er in einem anderen Land leben, wäre es selbstverständlich zwei Staatsbürgerschaften zu besitzen. Obwohl mehr als die Hälfte aller Staaten der Welt eine doppelte Staatsbürgerschaft erlauben (Vertovec 2009: 11), ist es in Österreich nicht möglich eine doppelte Staatsbürgerschaft zu haben⁴¹.

⁴¹ Es gibt einige rechtliche Ausnahmefälle die hier nicht weiter ausgeführt werden.

Neben der rechtlichen Assimilation durch die Staatsbürgerschaftsübernahme möchte ich im nächsten Kapitel das Spannungsverhältnis zwischen Assimilation⁴² und dem breitgefächerten Begriff Integration betrachten.

7.3. Integration

[...] svako bi, kako bih rekla, trebalo da pobedi neki unutrašnji strah kad dođe ovde.

[...] jeder sollte – wie soll ich es sagen – eine innere Angst besiegen wenn er herkommt

(Katarina)

Alle MigrantInnen kommen nach Österreich mit unterschiedlichen Hoffnungen, Plänen und Lebensentwürfen. Sie alle haben noch bevor sie nach Österreich kommen unterschiedliche Bilder und Vorstellungen über Österreich, für die dasselbe gilt, was Bausinger für ethnische Einheit festhält, nämlich dass *„die für real gehaltenen unrealen Vorstellungen Realität sind und Wirkungen verursachen“* (Bausinger zitiert nach Krist und Wolfsberger 2009: 167). Die anfänglichen Bilder können mit der Zeit verworfen werden oder nicht. Katarina erzählt uns, was sie über das Leben in Wien hörte, bevor sie hierher migrierte:

[...] Isto kao što postoji tema za nas žene da kada dođu u Beč jedino mogu da čiste, a muškarci mogu da rade na građevini. I to je sve... Iz mog primera vidimo da to nije tačno.

[...] Genauso wie es ein Thema für uns Frauen gibt, dass wenn wir nach Wien kommen, wir nur putzen können, und die Männer auf der Baustelle arbeiten. Und das ist alles... Aus meinem Beispiel sieht man, dass das nicht richtig ist.

Wir erfahren ein Bild von Österreich, in dem serbische Männer an der Baustelle arbeiten während ihre Ehefrauen Wohnungen fremder Menschen putzen und alle – vor allem Kinder – leise sein müssen (vgl. Interviewauszug weiter unten). Ihre Vorstellungen beruhten auf Erzählungen ihrer Dorfgemeinde in Serbien:

Od komšinica u selu gde sam bila sa mužem [sam cula razne stvari o Becu]. Moja svekrva mi je rekla: Nemoj da slušaš šta ti pričaju, uveri se sama kad dođeš šta je i kako je, ali ja se nikad u životu ne bih vratila kući. Tako je moja svekrva rekla. Komšinice su uglavnom pričale: Videćeš kako je kad dobiješ vizu – moraš u četiri ujutru da ustaneš, da ideš na posao, nemaš dan, nemaš noć... Takve priče – moraš non-stop da budeš na poslu. Stalno moraš da ideš privatno da čistiš, mada ja za sve ove godine još nikada nisam privatno čistila. Znači, to je neverovatno, pošto bukvalno svuda u Srbiji tako pričaju.

⁴² Begriffsdefinition vgl. Kapitel 4 in dieser Arbeit. Vgl. auch Treibel (2003) und Leibold (2006).

Von den Nachbarinnen im Dorf wo ich mit meinem Mann war [habe ich unterschiedliche Sachen über Wien gehört]. Meine Schwiegermutter hat mir gesagt: hör nicht auf das, was sie sagen, vergewissere dich selbst wenn du kommst, was und wie es ist, aber ich würde nie im Leben zurückgehen, nach Hause. So hat es meine Schwiegermutter gesagt. Die Nachbarinnen haben Größtenteils erzählt: „Du wirst es sehen, wann du das Visum bekommst – du musst um vier in der Früh aufstehen, in die Arbeit gehen, du hast keinen Tag, keine Nacht“... Solche Geschichten – „du musst ständig in der Arbeit sein, du musst ständig privat putzen gehen“, obwohl ich in all diesen Jahren nie privat putzen war. Also, das ist unglaublich, weil sie buchstäblich überall in Serbien so sprechen.

Das Bild welches sie anfänglich über Österreich hatte veränderte sich und sie betrachte es heute als falsch.

Niko još nije nekom rekao dole: ej, znaš postoje mogućnosti, imaš besplatne kurseve, ako hoćeš dalje da se školuješ – možeš preko Vafa da ideš, ima institucija koje pomažu. Isto, za nostrifikovanje diploma [...] tek posle pet godina [sam] shvatila da u principu i ta diploma može da se prevede i da je to isto važeća diploma kao Handelsschule. Tako da sam došla sa onim što sam čula, a obrela sam se u totalno drugačijoj situaciji.

Niemand hat jemanden unten gesagt: hey, weißt du, es gibt Möglichkeiten, es gibt gratis Kurse, wenn du dich weiterbilden willst – du kannst es über das WAFF machen, es gibt Institutionen die dir helfen. Das Selbe für das Nostrifizieren von Diplomen [...] Erst nach fünf Jahren habe ich verstanden, dass sich im Prinzip sogar dieses Diplom übersetzen lässt und dass auch das ein gültiges Diplom als Handelschulabschluss ist. So bin ich mit dem was ich gehört habe gekommen, und habe mich in einer total anderen Situation wiedergefunden.

Viel interessanter als das Bild, welches sich Migrantinnen Anfangs über Österreich vorstellen ist der Wunsch sich anzupassen und niemanden „zu verärgern“. Katarina erzählt, dass sie ihren Sohn, als er geweint hat, angeschrien hat, damit er nicht zu laut ist. Dies tat sie um die Nachbarn nicht zu verärgern.

[...] kad [moj sin] počne da plače ja vičem na njega – tiše – od straha da se komšije ne ljute. Mada, to je samo iz priče sam čula da ne sme da se viče i to... Mada sada već kolko godina živimo... Sad puštamo i muziku, i vičemo i imamo goste...bez problema. Ali, to je nešto što čuješ pre nego dođeš ovde.

Wenn [mein Sohn] zu weinen begann schreie ich ihn an – leiser – aus Angst, dass sich die Nachbarn verärgern. Obwohl, das ist nur von Hörensagen, ich habe gehört, dass man nicht schreien darf und so... Obwohl, jetzt leben wir so viele Jahre [hier]... Jetzt hören wir Musik, und schreien und haben Gäste... ohne Probleme. Aber das ist etwas, was du hörst bevor du hierher kommst.

Die anfängliche Angst und Unsicherheit welche viele Migrantinnen verspüren und der Wunsch niemanden zu stören, führen oftmals dazu, dass sich Migrantinnen so verhalten, wie sie glauben, dass die Norm der Aufnahmegesellschaft es von ihnen fordert. Dies tun viele in einer sehr extremen Weise. So erzählte eine Frau im Deutschkurs, dass sie ihre Wohnung gänzlich mit Decken ausgelegt hat, damit die Nachbarn unter ihr nicht hören, wenn ihre kleine Tochter in der Wohnung hin und hergeht. Branka erzählte mir, dass ihr Mann darauf bestand, dass sie nach Hause gehen, als

[...] jedna starija austrijanka gledala u negodovanju sa prozora na igraliste, gde su se samo moja dva deteta glasno igrala, iako je bilo tek pet sati.

[...] eine ältere Österreicherin aus dem Fenster missbilligend auf den Spielplatz schaute, auf dem nur meine zwei Kinder laut gespielt haben, obwohl es erst fünf Uhr war.

Die Frauen sehen dies nicht bewusst als eine Bemühung sich anzupassen oder gar sich zu assimilieren. Auch Sofija meint, dass für sie nach dem Umzug nach Wien am wichtigsten war, dass sich ihre Kinder eingliedern⁴³. All diese Sequenzen zeigen uns, dass einige meiner Interviewpartnerinnen anfänglich sogar einen Wunsch nach zumindest partieller Assimilation, wie sie Leipold (2006) versteht, verspürten und folglich auch versuchen, sich (partiell) zu assimilieren.

Integration wird hingegen von meinen Interviewpartnerinnen anders als Assimilation verstanden. Sie haben einen ausgeprägt funktionalen Ansatz und verbinden Integration mit „in der Gesellschaft funktionieren“. So meint Sofija

Pa, šta ja znam, ja mislim, onako... prosto da možeš da funkcionišeš ovde. U poziciji nisi, po godinama, da možeš da završavaš ovde škole, da, ne znam, napreduješ u svojoj nekoj karijeri... kad si došao na pola, bez znanja jezika.

na, was weiß ich, ich glaube, so... das du einfach hier funktionieren kannst. In der Position bist du nicht, wegen dem Alter, dass du hier Fortbildungen absolvieren kannst, dass [...] du in irgendeiner eigenen Karriere vorwärtskommst... wenn du bei der Hälfte gekommen bist, ohne Sprachkenntnis.

Auch Branka meint über Integration, dass im Mittelpunkt das Zurechtfinden in der Aufnahmegesellschaft steht.

[... integracija je] kao neka egzistencija. Znači, ne bukvalno egzistencija kao opstanak, ali da se ti integrišeš sa ljudima, da ti znaš da se snađeš – ako se izgubiš, ako odeš kod doktora... Da se integrišeš sa ljudima u tvojoj okolini da budeš, kako da kažem, jedna od karika u lancu, otprilike.

[... Integration ist] wie eine Existenz. Das heißt, nicht wortwörtlich Existenz wie das Überleben... aber dass du dich mit den Menschen integrierst, dass du weißt wie du zurechtkommst – falls du dich verläufst, falls du zum Arzt gehst... Dass du dich mit den Menschen in deiner Umgebung integrierst, dass du – wie soll ich es sagen – ein Glied in der Kette bist, ungefähr.

Sofija meint auf die Frage, ob sie sich als Integriert betrachten würde:

Pa, ja bih rekla – mislim da jesam. Ne mogu sad da kažem sto posto da jesam, ali i ako nisam, ja bih želela... znaš. Tako, u celom tom sistemu da se postaviš, da se ponašaš svugde, da decu u tom smislu upućuješ... Tako, tako ja to shvatam.

ich würde sagen – ich glaube, dass ich es bin. Ich kann jetzt nicht sagen, dass ich es 100 prozentig bin, aber auch wenn ich es nicht bin, ich würde das wünschen, weißt du. So, dich in diesem ganzen System zu positionieren, dass du dich überall benimmst, dass du die Kinder in dieser Weise hier erziehen kannst. So, so verstehe ich das.

⁴³ „Es war nur wichtig, dass sich die Kinder eingliedern, [...]“. („Bilo je samo važno da se deca uklape,[...]“)

Besonders auffällig ist es, dass sie sich wünscht, in allen Lebenssituationen nicht durch ihr Benehmen aufzufallen. Kulturelle Codes zu kennen und ihnen entsprechend zu handeln fällt vielen Menschen schwer. Bilder, die über „die Österreicher“ konstruiert werden führen oft zu unterschiedlichen Verhaltensmustern, so wie wir es aus Brankas Reaktion am Spielplatz sehen können (Vgl. weiter oben). Die Annahmen über richtiges Verhalten und Merkmale der Aufnahmegesellschaft können sich von Mensch zu Mensch stark unterscheiden. So nennt Sofija „die Österreicher“ als *viel spontaner, feiner und leiser*, während Marina sie als *kühl und egoistisch* empfindet. Diese Vorurteile sind eine kognitive Notwendigkeit (Vgl. Rot 2000) und lassen sich auch nicht durch Kontakte und Freundschaften relativieren.

Sich in neuen kulturellen Codes nicht zurechtzufinden führt oft zu einem Gefühl, dass einige der Frauen als „*sich fehl am Platz zu fühlen*“ beschreiben. Das Gefühl des Unwohlseins geht weit über die fehlende sprachliche Kompetenz hinaus. Baumann hält fest, dass das Können, die Kunstfertigkeit des zum guten Ton gehörenden Verhaltens und die notwendige Zuvorkommenheit (*civility*) innerhalb nationalstaatlicher Grenzen sehr ähnlich sind (2004: 7). „*Civility, in short, is the positively sanctioned methodology of behaving as, or at least like, a citizen. [...] It is the way to get your way, but also a methodology of distinguishing when, how, and how far you can expect to get it*“ (Ibid.). Dabei wird das praktische Verhalten in den Mittelpunkt gerückt, das durch eine *civil enculturation* beeinflusst und geformt wird.

„the first degree of civility to be mastered is indeed how to treat others depending on the situation: it entails certain rules of the social game, more or less internalized, and a certain horizon of social and self-disciplines expected of others and applied to oneself. Yet just as the code of politeness differ from culture to culture, so the codes of civility differ from one civil culture to another. Civility recognized as such in any one nation-state describes the preferred method of interaction in the public sphere, and often the only one accepted as competent“ (Ibid 7f).

Wenn meine Interviewpartnerinnen erzählen, dass es ihnen schwer fällt sich „richtig zu verhalten“ und sich „zu positionieren“ dann kann das auf diese fehlende Kompetenz hindeuten. Sofija erzählt über ihr Integrationsverständnis:

Al' mislim opet da se prilagodiš životu ovde... Ima ljudi koji dođu i prosto ih to ne zanima... Znaš, ni jezik, ni sredina, ni okruženje – bukvalno sve – na ulici se prepoznaju... I mene to čak i nervira. Onako, pričamo svoj jezik i svako priča svoj, ali ne mora to slušati cela ulica, celi prevoz i tako to... Nekako su mi oni [Austrijanci] puno spontaniji, finiji, tiši – dal' je takav mentalitet ili, ne znam.

Aber ich glaube wieder, dass du dich dem Leben hier anpasst... Es gibt Leute die kommen und das interessiert sie einfach nicht... Weißt du, weder die Sprache noch die Umgebung noch das Umfeld – wortwörtlich nichts – auf der Straße erkennt man sie... und mich nervt das sogar... Irgendwie, wir sprechen unsere Sprache und jeder spricht seine, aber das muss man nicht auf der ganzen Straße hören, im ganzen Verkehrsmittel und so... Irgendwie sind mir sie [die Österreicher] viel spontaner, feiner, leiser – ob das die Mentalität ist, oder – ich weiß nicht.

Was Sofija stört ist nicht die Pluralität und Heterogenität die sie in der österreichischen Gesellschaft vorfindet. Vielmehr stören sie Verhaltensweisen, die sie nicht als akzeptierte Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit wahrnimmt. Baumann erklärt uns mit dem Konzept der *civil enculturation*, dass in nationalstaatlichen Kontexten „*who you are*“ nicht mehr so viel Bedeutung beigemessen wird, wie der Frage „*how one does*“ (Ibid.: 3).

Scheuringer nennt die folgenden Aspekte als eines der Hauptgründe für eine missglückte Integration: „*Aus der Perspektive der MigrantInnen wären hier Erfahrungen von Fremdheit, Entwurzelung oder Statusverlust zu nennen, die ihren Niederschlag in verschiedenen Variationen des ‘marginal man’-Konzeptes (Georg Simmel, Robert E. Park, Alfred Schütz) finden; [...]*“ (2006: 241). Grob betrachtet zeigt uns dieses Konzept Menschen, die Teil der Aufnahmegesellschaft sind, gleichzeitig aber einen distanzierten Blick auf sie haben, der die neue Gruppe von außen betrachtet (Vgl. Treibel 2003:104). Der Transmigrationstheorie zufolge erkennen MigrantInnen, dass sie weder in die neue Gesellschaft vollkommen inkorporiert werden möchten noch werden können (Han 2010: 66). Es wäre interessant zu sehen, ob dies nach längerer Zeit auf Sofia zutreffen wird, oder ob sie stets das Gefühl beibehalten wird, „fehl am Platz“ zu sein, wie sie es oft im Interview beschrieben hat.

Obwohl Zeit ein wichtiger Faktor in der Wahrnehmung und somit auch im Verständnis von Integration sein kann, meint Schmiz, dass Migration ein permanenter Zustand und keine einmalige, abgeschlossene Handlung ist (Vgl. Schmiz 2011:14). Auch Katarina spricht in diesem Zusammenhang davon, dass jederR MigrantIn „*eine innere Angst besiegen sollte wenn er herkommt*“ (Vgl. Interviewausschnitt weiter unten). Diese innere Angst ist es auch die, wie Sofija sagt, eine innere Grenze konstruiert (Vgl. Internetausschnitt weiter unten). Da alle Frauen in den Interviews die besondere Rolle der deutschen Sprache für ihr Verständnis von Integration und für das Überwinden dieser Grenze hervorheben, möchte ich im nächsten Kapitel etwas näher darauf eingehen.

7.4. Integration und Sprache

„Nemački je najglavniji, jer ako ne znaš nemački – ne možeš ništa ovde“

„Deutsch ist das Wichtigste, weil wenn du kein Deutsch kannst – kannst du nichts hier“

Meine Interviewpartnerinnen haben alle einen Deutschkurs besucht und hegen immer noch den Wunsch ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Nur Katarina äußerte diesen Wunsch nicht explizit,

was auch damit zusammenhängen könnte, dass sie eine sehr hohe sprachliche Kompetenz hat. Katarina ist auch die einzige, die angibt größtenteils mit ihrem Sohn Deutsch zu sprechen.

E, sad ovako. [...pricali smo kuci na nemačkom] dok sam učila nemački– on [sin] je ukapirao da ja pričam nemački, iako je bio mali... Meni je bio cilj da što bolje naučim nemački, tako da smo mi bili navikli da i kući, kada smo sami, pričamo nemački, a kad ima nekog – pričamo srpski. Inače, sa tatom priča srpski, mada mu tata nekad odgovara na nemačkom, ali sa babom i dedom priča samo srpski.

Also jetzt so. [Wir haben zu Hause Deutsch gesprochen] während ich Deutsch gelernt habe. Er hat geschallt, dass ich Deutsch spreche, obwohl er klein war... Mein Ziel war es, dass ich so gut es geht Deutsch lerne, also waren wir es gewohnt, dass wir auch zu Hause, wenn wir alleine sind, Deutsch sprechen, und wenn jemand da ist – sprechen wir Serbisch. Sonst, mit dem Vater spricht er Serbisch, obwohl ihm der Vater manchmal auf Deutsch antwortet, aber mit der Oma und dem Opa spricht er nur Serbisch.

Esser geht davon aus, dass die Wahl der Sprache über Generationen hinweg ein Beleg für Assimilation sei, denn MigrantInnen würden seiner Meinung nach generationenübergreifend die Sprache des Aufnahmelandes annehmen (2006: 27). Katarina erwähnt später auch, dass die bevorzugte Interaktionssprache ihres Sohnes beim Spielen mit anderen Kindern aus Serbien Deutsch ist. Dennoch kommt es zu keiner sprachlichen Assimilation wie Esser sie anführt (Ibid.), da sich das Kind in transnationalen Netzwerken und einer transnationalen Familie bewegt. Das Kind spricht Serbisch mit anderen Familienmitgliedern und während seinen Aufenthalten in Serbien.

Die Schule von Katarinas Sohn spiegelt die multilinguale und multiethnische Realität Wiens wider. So lernte ihr Sohn neben vielen anderen Sprachen in der Schule auch einige Wörter auf Türkisch. Baumann hält fest, dass vor allem aufgrund demographischer Veränderungen Schulen kein Ort des klassischen Nationalismus mehr sind, in dem nationalstaatliche Mythen weitertradiert werden (Vgl. 2004). Schule wurde zu einem integrativen Ort, in dem dieselben Mythen verwendet werden, um im Prozess der *civil enculturation* aus Kindern, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft und Herkunft Staatsbürger zu machen. Somit kann die Schule als ein Ort betrachtet werden, in dem soziale und kulturelle Differenzen von Kindern in ein vordefiniertes nationales Gefüge integriert werden (Ibid.: 1). Dabei sind Schulen ein Ort, in dem *civil culture* weitergegeben wird (Ibid.: 3). Gleichzeitig spiegelt die Schule von Katarinas Sohn auch eine andere Realität Wiens wider. So wird Kindern, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, immer noch verboten, sich in der Muttersprache innerhalb der Schule auszutauschen.

U školi im je zabranjeno da pričaju maternji jezik, moraju samo nemački – mada oni na pauzi... Recimo, naučio je par turskih reči od druge dece iz kvarta.

In der Schule ist es ihnen verboten auf der Muttersprache zu sprechen, sie müssen nur Deutsch [sprechen] – obwohl sie in der Pause [das Verbot umgehen]. Zum Beispiel lernte er ein paar Wörter auf Türkisch von den anderen Kindern aus dem Viertel.

Die widerspiegelte Realität stellt die Tatsache dar, dass eine Mehrheit von Menschen Österreich immer noch nicht als eine plurizentrische Gesellschaft wahrnimmt, die unter anderem auch multilingual war und ist. Obwohl von so vielen Seiten die Aufwertung sprachlicher Kompetenz von Kindern deren Eltern oder die selbst migriert sind gefordert wird, herrscht an mehreren Bildungsinstitutionen immer noch die „Deutschpflicht“. Auch auf dem Arbeitsplatz wird vielerorts von den Angestellten verlangt, mit KundInnen oder KollegInnen ausschließlich Deutsch zu sprechen.

„Die Ignoranz der Muttersprache, die Reduktion eines Kindes darauf, was es nicht kann – nämlich Deutsch – bedeutet eine Entwertung seiner Sprache, Kultur und somit seiner Identität. Diese Haltung vermittelt Minderwertigkeit und verhindert die Entwicklung eines positiven Selbstwerts und eines positiven Selbstbildes“ (Kronsteiner 2009: 35). Katarinas Sohn hat Deutsch schon im Kindergarten und zu Hause gelernt, also sind seine Deutschsprachkenntnisse nicht defizitär.

Andrej nema problema sa nemačkim, on priča... On je sa dve ipo pošao u kindregarten, tako da on nemački priča bez problema. Mada sad ima problema sa srpskim, ali sa nemačkim nema..

Andrej hat keine Probleme mit Deutsch, er spricht [gut]... Er ist mit zweieinhalb in den Kindergarten gekommen, also spricht er Deutsch ohne Probleme. Obwohl, jetzt hat er Probleme mit Serbisch, aber mit Deutsch hat er keine.

Wir können aber davon ausgehen, dass indem ihm verboten wird in der Schule Serbisch zu sprechen er seine Muttersprache als minderwertig erlebt. Damit verbunden erfährt er, dass im schulischen Kontext die Tatsachen, dass er in Serbien geboren ist und dass er auch eine andere Sprache als Deutsch spricht etwas Negatives sind. Katarina spricht an, dass er auch Probleme hat, Serbisch zu sprechen und zu verstehen. Dies wird dadurch begünstigt, dass er die Sprache nicht in all ihren Facetten kennenlernt, da sie nur in einem begrenzten Raum verwendet wird – vorwiegend in der Familie und nicht mit allen Familienmitgliedern. Die Sprachverwendung von MigrantInnen und die Entscheidung wer wann mit wem welche Sprache spricht wurde stets seitens der Mehrheitsgesellschaft betrachtet und kommentiert. Kronsteiner erklärt, dass sie immer wieder innerhalb ihrer Beratungstätigkeit erlebte, dass von Eltern seitens unterschiedlicher Seiten (KindergärtnerInnen, LehrerInnen) verlangt wird, entweder mit ihren Kindern Deutsch zu sprechen oder das genaue Gegenteil, auf gar keinen Fall Deutsch zu sprechen. Beides würden Betroffene als entwertend erleben (2009: 34).

Auch Marinas Sohn hat Probleme Erklärungen auf Kroatisch zu folgen. Brankas Kinder sind noch zu klein um zu sagen, wie sich ihre sprachlichen Kompetenzen entwickeln werden und Sofias Kinder sprechen gut Serbisch, was sie darauf zurückführt, dass sie im Kindergarten in Serbien waren und auch viel Zeit bei den Großeltern in den Sommerferien verbringen.

Sprache spielt auch für meine Interviewpartnerinnen selbst eine wichtige Rolle. Sofija erzählt beispielsweise, dass die Sprache grundlegend für ihr Verständnis von Integration sei.

[Jezik igra] Veliku [ulogu]. Mislim, to je ono osnovno – prvo, pa sve drugo. Znači, ne možeš sam da funkcioniš – imam decu u školi, moram ići kod doktora, moram ići ovamo, moram onamo... Znaš, bez obzira na ono što ljudi govore – našo sam posao, radim sa našim, ne treba mi – vraga ne treba. Ja mislim da je to.. Meni je to velika barijera u mom životu i mom slučaju [...].

[Die Sprache spielt eine] große [Rolle]. Ich meine, das ist das Grundlegende – [das ist] an erster Stelle, dann [kommt] alles andere. Das heißt, du kannst nicht alleine funktionieren – ich habe Kinder in der Schule, ich muss zum Arzt gehen, ich muss hier und dorthin gehen... Weißt du, unabhängig davon was die Menschen sagen „ich habe eine Arbeit gefunden, ich arbeite mit ‚unseren‘ Leuten, ich brauch’s nicht“ – klar braucht man es nicht. Ich glaube das ist [grundlegend]... für mich ist das ein großes Hindernis in meinem Leben und in meinem Fall [...].

Obwohl Katarina an einer Stelle die Wichtigkeit von Freundschaften und sozialen Kontakten für ihr Verständnis von Integration hervorhebt (Vgl. weiter unten), stellt auch sie an anderer Stelle die Sprache und sprachliche Kompetenz(en) in den Mittelpunkt.

Za mene to [integracija] znači da ja mogu sa svima koji ovde žive da pričam na nemačkom i da se međusobno razumemo, da ne mora da bude baš perfektno, ali da se uglavnom svi razumemo i možemo svi zajedno da pričamo. To je za mene veća integracija nego ko će sa kime da pije kafu.

Für mich bedeutet das [Integration] also, dass ich mit allen die hier leben, auf Deutsch spreche und dass wir uns gegenseitig verstehen, dass nicht alles perfekt sein muss, aber dass wir uns hauptsächlich alle verstehen und alle miteinander reden können. Dass ist für mich eine größere Integration als wer mit wem einen Kaffee trinkt.

Wie schon weiter oben erwähnt wird vor allem im öffentlichen Diskurs Integration auf Sprachkenntnisse reduziert. Gleichzeitig können wir aus vielen Beispielen sehen, dass gute Sprachkenntnisse nicht der versprochene Schlüssel sind, der alle Türen eröffnet. In dem Moment, in dem eine Person zum Beispiel über sehr gute Sprachkenntnisse verfügt, muss diese Person von Anderen immer noch nicht als Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden. So erzählte eine Frau mit österreichischer Staatsbürgerschaft das folgende:

Um einen Arbeitsplatz zu finden, der meinen Qualitäten und gleichzeitig meinen Ansprüchen entspricht, müsste ich mich entweder äußerlich verwandeln und eine andere spielen oder ins Ausland gehen, um ironischer Weise als tatsächliche Ausländerin die Chance zu haben, wie eine Inländerin behandelt zu werden⁴⁴.

Ihre Eltern kamen vor vielen Jahren aus der Türkei und sie absolvierte in Österreich erfolgreich ihr Studium. Gleichzeitig entschied sie sich schon als Jugendliche ein Kopftuch zu tragen, welches sie in

⁴⁴ Vgl. Feldnotiz vom Gespräch am Rande der Veranstaltung 15 Jahre Integrationshaus, 24.9.2010

der Öffentlichkeit sichtbar macht und in den Augen vieler, fälschlicher Weise als eine „Ausländerin“ erscheinen lässt. Auch Sofija erwähnt das „*Sichtbar sein*“ als einen wichtigen Aspekt, wenn sie meint, dass es sie stört auf der Straße Menschen zu erkennen, die sie als nicht integriert betrachtet (Vgl. Interviewauszug weiter oben). Dabei sind in ihren Augen vor allem Menschen nicht integriert, die sie im öffentlichen Raum hören kann, wenn diese (zu) laut sind und dabei nicht Deutsch reden.

Deutschlernen ist ein immer wiederkehrendes Thema für meine Interviewpartnerinnen und für viele andere MigrantInnen. Früher haben viele MigrantInnen ihre Deutschkenntnisse ungesteuert erworben. Vor allem seit der Einführung der Integrationsvereinbarung gehen immer mehr Menschen in organisierte Deutschkurse. Deshalb möchte ich im nächsten Kapitel auf die Erfahrung(en), welche meine Interviewpartnerinnen in ihrem Lernprozess machten, näher eingehen.

7.5. Deutschlernen

Da li se secas kursa nemackog? Da, sećam ga se – to neću nikad zaboraviti.

Kannst du dich an den Deutschkurs erinnern? Ja, ich erinnere mich, das werde ich nie vergessen

(Sofija)

Betrachten wir das Erlernen einer Fremdsprache, so können wir zwischen dem gesteuerten und dem ungesteuerten Spracherwerb unterscheiden. Unter ungesteuertem Lernprozess versteht man das Lernen einer Fremdsprache durch sprachliche Kontakte ohne einen Sprachkurs zu besuchen und ohne vorgegebene, gesteuerte Lernprogression, wie sie beispielsweise in Fremdsprachenlehrbüchern zu finden ist. Alle meine Interviewpartnerinnen waren im von Verein Station Wien organisierten Deutschkurs für Frauen, der als Integrationskurs seitens des ÖIFs zertifiziert war. Er fand an vier Tagen in der Woche am Vormittag statt.

Die älteste Frau, die einen von mir geleiteten Deutschkurs besuchte feierte im Kurs ihren 79 Geburtstag und war freiwillig im Kurs, da sie schon die österreichische Staatsbürgerschaft seit vielen Jahren hatte. Sie war vor ihrer Pensionierung als Schwimmtrainerin tätig und trainierte so manch bekanntEn österreichischEn SchwimmerIn. Die jüngste Frau war ein 16 Jähriges Mädchen, das aus den USA mit ihren Eltern, in Rahmen ihrer missionarischen Tätigkeiten nach Wien zog.

Bezüglich den Herkunftsländern und dem Bildungsstand der Teilnehmerinnen waren die Kurse genau so heterogen wie bezüglich des Alters. Einige Frauen verfügten über Universitätsabschlüsse, andere hatten in den Herkunftsländern die Matura oder Lehrabschlüsse gemacht, hatten die Pflichtschule

besucht oder verfügten über sehr wenig Schulerfahrung. In Alphabetisierungskursen waren öfter Frauen anwesend, die beispielsweise nur ein Jahr die Schule in ihren Herkunftsländern besucht hatten, aber auch Frauen die in einer anderen Schrift alphabetisiert waren und sich mit dem Erlernen der lateinischen Schrift schwer taten. In regulären MLD-Kursen gab es auch immer wieder Frauen, die Defizite bei Schreiben und/oder Lesen in der Muttersprache aufwiesen.

Neben der ganzen Heterogenität hatten alle Teilnehmerinnen eines gemeinsam. Der Kurs war ausschließlich für Frauen zugänglich. *"In der feministischen Migrationsforschung wurde lange Zeit von der zweifachen Diskriminierung der Frau gesprochen - einerseits in ihrer Rolle als Migrantin, andererseits in ihrer Rolle als Frau"* (Broucek 2008: 120). Durch die Wahrnehmung dieser Benachteiligung entstanden geschlechtsspezifische Beratungsstellen und aus ihnen auch unterschiedliche Angebote für Migrantinnen. Gender operiert im öffentlichen Diskurs(en), der Gesetzgebung (Vgl. Mahler und Pessar 2009: 213-214) genau so wie in daraus folgenden Maßnahmen und Programmen. Am plakativsten können wir dies daran sehen, dass es in Wien einige spezielle Beratungsstellen für Migrantinnen gibt. Ein Beispiel dafür wären die Vereine *Peregrina*, *Leffö* und das *Beratungszentrum für Migrantinnen und Migrantinnen*, welches Beratungen für Frauen in gesonderten Räumlichkeiten anbietet.

Verschiedene Deutschkurse, welche nur für Frauen zugänglich sind, wären ein weiteres Beispiel dafür. Während ich behaupten würde, solche Angebote müssten ausgeweitet werden, da es nicht genügend davon gibt, haben andere Frauen weder das Bedürfnis noch das Verständnis für die Notwendigkeit solcher Angebote. Einmal stellte eine Deutschkursteilnehmerin die Frage nach der Existenzberechtigung verschiedener Angebote für Frauen, da sie es als unnötig ansah, dass Männer in *Mama lernt Deutsch* Kursen und in den Integrationskursen des Vereines *Station Wien* nicht teilnehmen konnten. Eine andere Kursteilnehmerin wiederum merkte an, dass das ausschlaggebende Kriterium für den Kursbesuch war, dass die Kurse nur für Frauen zugänglich sind. Manche MigrantInnen haben dazu eine undifferenzierte Meinung, so wie Sofija.

Pa, meni je to principu svejedno, baš mi je svejedno... Po meni, to ne smeta da su bili i muškarci... ne bi mi smetalo, na primer, da su bili.

Na ja, mir ist das im Prinzip egal, wirklich egal... Wenn's nach mir ginge stört das nicht, wenn Männer anwesend wären... würde mich nicht stören, zum Beispiel, wenn sie anwesend wären.

Branka erzählt hingegen, dass sie aufgrund dessen, dass im Kurs nur Frauen waren empfand, dass die Teilnehmerinnen mehr Gemeinsamkeiten hatten, da sie in einer ähnlichen Situation waren. Dies ließ sie auch freier im Umgang miteinander werden.

To [da su samo žene na kursu] mi se, ne znam zbog čega, ali svidelo. Verovatno neka, možda, sloboda ili ne znam u čemu je stvar, ali mi se svidelo...sa ženama. Verovatno što smo sve, što se kaže, u istom

košu, istim problemima i to... i nekako zajednički jezik, verovatno. Žene, majke dolaze i u zabavište, ali ovde nisu imali obavezu da se bave samo decom.

Dass [da nur Frauen im Kurs waren] hat mir, ich weiß nicht weshalb, aber gefallen. Wahrscheinlich [hat das] irgendeine, vielleicht, Freiheit oder ich weiß nicht was [bedeutet], aber es hat mir gefallen...mit den Frauen. Wahrscheinlich, weil wir alle, wie sagt man, im selben Boot [saßen], mit den gleichen Problemen und so... Und irgendwie [haben wir] eine gemeinsame Sprache, wahrscheinlich. Frauen, Mütter kommen in den Kindergarten, aber hier hatten sie nicht die Verpflichtung sich nur mit den Kindern zu beschäftigen.

Die Kurse waren durch Subventionen sehr günstig und so konnten Frauen an ihnen teilnehmen, die über sehr geringe finanzielle Mittel verfügten. Dies schloss allerdings nicht aus, dass auch Frauen an den Kursen teilnahmen, die finanziell „besser gestellt“ waren und sich in ganz unterschiedliche Lebensbedingungen hatten. So war in einem Kurs eine Frau aus Russland anwesend, die jedes Jahr für viele Wochen nach Thailand „auswanderte“, um den Winter zu entgehen, und deren Tochter auf eine der teuersten Privatschulen Wiens ging. Sie teilte „das Klassenzimmer“ mit einer Frau, die sich schon seit mehreren Jahren im Prozess ihres Asylantrages befand, zwei Kinder hatte und alleinstehend war. Trotz der erheblichen Unterschiede im Bezug auf die Lebensumstände dieser zwei Frauen hatten sie auch einige Gemeinsamkeiten. Eine davon war, dass sie beide nur in diesen Deutschkurs gehen konnten. Während die eine durch ihre finanzielle Lage auf diesen Kurs eingeschränkt war, war die andere unmotiviert und kraftlos alleine ohne eine Freundin, die auch im Kurs war, in einen geschlechtlich gemischten Kurs zu gehen und Deutsch zu lernen.

Meine Interviewpartnerinnen fanden die Kurse auf unterschiedlichen Wegen. Katarina fand das Angebot aus einer Liste zertifizierter Kursträger online, wobei ihr Auswahlkriterium die Nähe zum Wohnort war. Die Nähe zur Wohnung war auch für alle anderen Frauen wichtig. Sofia wurde von ihrer Nachbarin die Deutsch sprach kurzerhand zum Kursort gebracht und in den Kurs eingeschrieben. Auch alle anderen Teilnehmerinnen wohnten meistens in der Nähe der Kursorte. Es passierte oft, dass sie sich beim Einkaufen oder bei anderen Aktivitäten zufällig sahen. Dies erleichterte das Entstehen von engeren Freundschaften genauso wie von losen Netzwerken.

Die Heterogenität ermöglichte dabei neue Bekanntschaften zu machen, die nicht den üblichen Netzwerken entspringen. Viele der Frauen hätten sich außerhalb des Kurses nicht kennengelernt. Neben Freundschaften bot dies auch Raum für den Austausch von bestimmten Dienstleistungen wie beispielsweise kleineren Näharbeiten oder Ähnlichem. MigrantInnen erfahren auch sehr oft Informationen über bestimmte Angebote, Beratungsstellen und Visumsbestimmungen innerhalb der Netzwerke, in denen sie sich bewegen. So wurden auch innerhalb der Deutschkurse oftmals Informationen über fremdsprachige Ärzte, Nachhilfeangebote für Schulkinder und andere vielseitige Informationen aller Art ausgetauscht. Die Heterogenität förderte diesen Informationsaustausch, da

unterschiedliche Frauen unterschiedliche Ressourcen in den Kurs einbrachten und ihrerseits auf unterschiedliche Bekanntschaften zurückgreifen konnten. Andererseits war die Heterogenität gleichzeitig auch ein Grund für Unverständnis untereinander, welches manchmal Konflikte hervorrief. Katarina erzählt uns über ihren Deutschkurs

Bilo mi je, u principu, smešno jer tada nisam poznavala kako to ide – te lekcije, koji je koji nivo, itd. Sad mogu da kažem da su bile dve žene koje treba da idu na alfa [kurs alfabizacije], a one su bile sa nama u grupi. I bilo je žena različite, kako da ti objasnim, različitog obrazovanja. Neke koje su išle duže u školu, neke koje su imale samo dve-tri godine škole, pa je bukvalno bila velika razlika na kursu. Tako da je meni uvek bilo smešno, recimo, zašto ova nikada ne zna nijednu reč.

Es war für mich im Prinzip komisch, weil ich damals nicht wusste wie das läuft – die Einheiten, wer welches Niveau ist usw. Jetzt kann ich sagen, dass zwei Frauen da waren, die in einen Alfa[betisierungs Kurs] gehen sollten, und sie waren bei uns in der Gruppe. Und es gab unterschiedliche Frauen, wie soll ich das erklären, mit unterschiedlichen Bildungsgraden. Einige die länger in die Schule gingen, einige die nur über 2,3 Jahre Schulbildung verfügten, also waren die Unterschiede im Kurs wortwörtlich groß. Also war es für mich immer komisch, sagen wir mal, warum diese [eine oder andere Frau] nie ein Wort weiß.

Über die Zeit hinweg, nachdem sich die Frauen besser kennenlernten, hatten sie auch mehr Verständnis füreinander und konnten sich besser in die Rolle der anderen hineinversetzen. Gleichzeitig bildeten sie von Anfang an Gruppen nach dem Prinzip der sprachlichen Zugehörigkeit. Die gemeinsame Sprache fungierte hier bei der Formierung einer überregionalen Identität als das wichtigste definierende Identitätsmerkmal (Vgl. Kohl, zitiert nach Krist und Wolfsberger 2009: 174). Dabei bildeten die Frauen Allianzen (im Sinne Baumanns/Gingrichs 2004), indem sie Unterschiede, die auf niedrigen Levels für Gruppenidentitäten von Bedeutung sind, ausblendeten. Das Analysemodell der *Grammers of Identity/ Alterity* von Baumann und Gingrich ermöglichen uns unterschiedlichste Modelle der Identitätsformierung durch drei verschiedene Praktiken und Prozesse der Abgrenzung respektive Gruppenkonstruktion zu betrachten. Eine der Klassifizierungsschemata (Baumann und Gingrich 2004: ix) besagt, dass „*Unterschiede, die auf einem niedrigen Level zwischen Wir- und Sie- Gruppen gezogen werden, sind auf höheren Levels unwesentlich und werden durch anlassbezogene Zusammenschlüsse temporär aufgehoben*“ (Krist und Wolfsberger 2009: 169).

Baumann erklärt uns, dass „*[t]his segmentary grammar of identity thus determines identities and alterities according to context*“ (2004: 21). Im Kontext der Interviewsituation haben sich alle meine Interviewpartnerinnen als „wir“ bezeichnet und von „uns“ und „unseren Leuten“ gesprochen, indem sie mit mir sozusagen eine Allianz bildeten, die als Gegensatz zu der „Sie-Gruppe“ („den ÖsterreicherInnen“) fungierte⁴⁵. Dabei diente die gemeinsame Sprache als wichtigstes definierendes Identitäts-

⁴⁵ Diese Allianzbildung verhindert es nicht, dass meine Interviewpartnerinnen auf einem „niedrigeren Level“ bzw. in anderen Kontexten die Unterschiede respektive ihrer ethnischen Zugehörigkeit hervorheben und in

merkmal dieser transnationalen und überregionalen „Wir-Gruppe“ (Vgl. auch Kohl, zitiert nach Krist und Wolfsberger 2009: 174) Diese Art von Allianz zwischen Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien in vielen Kontexten und Situationen häufig, was auch der Fall während den Deutschkursen war. Katarina erklärt:

Bilo je nas pet koje smo iz bivše Jugoslavije – jedna žena iz Bosne i nas četiri iz Srbije. I jedna je bila sa Kosova. Tako da smo mi odmah jedna pored druge se – naravno, da bi mogle na srpskom da pričamo, da se razumemo.

Wir waren fünf aus Ex-Jugoslawien – eine Frau aus Bosnien und uns vier aus Serbien. Und eine war aus dem Kosovo. Also haben wir uns gleich nebeneinander hingesetzt – natürlich um auf Serbisch reden zu können, um uns zu verstehen.

Dabei werden oft auch Konflikte aus dem Herkunftsland in das Aufnahmeland transportiert. Katarina erzählt:

Onda, kada smo htele sa ovom sa Kosova da pričamo, ona je odmah rekla da ne zna srpski. Tako da, posle kada smo njoj trebale da pomognemo – jer je imala nekih problema oko plaćanja i to – onda je ona htela da priča sa nama, a mi nismo htele da joj pomognemo jer ona ne priča naš jezik... Bilo je malo smešno na kursu.

Dann, als wir mit dieser aus dem Kosovo reden wollten, sagte sie gleich, dass sie kein Serbisch kann. Somit, später, als wir gebraucht wurden, um ihr zu helfen – weil sie ein paar Probleme mit dem Zahlen hatte und so – dann wollte sie mit uns reden. Aber wir wollten ihr nicht helfen, denn sie spricht [angeblich] nicht unsere Sprache... Es war ein wenig lustig im Kurs.

Bekanntschaften, Freundschaften und interessante Themen im Deutschkurs haben einige Frauen dazu motiviert, weiter Deutsch zu lernen als sie es ursprünglich geplant hatten. Dies passierte Beispielsweise Sofija:

Pa, ovaj, ja sam, kad sam prvo došla, uzela 100 sati nemačkog, međutim, kad sam krenula, ja sam sa tim ženama, tako – one su morale 300 sati i test je posle toga bio obavezan. Pa sam i ja uradila test... i bolje – taman sam bila u fazonu, i sveže mi je bilo.

[...] Ich habe als ich zuerst gekommen bin 100 Deutschstunden genommen. Aber, als es losging, habe ich mit diesen Frauen [weitergelernt], so – sie mussten 300 Stunden absolvieren und der Test danach war Pflicht. Also habe ich den Test gemacht... und besser so – ich war gerade dabei, und alles war noch frisch.

Nach dem Deutschkurs machte sie noch einen weiteren Kurs für Kinderbetreuerinnen, weil sie eine der Teilnehmerinnen dazu ermutigte. In Folge dessen fand sie Arbeit bei Station Wien. Eine solche Entwicklung trifft für die Vielzahl der Kinderbetreuerinnen zu, die während der Deutschkurse heute auf die Kinder der neuen Teilnehmerinnen aufpassen.

den Vordergrund stellen können, genauso wie sie andere stratifizierende Merkmale hervorheben oder in den Hintergrund rücken können. Gerade dies zeichnet die „segmentary grammar of identity“ aus.

Branka erwähnt den praxisbezogenen Charakter des Kurses. Dabei wurden Themen im Kurs bearbeitet, die den Frauen helfen sollten, sich in Wien zurechtzufinden und die für sie interessant sein könnten.

Da, bilo je dosta interesantno...[...] Bilo je zanimljivih tema, čini mi se baš i zbog nje [nastavnice] jer ona je bila jako pozitivna, lako nas je uvela u gradivo, početak onaj sami. Bukvalno, rukama, nogama objašnjavala je da bi ljudi shvatili. Onda je, verovatno – ja bar pretpostavlja da je to – pošto je dala osnovu za nemački, oslobodila me – da, ne znam, uvo – da pokažeš. A ne, oči – a ti da ne znaš – i da čutiš i propadneš... Znam da je bilo mnogo lako.

A teme su bile, sećam se to je bilo već pred kraj, da ideš kod doktora sa malom bebom: kontrole, injekcije, pregled. Ili, recimo, da tražiš posao... ili, šta je još bilo..Na primer, izgubiš se negde u gradu, pa da se raspitaš: gde sam trenutno, kako da se snađem, i to. Tako da je bilo dosta zanimljivo i dosta mi je koristilo u svemu.

Ja, es war ziemlich interessant... [...] Es gab interessante Themen, es kommt mir vor, auch wegen ihr [der Lehrerin], weil sie sehr positiv war, sie hat uns leicht in den Lehrstoff eingeführt, ganz am Anfang. Wortwörtlich mit Händen und Füßen hat sie [alles] erklärt, damit die Leute es verstehen. Dann, wahrscheinlich – ich nehme wenigstens an, dass es das ist – weil sie eine Basis für Deutsch vermittelt hat, hat sie mich befreit. Ja, ich weiß nicht, das Ohr – ja, du zeigst es. Und nicht, Augen – und du weißt es nicht – und sprichst nicht und gehst [deshalb] unter... Ich weiß dass es sehr leicht war.

Und die Themen waren, ich kann mich erinnern, dass das schon gegen Ende war, dass du mit einem kleinen Baby zum Arzt gehst: Kontrollen, Injektionen, Untersuchungen. Oder sagen wir mal, dass du eine Arbeit suchst... Oder, was war noch... Zum Beispiel, du verirrst dich irgendwo in der Stadt und erkundigst dich – wo bin ich gerade, wie finde ich mich zu Recht und so. Also war es ziemlich interessant und hat mir ziemlich in Allem genützt.

Katarina hingegen fand die Themen in ihrem Deutschkurs nicht interessant.

Pa, u principu, ne toliko [nije mi bilo interesantno]. Jer mene je više interesovalo šta kod doktora treba da kažem, šta treba za vizu – to za vizu je svima nama bila interesantna tema, ali naša nastavnica nije bila u to upućena, pa nam nije to predavala. Nije znala o čemu se radi. Učili smo za doktora ono osnovno – kašljem, kijam, boli me grlo, boli me stomak, ali nešto više nismo radili, nismo učili.

Also, im Prinzip [war es] nicht so [interessant]. Weil mich mehr interessiert hat, was ich beim Arzt sagen soll, was fürs Visum – und das fürs Visum war für uns alle ein interessantes Thema, aber unsere Lehrerin war damit nicht vertraut, also hat sie uns das nicht unterrichtet. Sie wusste nicht um was es geht. Wir haben für den Arzt das Grundlegende gelernt – ich huste, niese, mein Hals tut weh, mein Bauch tut weh, aber etwas mehr haben wir nicht gemacht, nicht gelernt.

Trotzdem absolvierte sie drei Kurse und bestand mit sehr gutem Ergebnis die ÖIF-Prüfung. Dabei war, wie für den Besuch des Deutschkurses für alle Frauen, die kostenlose Kinderbetreuung wichtig, die parallel zum Kurs in einem Raum neben dem Klassenzimmer stattfand. Viele Migrantinnen mit Kleinkindern haben das Problem, dass sie keine Kinderbetreuung haben, die ihnen den Besuch von verschiedenen Kursen ermöglichen könnte. Da die Integrationsvereinbarung Frauen dazu verpflichtet zu einer Deutschprüfung anzutreten, entsteht ein beachtlicher Druck Deutsch schnell zu lernen und unbedingt in einen Kurs zu gehen. Problematisch ist dies, wenn aufgrund der Kinderbetreuung,

der finanziellen Situation oder aus einem anderen Grund der Kursbesuch oder das Lernen nicht möglich sind. Viele Aspekte, die einen Kursbesuch nahezu unmöglich machen, werden seitens des Staates nicht beachtet und gelten nicht als ein Grund, die Deutschprüfung für längere Zeit aufzuschieben. Wie meine Interviewpartnerinnen mit dem Zwang umgehen, Deutsch lernen zu müssen, möchte ich im nächsten Unterkapitel näher betrachten.

7.5.1. Zwang

Ali, morala sam – život te natera, moraš.

Aber ich musste, das Leben zwingt dich, du musst.

(Branka)

Menschen pauschal einen mangelnden Willen im Bezug auf Deutschlernen zu unterstellen ist sehr problematisch. In den letzten Jahren, in denen ich Deutsch unterrichtete, hat nur eine Frau ausdrücklich gesagt, dass sie Deutsch nicht lernen möchte und nur in den Kurs kommt, weil sie Angst vor den Konsequenzen bezüglich ihres Visums hat. Dazu muss gesagt werden, dass die Lebensumstände der Kursteilnehmerin prekär waren, sie ein Baby und ein vierjähriges Kind zur Zeit des Kurses hatte, eine schlecht geheizte Einzimmerwohnung und einen gewalttätigen Ehepartner, der mehr als ein Gerichtstermin wegen häuslicher Gewalt und anderen Delikten hatte. Nina⁴⁶ hatte ihre Situation mehrmals im so wie nach dem Kurs thematisiert und wollte sich vor allem über ihre Angst austauschen. Sie schilderte panische Angst davor zu haben, ihr Ehemann würde wegen häuslicher Gewalt verurteilt werden und sie könnte ihr Visum auf Grund dessen nicht verlängern, da sie nicht über genügend Einkommen verfüge und finanziell vom Ehemann abhängig sei. Die Angst, nach Serbien zurückkehren zu müssen, wo sie keine Arbeit, Familie und Einkommen hatte, mit zwei Kleinkindern und einer leichten Gehbehinderung schwebte omnipräsent im Kursraum und wurde oftmals explizit thematisiert. Sie gab noch an, in großen finanziellen Problemen zu sein.

Nach längeren Gesprächen entschloss sie sich, nicht zur Prüfung anzutreten, da sie wegen einer Krankheit des Kleinkindes viel vom Kurs versäumte und Gerichtstermine und andere Probleme höhere Priorität hatten. Wir einigten uns, ihr einen Kursplatz im nächsten Kurs „zu reservieren“, da die Erfüllung der Integrationsvereinbarung für die Visumsverlängerung noch Zeit hatte. Wäre sie später nach Österreich eingereist, hätte sie diese Zeit nicht gehabt. Zwei Jahre um eine Fremdsprache zu lernen, wenn in diesen zwei Jahren ein Kind geboren wird und die Lebenssituation schwierig ist, ist eine sehr kurze Zeit.

⁴⁶ Name geändert

Trotz der hohen Motivation mit der sich meine Interviewpartnerinnen dem Deutschlernen widmen sind auch sie sich darüber im Klaren, dass sie innerhalb des vorgegebenen zeitlichen Rahmens dazu gezwungen werden. Im Hintergrund schwebt immer der Gedanke, dass sie ihre Visa nur verlängern können, wenn sie Deutsch lernen. So meint auch Sofija

Sve to nešto za vizi. I tu sam ja odradila taj kurs, 300 sati i položila sam i taj ispit odmah, na svu sreću. Nisam više imala problema za vizu – svake godine smo radili ono viza, viza, viza... do pete. Posle pete sam dobila na pet.

All das irgendwie fürs Visum. Und da habe ich diesen Kurs abgearbeitet, 300 Stunden und habe diese Prüfung gleich bestanden, zum Glück. Ich hatte keine Probleme mehr fürs Visum – jedes Jahr haben wir das gemacht, Visum, Visum, Visum... bis zum fünften [Visum]. Nach dem fünften [Visum] habe ich eines auf fünf [Jahre] bekommen.

Branka gibt an, dass sie sich ohne den Zwang damals nicht in den Kurs eingeschrieben hätte.

Mislim da [se] ne bih [upisala]. Ne da ne bih... Ja sam takav tip... [...] da me nisu terali, možda i ne bih otišla na kurs. Možda bi bilo ono: „mala je beba“... Ko ima bebu.. Da nemam bebu išla bih verovatno odmah, što da sedim kući i nemam obaveze... Ko ima bebu u kući – kuva, pere... da ne nabrajam – onda je mnogo teže. Kad nemaš nikakve obaveze.

Ich glaube, dass ich mich nicht [eingeschrieben hätte]... Ich bin so [...]. Hätten sie mich nicht gezwungen, vielleicht wäre ich nicht in den Kurs gegangen. Vielleicht wäre es so gewesen: “das Baby ist klein”... Wer ein Baby hat... Wenn ich kein Baby hätte, wäre ich wahrscheinlich gleich gegangen, warum sollte ich zu Hause sitzen und keine Verpflichtungen haben... Wer ein Baby im Haus hat – der kocht, wäscht... dass ich jetzt nicht alles aufzähle – dann ist es viel schwieriger. Wenn du keine Verpflichtungen hast [ist es leichter].

Den Druck erkennen wir am eindeutigsten bei Branka, wenn sie erzählt:

Znaš, država me je teretila i terala da idem na kurs... Dobila sam sa tom vizom papir da potpišem da ću da idem na kurs i polažem ispit...U roku, od tog dana kada sam potpisala, dve godine. Tako da su oni taj kurs i platili – pola, čini mi se, pola država, pola ja – tako da sam onda morala, faktički. Išla sam kada sam se porodila jer sam bila trudna kad sam potpisala. On je bio mali –tri meseca. I to mi je bilo malo – dete od tri meseca se začas razboli, kenjka i sve... Ali, morala sam – život te natera, moraš...

Weißt du, der Staat hat mich verpflichtet und mich gezwungen in den Kurs zu gehen. Ich habe mit dem Visum ein Papier zum unterschreiben bekommen, dass ich in den Kurs gehen und die Prüfung ablegen werde. In der Frist, von dem Tag als ich unterschrieben habe, zwei Jahre. Also haben sie auch den Kurs bezahlt – die Hälfte glaube ich, die Hälfte der Staat, die Hälfte ich – also musste ich dann de facto [in den Kurs gehen]. Ich bin gegangen, als ich mein Kind zur Welt brachte, weil ich schwanger war als ich unterschrieben habe. Er war klein – drei Monate. Und das war ein bisschen – ein Kind von drei Monaten wird schnell krank, jammert und alles... Aber ich musste, das Leben zwingt dich, du musst...

Branka erwähnt einen sehr persönlichen Grund, weshalb sie nicht schon vor der Geburt ihres ersten Sohnes sofort in einen Deutschkurs gegangen ist:

Pre toga, mama mi je bila bolesna, umrla je u stvari od raka, tako da sam često išla dole i zbog toga, imala sam obaveza i sa tim, pa onda konačno da krenem.

Davor war meine Mutter krank. Sie ist eigentlich an Krebs gestorben, also bin ich oft nach unten gegangen deshalb, ich hatte auch damit Verpflichtungen. Und dann [nachdem mein Sohn geboren wurde] bin ich endlich [in den Deutschkurs] gegangen.

Ein Beispiel für die Schwierigkeiten Kurse, Lernen und Kinderbetreuung zu koordinieren gibt uns Sofia. Sie erzählt, dass sie nicht gleich im ersten Jahr einen Deutschkurs besuchen konnte.

Prve godine nisam zato što mi je Bojana [moja ćerka] – mi smo došli knap, dete je imalo pet godina i ona nije dobila plac za kindergarden, a bila je za školu i morala je. Tako sam uzela za nju plac popodne, a sin ide prepodne. Tako da ja nisam imala nikakvu opciju da ja negde mrdam jer je uvek jedno dete samnom.

Das erste Jahr bin ich nicht [gegangen] weil Bojana [meine Tochter] – wir sind knapp gekommen, das Kind war fünf Jahre alt und hat keinen Platz im Kindergarten bekommen, aber sie war im Vorschulalter und musste [in den Kindergarten gehen]. So habe ich für sie einen Platz am Nachmittag genommen, und der Sohn [ist] am Vormittag [in den Kindergarten gegangen]. So hatte ich keine Option irgendwohin zu gehen, weil immer ein Kind bei mir war.

Nach dem Deutschkurs hat sie sich zu einem zusätzlichen Kurs angemeldet, der nur ein Mal pro Woche stattfand und in dem sie als Kinderbetreuerin ausgebildet wurde.

Auch Branka erklärt, dass für sie die Priorität nicht das Deutschlernen ist, sondern ihre Rolle als Mutter.

Normalno, ja sam mama pre svega – bilo šta mi je na drugom mestu. Prvo sam mama, posle sam domaćica i bilo šta... Dok ja obavim oko dece, u kindergarden..ovo, ono... i onda sedi uč..

Natürlich, ich bin Mutter vor allem – egal was, [alles andere] ist an zweiter Stelle. Primär bin ich Mutter, danach Hausfrau und egal was... Bis ich alles um die Kinder herum erledige, im Kindergarten, Dieses und Jenes... und dann hinsetzen und lernen.

Sie empfindet sogar, dass der Kurs sie einigermaßen um die erste Zeit mit ihrem ersten Kind betrogen hat:

Mala beba – tri meseca... željan si ga, a neko ti to vreme krade... (Moj sin) on je tri meseca ima, on je bio ovde – ja budem tri sata na kursu, u toku dana. I odem kući, a on spava... bukvalno, oči ga ne vide.

Das Baby ist klein – drei Monate... Du hast es herbeigesehnt und irgendwer stiehlt dir diese Zeit... [Mein Sohn] war drei Monate, er war hier – ich war drei Stunden im Kurs tagsüber. Und ich ging nach Hause und er hat geschlafen, ich habe ihn nicht unter die Augen bekommen.

Auch mit der organisierten Kinderbetreuung empfinden einige Frauen, dass sie durch die Organisation des Haushaltes und der Kinderbetreuung außerhalb des Kurses nicht die Möglichkeit haben, einen positiven Lernerfolg zu erzielen. Branka erzählt uns Beispielsweise, dass sie die Hausarbeit alleine zu erledigen hat.

Da sam učenik – od 15 do 17 godina, pa da kažeš to ti je zadatak, pa sedi i radi. Ali, moj veš neće nikog da čeka nego će čekati mene, ili peglanje ili bilo šta. I dva deteta koja hoće da se igraju i hoće da jedu... tako da moram da spremim ručak...pa onda vreme za učenje.

Wenn ich ein Schüler von 15 bis 17 Jahren wäre, dass du dann sagst, das ist deine Aufgabe [Deutsch zu lernen], dann setz dich hin und arbeite. Aber meine Wäsche wird auf niemanden sondern auf mich warten, oder das Bügeln, oder egal was. Und zwei Kinder die spielen möchten und essen möchten... also muss ich das Mittagessen vorbereiten... und dann die Zeit zum Lernen [finden].

Als einen entscheidenden Faktor für den Erfolg bzw. Misserfolg beim Deutschlernen nennt sie auch das Gemüt des Kindes.

Znaš, hvala bogu da je ovaj stariji takav – gde ga ostaviš, tamo je; šta mu daš igra se. [...]Dok je bio sam ja kad dođem kući mogla sam i da skuvam i sve...I organizovala sam se. Mnogo je spavao... On kad dođem na kurs, prespava... Najmlađi je bio a nikad se nije čuo. A tri sata kad sam na kursu, on je bio u kolicima, možeš misliti.

Sa ovim starijim – dođem kući oko pola 1, kad se završi kurs, kupim hleba i ovo-ono, kad stignem kući ostavim ga i on opet spava dva,tri sata. Ja za to vreme dosta uradim ili naučim domaći i sve obaveze da bih položila što ranije. Sa njim [mladjim sinom], verovatno, ne bih mogla [da idem na kurs].

Weißt du, Gott sei Dank, dass der ältere so ist – wo du ihn hintust, dort bleibt er; was du ihm auch gibst, spielt er damit[...] Während er alleine war, konnte ich, wenn ich nach Hause kam auch kochen und alles... und ich habe mich organisiert. Er hat viel geschlafen... Er hat, wenn ich in den Kurs kam, durchgeschlafen... Er war der Jüngste aber man hat ihn nie gehört. Und die drei Stunden die ich im Kurs war, war er im Kinderwagen, kannst du dir das vorstellen?

Mit dem Älteren – ich kam nach Hause um halb 1, wenn der Kurs aus war, kaufte Brot und so, wenn ich nach Hause kam ließ ich ihn und er schlief zwei, drei Stunden. In dieser Zeit machte ich viel oder lernte die Hausübung und erledigte alle Verpflichtungen damit ich so bald wie möglich die Prüfung absolvieren konnte. Mit ihm [dem jüngeren Kind] hätte ich wahrscheinlich nicht [zum Kurs gehen können].

Brankas Motivation über das geforderte Niveau hinaus Deutsch zu Lernen und ihre sprachlichen Kompetenzen zu erweitern zeigt uns, dass Branka Deutsch auch ohne Zwang, wenn auch mit einer zeitlichen Verzögerung, gelernt hätte.

Evo sada, ja znam nemački, naprimer da pričam sa tobom ili da odem kod doktora [...] i onda ja nešto objasnim nogama, rukama i znaš,...e-e-e ... zapnem malo. A drugo je kad ti odeš u Magistrat i moraš fino, a on nema vremena da tebe čeka i ti to moraš da uradiš... E, to mi je toliko potrebno – taj jedan stupanj više – da bih mogla lakše da izgovorim, da se ne nerviram i tako.

Also jetzt, ich kann Deutsch, zum Beispiel um mit dir zu reden oder zum Arzt zu gehen [...] Und dann erkläre ich etwas mit den Händen und Füßen, weißt du... e-e-e ich gerate ist stocken. Es ist was anderes wenn du aufs Magistrat gehst und fein sein musst, und er [der Beamte] hat keine Zeit um auf dich zu warten und du musst das tun... Ach, das bräuchte ich so sehr – diese eine Stufe höher – damit ich [alles] leichter aussprechen kann, damit ich mich nicht so ärgern muss und so.

Aus diesem Grund hat sie sich kurz bevor wir das Interview machten zu einem weiteren Deutschkurs angemeldet. Die Rahmenbedingungen in ihrem Privatleben sind deutlich besser für die Teilnahme an

Weiterbildungskursen, wie in diesen Fall dem Deutschkurs. Sie gibt an, dass ihre Kinder vormittags jetzt im Kindergarten sind und sie mehr Zeit und Ruhe zum Lernen hat. Die Rahmenbedingungen beeinflussen stets den Zeitpunkt, wann das Lernen bei vorhandener Motivation möglich ist. Sofija meint dazu

Onda sam počela da radim i počela škola, pa sam malo izašla malo iz fazona, ali sada ako nađem neki posao da mogu da odradim još neki kurs, rado ću. Onako, sebe radi.

Dann habe ich zu arbeiten begonnen und die Schule hat begonnen, also bin ich ein wenig aus der Übung. Aber jetzt, wenn ich eine Arbeit finde, dass ich noch einen Kurs machen kann, gerne. So, wegen mir.

Sie würde gerne noch einen Deutschkurs absolvieren. Gleichzeitig ist es fraglich, ob sie es schaffen wird ihre derzeitige oder eine zukünftige Arbeit mit den Kurszeiten zu kombinieren. Auch sie hätte ohne den Zwang höchstwahrscheinlich Deutsch gelernt, nur zu einem späteren Zeitpunkt. Das gilt für eine Vielzahl von Migrantinnen, die sich oft erst nach ein paar Jahren der Orientierung dazu entschlossen hätten Deutsch in einem Kurs zu lernen. In den ersten Jahren hätten sie ungesteuert durch sprachliche Kontakte etwas von der Sprache aufgenommen. So zeigt uns auch Kristina Fehr in ihrer Diplomarbeit, in der sie sechs Migrantinnen unter anderem auch über ihre Lernbiografie interviewte, dass Frauen dann Deutsch lernen, wenn die Umstände es zulassen und aus ihrer Sicht der beste Augenblick dafür da ist (Vgl. 2004).

Neben der eigenen Gesundheit kann der Grund für das Abbrechen des Kurses auch die Krankheit eines Kindes sein. Manchmal können aber Frauen aufgrund des Zwanges auch in schwierigen Situationen den Kursbesuch nicht verschieben. So konnte eine Frau aus einem der Intensivkurse die 2011 stattfanden den Kurs nicht abbrechen, weil sie fürchtete das Visum nicht verlängern zu können, obwohl ihre Tochter im Säuglingsalter über lange Zeit aufgrund eines Herzleidens im Spital war.

Auch Marina musste aus gesundheitlichen Gründen, trotz hoher Motivation, ihren Kurs verlassen.

Bila sam motivisana, da znaš, kako da ne. Znaš, da idem i tako... a onda mi se desilo to – bilo mi je loše.

Baš mi je bilo nešto, dobila sam neki pritisak, nisam se osećala dobro, nisam mogla ni sesti... Otišla sam na bolovanje, bila sam boga mi tri-četiri meseca na bolovanju – onda sam prekinula, onda sam se i uplašila... Ja nisam u nekim godinama u kojima se dižeš odmah.

Ich war motiviert, dass du das weißt, und wie. Weißt du, dass ich gehe und so... und dann ist mir das passiert – mir ging's schlecht.

Mir war so, ich habe hohen Blutdruck bekommen, ich habe mich nicht gut gefühlt, ich konnte mich nicht ein Mal hinsetzen... Ich bin in Krankenstand gegangen, ich war drei, vier Monate im Krankenstand – dann habe ich aufgehört, dann habe ich auch Angst bekommen... Ich bin nicht in den Jahren, in denen man sich sofort wieder aufrafft.

Eine Mitarbeiterin aus Station Wien erklärt, dass sie früher oft versucht haben die Frist für den Nachweis der Deutschkenntnisse zu verlängern, falls dies notwendig war. Somit konnten einige Frauen ein bis zwei Jahre zusätzlich zum Lernen in Anspruch nehmen. Vor allem für Frauen mit Alphabetisierungsbedarf war die Verlängerung der Frist die einzige Möglichkeit den Test vielleicht zu bestehen. Die Mitarbeiterin meinte, dass auch mit der Fristverlängerung bei weitem nicht alle Frauen die Möglichkeit haben, die Prüfung positiv abzuschließen. Sie teilt Frauen mit Alphabetisierungsbedarf in zwei Gruppen ein. Die eine Gruppe wären Frauen, die aufgrund von fehlender Schulbildung in keiner Sprache alphabetisiert sind und im unterschiedlichen Tempo – schnell oder langsam – lernen. Als ein Beispiel nannte sie einige jüngere Frauen aus Afghanistan. Die zweite Gruppe bestünde aus Frauen die aus unterschiedlichen Gründen „nicht lernen können“, wobei gesundheitliche Gründe mehrheitlich im Vordergrund stehen⁴⁷.

Kurse in denen vorwiegend mit einem Kursbuch gearbeitet wird richten sich an lernerfahrene KursteilnehmerInnen. Die vorgesehene Progression ist oftmals zu schnell geplant. Branka erwähnt die Unterschiede zwischen niederschwelligen und „regulären“ Sprachkursen, die sie seitens ihrer Schwester kennt:

Ovi kursevi [na kojima sam bila] jesu intenzivni, ali su mnogo bolji nego oni privatni. Tamo platiš, ja sam razmišljala – tamo platiš, pa će se potruditi oko tebe... ali je obrnuto... Dvadeset i dve stranice za tri dana i to su domaći zadaci [koje je imala moja sestra].

Diese Kurse [in denen ich war] sind intensiv, aber sie sind viel besser als die privaten. Dort zahlst du, hab' ich gedacht, dort zahlst du und sie werden sich um dich bemühen... aber es ist umgekehrt... Zweiundzwanzig Seiten in drei Tagen und das ist die Hausübung [die meine Schwester hatte].

Die größten Schwierigkeiten haben KursteilnehmerInnen mit der Schriftzentriertheit der Kurse, weil methodologisch die Inhalte vor allem durch Texte erarbeitet werden. Branka erzählt, dass sie sich vor kurzer Zeit einen regulären Kurs in einer Sprachschule im ersten Bezirk anschaute.

Na takav kurs sam se već raspitivala da idem i radila sam te testove [test za određivanje nivoa]. Oni kažu: što se tiče priče, taj sam tip volim da pričam i pričam – ja se snađem. A što se tiče papira, da pročitam nešto, onda kažu – teže.

Ich habe mich nach so einem Kurs erkundigt um hinzugehen und ich habe diese Tests [Einstufungstests] gemacht. Sie sagten: im Bezug auf das Sprechen, so ein Typ bin ich, dass ich es liebe zu reden und zu reden – ich komme zurecht. Und im Bezug auf das Papier [das Schriftliche], dass ich etwas lese, sagten sie – schwieriger.

Auch Krumm gibt in einer Stellungnahme zu bedenken, dass eine Unterscheidung zwischen Lernungsgewohnten und Lernungsgewohnten MigrantInnen bezüglich der Organisation von Deutschkursen und der Lernprogression erforderlich ist (2005:2). Er nennt ein schwedisches Modell als empfehlenswert,

⁴⁷ Vgl. Aufzeichnung eines Gesprächs mit einer Mitarbeiterin von Station Wien am 17.08.2012

in dem unterschiedliche Kurse angeboten werden, je nachdem, ob jemand 0-5, 5-8 oder 9 und mehr Jahre Schulbildung mitbringt.

Wie in jeder Menschengruppe gibt es unter MigrantInnen aus Serbien auch Erwachsene die nicht lesen und schreiben können. Diese Frauen und Männer trifft die Integrationsvereinbarung besonders schwer. Katarina erinnert sich an ihren Deutschkurs und meint, dass auch damals zwei Frauen anwesend waren, die eigentlich einen Alphabetisierungsbedarf hätten. In Wien gibt es nicht viele Alphabetisierungskurse die gleichzeitig auch Deutschkurse sind, obwohl im Vergleich zu anderen Bundesländern die Situation viel besser ist. Im derzeitigen Alphabetisierungskurs von Station Wien sind zwei Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Eine Mitarbeiterin meint, eine Frau wäre 57 Jahre alt, gäbe sich sehr viel Mühe zu lernen, schaffe es aber nicht. Die andere wäre jünger, 34-35 Jahre alt und nicht sonderlich am Lernen interessiert. Die Jüngere gehe dem Anschein nach in den Kurs nur weil sie müsse. Sie hat noch nie die Schule besucht. Es ist fraglich ob diese zwei Frauen, so wie viele andere, jemals die IV-Prüfung bestehen werden⁴⁸.

Katarina erzählt uns, dass die neue Regelung, die unter anderem die Frist für den Nachweis der geforderten Deutschkenntnisse verkürzt, besonders lernerfahrene Frauen und Frauen mit mehreren Kleinkindern treffen wird. Diese Fristverkürzung wird sie genau so treffen, wie das Streichen der Kurse mit Kinderbetreuung die gezielt auf die Integrationsvereinbarungsprüfung des ÖIFs vorbereiten. Frauen die heute Deutsch lernen oder verbessern möchten und in einen Kurs gehen möchten, der nur für Frauen zugänglich ist und eine begleitende Kinderbetreuung anbietet, haben nur Kurse zur Auswahl, die Teil der „Basisbildungsinitiative“ der Stadt Wien sind.

Diese Kurse sind nicht mehr vom ÖIF zertifiziert sondern bieten das ÖSD-Sprachdiplom an. Inhaltlich gesehen ist dies eine große Verbesserung. Der größte Pluspunkt dieser Kurse ist allerdings, dass die finanzielle Bürde für Migrantinnen gänzlich wegfällt. Die Kurse sind kostenlos, haben aber den Nachteil, dass Frauen, die eine höhere Schulbildung haben, nicht teilnehmen können. Frauen mit höherer Schulbildung bleibt nichts anderes übrig, als sich zurechtzufinden und jemanden zu finden, der auf ihre Kinder aufpassen wird und den vollen Kursbeitrag zu bezahlen⁴⁹.

Ein weiterer Nachteil ist, dass die Kurse nur zwei Mal pro Woche stattfinden und die Progression somit um ein vielfaches verringert ist. Im Gegensatz dazu fanden die Integrationsvereinbarungskurse vier Mal in der Woche statt. Dies lässt die Erwartungen mancher Teilnehmerinnen an den Kurs senken. Branka sagt diesbezüglich:

⁴⁸ Vgl. Aufzeichnung eines Gesprächs mit einer Mitarbeiterin von Station Wien am 17.08.2012

⁴⁹ Vgl. Aufzeichnung eines Gesprächs mit einer Mitarbeiterin von Station Wien am 17.08.2012

Sad sam se upisala ovde [...] za oktobar. Mada ovo nije sad integracioni kurs, nije kao intenzivni [...] drugačiji je, čini mi se... ovaj je dva dana u nedelji, a onaj je četiri dana bio. Ali, dobro, ni to nije loše u odnosu na to da sedim kući...I onaj je bio intenzivni – svakog dana kad dođeš kući 1-5 reči ti je u glavi. Od ovog, iskreno, ne očekujem onoliko koliko sam očekivala od onog, ali opet će, uz znanje koje imam, poboljšati mene, znaš, da me digne na viši nivo – baš ono što mi treba.

Jetzt habe ich mich hier für Oktober eingeschrieben [...]. Obwohl das jetzt kein Integrationskurs ist, es ist nicht so intensiv [...]. Es ist anders glaube ich... dieser ist zwei Tage in der Woche und der andere war vier Tage. Aber gut, auch das ist nicht schlecht verglichen damit, dass ich zu Hause herumsitze... Und der andere war intensiv – jeden Tag wenn du nach Hause kommst hast du 1-5 Wörter im Kopf. Von diesem, ehrlich gesagt, erwarte ich nicht so viel wie ich vom anderen erwartet habe. Aber, neben dem Wissen das ich [schon] habe, werde ich mich verbessern, weißt du, es wird mich auf ein höheres Niveau erheben – genau das was ich brauche.

Eine weitere Veränderung ist, dass die Zahl der stattfindenden Kurse extrem zurückgegangen ist. Alle Anbieter von MLD-Kursen haben ihre Kursanzahl drastisch verringert. Andere Kursträger von MLD-Kursen haben ihre Kursanzahl auch drastisch verringert. Dies wird voraussichtlich zur Folge haben, dass es nicht genügend Plätze für die große Nachfrage an Deutschkursen mit Kinderbetreuung geben wird. Es ist bedenklich, dass diese Maßnahmen gerade Frauen besonders treffen werden. Wie sich das in der Zukunft auswirken wird bleibt eine spannende Frage und sollte beobachtet werden.

Wenn wir an den Zwang Deutsch zu lernen denken, ist ein weiterer wichtiger Aspekt, dass alle Integrationsvereinbarungskurse mit Kosten für die TeilnehmerInnen verbunden sind. Dies kann eine beachtliche Hürde sein und könnte Menschen davon abhalten, einen Kurs zu besuchen. Aus diesem Grund möchte ich im nächsten Unterkapitel etwas näher auf die finanziellen Aspekte des Deutschlernens eingehen.

7.5.2. Finanzielle Aspekte

Sto evra da plate za jedan kurs nije malo kad nemaš ništa, i to je puno.

Hundert Euro zu zahlen, für einen Kurs ist nicht wenig wenn man nichts hat, auch das ist viel.

(Katarina)

Zu den Rahmenbedingungen, die sich positiv oder negativ auf das Erlernen einer Fremdsprache auswirken können, zählen viele unterschiedliche Komponenten. Die Familienkonstellation, die Wohnsituation, zeitliche Ressourcen, gesundheitliche Aspekte – zu denen auch die psychosozialen Aspekte zählen – der Bildungshintergrund so wie finanzielle Aspekte wären nur einige wichtige Komponenten, die indirekt Einfluss auf das Deutschlernen von MigrantInnen ausüben. Finanziell ist der Kurs für alle Frauen ein Burden. Katarina erzählt

Pre pet-šest godina to je bila drugčija situacija [...]. Kada sam je krenula, jedan kurs je koštao 350 evra i to sam morala odmah da platim i morala sam da idem na sva tri kursa i da položim ispit. Tada bi mi, posle ispita, vratili 750 evra.

Vor fünf-sechs Jahren war die Situation eine andere [...]. Als ich begonnen habe, hat ein Kurs 350 Euro gekostet und das musste ich sofort bezahlen und ich musste alle drei Kurse besuchen und die Prüfung ablegen. Dann würden sie mir, nach der Prüfung, 750 Euro zurückgeben.

Da sie die Prüfung nach ungefähr einem Jahr absolvierte, bekam sie einen Teilbetrag erst nach dieser Zeit rückerstattet. Ihre Kurskosten beliefen sich insgesamt auf 1050€.

[...] da sam ranije položila, oni mi bi ranije vratili. Ali, nemoguće je da ranije završiš. Znači, ako je jedan kurs dva meseca, najmanje ti treba šest meseci – samo za kurs. A između, Nova godina ili Uskrs – uvek postoji neka pauza, pa je nemoguće pre da se završi.

[...] hätte ich [die Prüfung] früher bestanden, hätten sie mir [das Geld] früher zurückgegeben. Aber es ist unmöglich früher fertig zu werden. Das heißt, wenn ein Kurs zwei Monate dauert, brauchst du mindestens sechs Monate – alleine für den Kurs. Und dazwischen [sind] Neujahr oder Ostern – es gibt immer eine Pause, also ist es unmöglich früher abzuschließen.

Eine Zeit lang wurden die Kurse dann auf anderem Wege subventioniert. Die MA17 (Magistrat Abteilung Integration und Diversität) übernahm die Kosten für Büromaterialien, die LehrerInnen und die Kinderbetreuerinnen. Die Frauen mussten pro Kurseinheit einen Euro Kursbeitrag bezahlen, was bei Beispielsweise hundert Stunden die einen Integrationsvereinbarungskurs ausmachen, auch einhundert Euro kostete. Obwohl der Preis im Vergleich zu anderen Sprachkursen sehr niedrig ist, ist dies für viele Frauen dennoch viel. Katarina meint dazu:

Sto evra da plate za jedan kurs nije malo kad nemaš ništa, i to je puno.

Hundert Euro zu zahlen, für einen Kurs ist nicht wenig wenn man nichts hat, auch das ist viel.

Die finanzielle Bürde muss nicht direkt über das Bezahlen des Kurses spürbar sein. Sie kann sich auch durch die fehlende Zeit um einer bezahlten Arbeit nachzugehen, in der Zeit in der der Deutschkurs besucht wird, bemerkbar machen. Nicht alle Migrantinnen können vom Einkommen des Ehemannes, durch familiäre Unterstützung oder andere Geldressourcen ihre Lebenskosten in Wien decken. Die niederschweligen Deutschkurse sind allerdings an eine Zielgruppe gerichtet, die nicht arbeitstätig ist. Für viele Migrantinnen, die ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten müssen, bleiben sie unerreichbar. Dies ist insofern problematisch, weil lernunerfahrene Migrantinnen kaum ein Kursangebot finden, das an ihr Lerntempo angepasst ist und methodologisch speziell nach ihnen ausgerichtet ist. Eine Mitarbeiterin von Station Wien erzählt uns, auf ihre Deutschkurse rückblickend, dass das größte Problem, das die derzeitige Umstrukturierung der Kurse mit sich bringt wäre, dass viele lernunerfahrene Migrantinnen kein Kursangebot finden werden, welches sie auf die Integrationsvereinbarungsprüfung vorbereitet. Auch Katarina meint dazu

[...] pitanje je da li ce da polože ispit.... Zavisi, kako kome ide – neko može brže, neko sporije da uči – nekom trebaju tri godine, nekom godina dana.

[...] Es ist fraglich ob sie die Prüfung bestehen werden... Es kommt darauf an, wie wer vorankommt – der Eine kann schneller, der Andere langsamer lernen – der Eine braucht drei Jahre, der andere ein Jahr.

Viele Migrantinnen müssen sich zwischen einem Deutschkursbesuch und einer Arbeit entscheiden. Sofija würde Beispielsweise gerne in einen weiteren Deutschkurs gehen, würde aus finanziellen Gründen aber eine Arbeitsstelle bevorzugen.

Pa, ja sam rekla – definitivno bih htela [da idem na još neki kurs], kad bi mi se to sve nekako sklopilo... Malo mi je teže sada da ja, mislim nije mi teže. Ako nađem nešto što se plaća... I to nije problem, ako bi išla da radim, ne bih išla na kurs – to bi vreme utrošila da zaradim neku paru. Imam dvoje dece i, znaš, školuju se.. nisam više u situaciji da se sad ja više školujem... Da sam došla pre dvadeset godina, ok. Sad mi je baš to... Ali, ako mi ispadne – hoću. Hoću sve da radim, nevezano od svega ovoga što sam ti rekla, zbog sebe. Sigurno bih nešto više još znala...(smeh)

Also, ich habe gesagt – definitiv würde ich gerne [in noch einen Kurs gehen], wenn sich das alles irgendwie zusammenbringen lassen würde... Es ist ein wenig schwieriger für mich jetzt, ich meine, es ist nicht schwieriger, wenn ich etwas Kostenpflichtiges finde. Auch das ist kein Problem. Wenn ich arbeiten gehen könnte, würde ich nicht in einen Kurs gehen – diese Zeit würde ich verwenden um Geld zu verdienen. Ich habe zwei Kinder, und weißt du, sie gehen in die Schule... ich bin nicht mehr in der Situation mich jetzt auch weiterzubilden... Wäre ich vor zwanzig Jahren gekommen, O.K. Jetzt ist das wirklich so... Aber wenn es sich ergibt, will ich. Ich will alles [weitere Kurse] machen, unabhängig von all dem, was ich dir gesagt habe, wegen mir. Sicherlich würde ich noch etwas mehr lernen... (lachen)

Derzeit arbeitet sie zur gleichen Zeit in der die Deutschkurse stattfinden. Andere Kurse zu besuchen, beispielsweise die einer regulären Sprachschule, kommt einerseits aus finanziellen Gründen nicht in Frage, da sie um ein vielfaches teurer sind als die Mama Lernt Deutsch – Kurse⁵⁰. Andererseits möchte sie abends oder nachmittags aus familiären Gründen nicht in einen anderen Kurs gehen.

Ich habe bis jetzt nur eine Frau kennengelernt, die neben ihrer regulären Arbeit in einen Integrationsvereinbarungskurs für Frauen gehen konnte. Sie hatte während des Kurses Bereitschaftsdienst und musste immer damit rechnen, angerufen zu werden. Dies passierte auch ein paar Mal. Die Teilnahme war für sie nur möglich, weil sich ihre Dienststelle in der Nähe des Kursraumes befand und niemand in ihrer Arbeit wusste, dass sie in einen Deutschkurs ging. Ein paar andere Frauen gingen unregelmäßig Arbeiten nach. Eine Frau aus Bosnien half in der Küche eines Hotels aus und einige andere arbeiteten privat als Reinigungshilfen. Eine serbische Frau unterbrach den Kurs, weil alle Menschen bei denen sie Wohnungen putzte die Termine nur am Vormittag ausmachen wollten.

⁵⁰ Sie könnte auch nicht noch ein Mal in den Integrationsvereinbarungskurs gehen, da ihre Sprachkenntnisse über dem angebotenen Niveau sind. Integrationsvereinbarungskurse für Frauen zu subventionierten Bedingungen werden nicht mehr angeboten. Somit wäre die einzige Option aus ihrer Sicht, an einem fortgeschrittenen MLD-Kurs teilzunehmen.

AnthropologInnen die Haushalte, Familien und Netzwerke als Analyseeinheiten verwenden, haben gezeigt, dass Migrantinnen, die erstmals im Aufnahmeland eine bezahlte Arbeit nachgehen, oftmals verstärkte Selbstständigkeit, Autonomie und Geschlechtergleichwertigkeit empfinden (Mahler und Pessar 2009: 211). Meine Interviewpartnerinnen die einer Arbeit nachgehen oder nachgingen, meinen alle, dass für sie ihre Arbeit sehr wichtig ist. Branka arbeitet (noch) nicht, da sie derzeit noch Kinderbetreuungsgeld bezieht. Sie gibt an, sich nach einer Arbeitsstelle umgesehen zu haben, aber noch nichts Passendes gefunden zu haben, da alles über der erlaubten Zuverdienstgrenze lag. Sofija arbeitet als eine der vielen Kinderbetreuerinnen bei Station Wien, ist aber über die Arbeitsbedingungen nicht glücklich, da sie nicht angestellt ist und im Sommer und Winter lange Arbeitspausen hinnehmen muss. Marina hat eine längere Zeitlang bei der Volkshilfe gearbeitet, war nach der Geburt ihres Sohnes in Karenz und musste anschließend wegen der gesundheitlichen Situation ihres Sohnes gänzlich zu arbeiten aufhören. Sie hat davor in einer Metzgerei gearbeitet, was ihr mehr gefallen hat, da sie Kontakte mit Kunden haben und sich mit ihnen unterhalten konnte. Bezüglich der Arbeitsstelle bei der Volkshilfe streicht sie das gute Verhältnis zu ihren KollegInnen hervor, meinte aber gleichzeitig, dass die Arbeit psychisch belastend war, da sie in einer Einrichtung des betreuten Wohnens für Kinder, die vom Jugendamt aus ihren Familien genommen wurden „alles machte“.

Sve, i decu sam gledala –kolko imaju čarapa, zapišem koja ima manje ili više, prala sam ih, pospremim, ponekad sam nešto i skuvala. Jako mi je lep bio taj poso, ali kad sam dobila njega, to mi je bilo jako teško i naporno. I kući to radite, i time se još bavite – to mi je bilo malo [naporno].

Alles [habe ich gemacht]. Ich habe nach den Kindern geschaut – wie viele Socken sie haben, aufgeschrieben wer mehr und wer weniger hatte, habe sie gewaschen, aufgeräumt habe ich und manchmal auch etwas gekocht. Die Arbeit war für mich sehr schön, aber nachdem ich ihn [meinen Sohn] bekommen habe, war [diese Arbeit] für mich sehr schwer und anstrengend. Zu Hause macht man das gleiche, und in der Arbeit auch noch – das war ein wenig [anstrengend].

Sie erzählte im Interview, dass es schwierig war, da sie mit der Zeit zu den Kindern ein sehr nahes Verhältnis aufbaute und keine Grenze zwischen den eigenen Empfindungen und der Arbeit ziehen konnte. Die Arbeit gab ihr das Gefühl, für die Kinder in der WG verantwortlich zu sein, da sie den Haushalt organisierte.

Katarina arbeitet in einem Sprachinstitut, wo sie neben der Kursorganisation auch die Beratungsgespräche für MigrantInnen auf Bosnisch, Kroatisch und Serbisch übernommen hat. Sie ist mit ihrer Arbeit gänzlich zufrieden. So wie sie, haben alle Frauen die gearbeitet haben, unter anderem die Bedeutung ihrer Arbeit als Motivationsfaktor für das Erlernen von Deutsch erwähnt. Deshalb möchte ich das nächste kurze Unterkapitel der Lernmotivation meiner Interviewpartnerinnen widmen.

7.5.3. Die Motivation

[...] i što se odmah osećaš, nekako, manje vredan, manje pametan i tako to, u tom smislu.

[...] und weil du dich immer irgendwie weniger wert, weniger gescheit fühlst und so in dieser Richtung.

(Sofija)

Neben den Rahmenbedingungen ist einer der wichtigsten Faktoren für den Erfolg beziehungsweise Misserfolg des Fremdsprachenlernens die Motivation der/des Lernerin/Lerners. Die Motivation Deutsch zu lernen kann sehr vielseitig sein. Alle meine Interviewpartnerinnen geben aber ähnliche Gründe an, weshalb sie Deutsch lernen wollten. Im Zentrum steht der Wunsch nach Selbstständigkeit. Katarina erzählt

Ja nisam htela da, kao što sam išla za stan sa tom rođakom, mene neko vodi i da mi uvek treba tumač negde. Tako kada sam otišla sa mužem kod lekara za dete ovde – lekar je bio Austrijanac – ja pitam muža da mi prevede, a on samo kaže: kasnije, posle, kad izađemo. Tako sam izašla od doktora, a da ne znam šta mi je sa detetom. I onda mi veća motivacija nije trebala nego da ja mogu da odvedem svoje dete kod lekara i da znam šta mi lekar kaže. I kasnije, već treći put sam počela sama da idem, ali sam objašnjavala i rukama i nogama dok sam objasnila tačno šta hoću... ali u principu, kad nisam ukapirala šta mi lekar kaže – zamolila sam ga da mi napiše.

Ich wollte nicht, dass – wie ich mit meiner Verwandten wegen der Wohnung gegangen bin – dass mich jemand hinführt und dass ich immer irgendwo einen Übersetzer brauche. So [war es zum Beispiel], dass ich, als ich mit meinem Mann zum Kinderarzt hier hinging – der Arzt war ein Österreicher – meinen Mann fragte, dass er für mich übersetzt und er nur sagte: „später, nachher, wenn wir rausgehen“. So ging ich aus der Ordination, ohne zu wissen, was mit dem Kind ist. Und dann habe ich keine größere Motivation gebraucht, als mein Kind zum Arzt bringen zu können und zu wissen, was mir der Arzt sagt. Und später, schon beim dritten Mal habe ich begonnen alleine hinzugehen, aber ich habe alles mit Händen und Füßen erklärt, während ich erklärte, was ich wollte... Aber, prinzipiell, wenn ich nicht verstanden habe was mir der Arzt sagte, habe ich ihn gebeten mir das aufzuschreiben.

Alle vier Frauen heben die Bedeutung von Arztbesuchen als besonders motivierend hervor. Da sie alle innerhalb ihrer Familien für die Kinderbetreuung zuständig sind, ist ihnen vor allem die Kommunikation während der zahlreichen Kinderarztbesuche wichtig. Branka meint

Na samom početku da, [imala sam pomoc]. Kasnije sam rekla – bolje da sama odem. Znaš, uvek kad sa nekim odeš taj neko će da priča, a za tebe.... [...] Posle ovog kursa sam dosta naučila, tako da, kad je ona išla samnom [kod dečijeg lekara], ja joj kažem: Ti budi čisto tu zbog dece. Uvek sam brinula da nešto što je bitno – lek ili tako nešto – ne pogrešim i dam [pogresno]... Malo dete – to je najbitnija stvar u životu...Onda, ona pođe samnom – ja pričam sa doktorom koliko znam, a ako nešto zapne, onda ona pomogne. Tako da je to uvek bilo sve manje i manje, tako da sad idem sama kod doktora i sve što treba sa njim dvojicom.

Ganz am Anfang ja [ich habe Hilfe gehabt]. Später habe ich gesagt – besser ich gehe alleine. Weißt du, immer wenn du mit jemanden gehst wird derjenige für dich reden. Nach diesem Kurs habe ich einiges

gelernt, so dass, als sie [die Schwägerin] mit mir [zum Kinderarzt] hinging, ich ihr sagte: sei hier nur wegen den Kindern. Ich war immer besorgt, dass ich etwas Wichtiges – ein Medikament oder so etwas – dass ich mich vertue und es ihnen falsch gebe... Ein Kleinkind – das ist das Wichtigste im Leben... Dann kam sie mit mir mit – ich redete mit dem Arzt so viel ich wusste, und wenn es irgendwo haperte, dann half sie mir. So wurde das immer weniger und weniger, so dass ich jetzt alleine zum Arzt gehe und alles was man mit ihnen zwei [den Kindern] braucht [erledige].

Die Strategien, welche die Frauen anwenden um die Kommunikation mit ihren Kinderärzten zu ermöglichen, sind vielfältig. Während Katarina den Arzt bittet das nicht Verstandene aufzuschreiben hat Branka zu einem bestimmten Zeitpunkt (stille) Unterstützung seitens ihrer Schwägerin angenommen. Die Schwägerin ging zu den Arztbesuchen mit, um Branka die Sicherheit zu geben, falls sie etwas nicht verstehen würde, nicht auf sich alleine gestellt zu sein.

Auch Marina geht mittlerweile alleine zum Kinderarzt. Genauso wie Branka früher, braucht auch sie in bestimmten Momenten Unterstützung. Ihr Sohn musste ein paar Mal operiert werden und im Vorfeld dieser Eingriffe nahm sie immer jemanden zur sprachlichen und emotionalen Unterstützung mit.

[...] opustim se, pa odoh ja sama. U principu, znam šta mi je [lekar] reko... U principu ja sam njega razumela šta je reko – ne baš hundred procent, baš sve, toliko. Ne mogu ja s njim razgovarati [...] Znači, ne može nešto pogrešno da se desi. Znam da se izborim da bi rekla to. Ali, kad se ide na to [na operacije] ja obavezno imam i blokadu i obavezno pozovem još nekog... To je veći teži razgovor i tako to.

[...] ich entspanne mich, und gehe alleine. Im Prinzip weiß ich, was mir [der Arzt] gesagt hat... Prinzipiell habe ich ihn verstanden, was er gesagt hat – nicht ganz hundert Prozent, wirklich alles, so viel. Ich kann nicht mit ihm sprechen [...] Das heißt, es kann nichts Falsches geschehen. Ich kann mich durchkämpfen, um das zu sagen [was notwendig ist]. Aber wenn wir [zur Operation] gehen habe ich unbedingt eine Blockade und nehme unbedingt noch jemanden mit. Das ist schon ein schwierigeres Gespräch und so.

Kinder und alle Geschehnisse rund um die Kinderbetreuung werden auch als Motivation zum Lernen genannt. Branka ist es Beispielsweise wichtig, sich in allen Situationen, vor allem in jenen, die ihre Kinder betreffen, zurechtzufinden.

Jednostavno me je zanimalo – imam 25 godina i zašto ne bih zbog te dece... i sad da ja kažem: ah, nicht verstehen, nicht deutsch.. samo te dve reči... Da ništa ne znam da objasnim... Bude problema nekad u zabavištu, desi se nešto – bitno je da se snađeš.

Es hat mich einfach interessiert – ich bin 25 Jahre alt und warum sollte ich nicht der Kindern wegen [lernen]... Und dass ich dann sagen müsste: ah, *nicht verstehen, nicht Deutsch* – nur diese zwei Wörter... Dass ich nichts erklären kann... Es gibt manchmal Probleme im Kindergarten, es kann etwas geschehen – es ist wichtig, dass du dich zurechtfindest.

Das „Funktionieren“ in der Gesellschaft stellen meine Interviewpartnerinnen oftmals als einen wichtigen Grund da, um Deutsch zu lernen. Dies spiegelt auch das Integrationsverständnis wider (siehe

weiter oben). Laut Sofija spielt die Sprache eine wichtige Rolle bei der Integration und die Aufgaben, die sich aus dem Alltag ergeben, motivieren sie auch zum Lernen (siehe Interviewauszug weiter oben).

Neben den Verpflichtungen ihren Kindern gegenüber nennt Sofija einen weiteren wichtigen Grund, weshalb sie Deutsch lernen möchte.

Pa, bez veze mi je da gde god da mrdnem moram da smišljam kako ću da kažem i šta ću da kažem. Ne volim to što moram reći samo ono što znam, a ne ono što hoću. E to, to mi je onako – to me nervira, (smeh)... Čisto tako... Prosto imaš, kako bih rekla, neku barijeru što ne možeš da kažeš, da budeš fina.

Na ja, ich finde es blöd, dass ich egal wohin ich hingehe, mir überlegen muss, wie und was ich sagen kann. Ich mag es nicht, dass ich nur sagen kann, was ich weiß und nicht was ich will. Na ja, das ist so – das geht mir auf die Nerven (lachen)... Nur so... Du hast einfach, wie soll ich es sagen, eine Barriere weil du nicht sagen kannst [was du möchtest], nicht vornehm sein kannst.

Die Sprache ist ein Interaktionswerkzeug mit Hilfe dessen wir soziale Kontakte knüpfen und uns austauschen. Sie hat eine wichtige Funktion im Aufbau von Netzwerken, der Positionierung in der Gesellschaft und der allgemeinen Kommunikation. Gerade der Verlust der Sprache im Zuge von Migrationserfahrungen stellt für viele erwachsene Menschen ein Problem dar. Oftmals führt das dazu, dass MigrantInnen beschreiben, dass sie eine innere Schranke empfinden, wegen der sie schwer Kontakte knüpfen und mit anderen kommunizieren.

Die mangelnde sprachliche Kompetenz ist nicht der einzige Grund für dieses Gefühl. Wie schon erwähnt, wird es durch das nicht Kennen kultureller Codes verstärkt. Wenn wir nur die sprachliche Ebene betrachten, so stellen wir fest, dass MigrantInnen, so wie alle Menschen, komplexe Gedankengänge haben, die sie aufgrund mangelnder sprachlicher Kompetenz nicht ausdrücken können. Bei Sofija löst dies sogar ein Gefühl der Minderwertigkeit aus. Sie empfindet sich, der Möglichkeit beraubt komplexe Zusammenhänge auszudrücken und bei jeder Interaktion den angebrachten Ton zu verwenden, sogar als weniger intelligent.

Ali, kažem, uvek ima stresnih situacija... ima ljudi koji su fini, saslušaju, nemaš blam – ali, ipak... Mislim, kad odeš kod doktora ili razgovaraš sa profesorom od svog deteta, hteo bi da to bude... jel'. Onda se to uvek stvara – nekakvu granicu – da se osećaš onako nekako druga liga, onako malo kao... Kažem, problem je definitivno što kažeš što znaš, a ne što bi hteo... i što se odmah osećaš, nekako, manje vredan, manje pametan i tako to, u tom smislu.

Aber ich sage, es gibt immer stressvolle Situationen... Es gibt feine Leute, sie hören zu und du genierst dich nicht – aber trotzdem... Ich meine, wenn du zum Arzt gehst oder mit dem Lehrer deiner Kinder redest, willst du dass alles so [perfekt] ist. Dann entsteht eine Grenze, dass du dich so fühlst, als wärest du ein Mensch zweiter Klasse... irgendwie ein bisschen wie... Ich würde sagen, das Problem ist definitiv, dass du das sagst was du kannst und nicht was du gerne sagen würdest... und weil du dich immer irgendwie weniger wert, weniger gescheit fühlst und so in dieser Richtung.

Während eine hohe Motivation für das Fremdsprachenlernen wichtig ist, ist sie alleine nicht ausreichend. Im nächsten Unterkapitel möchte ich deshalb beschreiben, welche Lernstrategien die Frauen anwendeten und wie sie ihren eigenen Lernerfolg betrachten.

7.5.4. Lernstrategien und Lernerfolg

Ne mogu naći tu zlatnu sredinu, pa da se čovjek opusti, pa da ko biće – uči.

Ich kann diese goldene Mitte nicht finden, um mich zu entspannen und als Wesen zu lernen.

(Marina)

Es gibt sehr vielfältige Lernstrategien, die den Lernerfolg beeinflussen. Lernstrategien hängen sehr von der Lernerfahrung beziehungsweise der Lernbiografie der jeweiligen Person und von ihren Vorlieben ab. In jedem besseren Fremdsprachenkurs der heutigen Zeit wird den Lernstrategien eine hohe Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei wird das Ziel verfolgt, dass die KursteilnehmerInnen selbstständig die beste Lernstrategie für bestimmte Aufgaben finden und sich reflektiert an das Lernen heranwagen. Sofija war die einzige meiner Interviewpartnerinnen, die sich mit der Tatsache konfrontiert nach Österreich zu ziehen, eine Deutschlehrerin schon in Serbien gesucht hat:

Kad sam saznala da ćemo ići, našla sam tamo jednu profesoricu – mlada devojka isto koja je predavala nemački – radila je u školi sa mojim kumom, i onda sam učila kod nje. To mi je jako puno pomoglo jer mi je ona na našem jeziku objasnila kako to sve funkcioniše u nemačkom i meni je kad sam ovde došla bilo prosto lako [...]

Als ich erfahren habe, dass wir gehen werden, habe ich dort eine Lehrerin gefunden – eine junge Frau die auch Deutsch unterrichtet hat – sie hat in der Schule mit meinem Trauzeugen gearbeitet, und dann habe ich bei ihr gelernt. Das hat mir sehr viel geholfen, weil sie mir auf unserer Sprache erklärt hat, wie all das auf Deutsch funktioniert und ich hatte es, als ich [in den Deutschkurs] herkam einfach leicht [...]

Katarina ist sehr stolz darauf, sich innerhalb eines Jahres eine sehr hohe Sprachkompetenz angeeignet zu haben. Über ihre Lernstrategien erzählt sie das folgende:

Za mene, trebalo je godinu dana mada ja, kažem, uopšte u kući nisam imala srpsku televiziju – gledala sam samo austrijski ORF da bih jezik razumela. Tako da je kod nas radio, televizija – sve bilo na nemačkom, samo na nemačkom. Onda sam ja učila, mada mi muž nije hteo da pomaže – iako priča perfektно nemački, bez greške. On je studirao ovde, ali nije hteo puno da pomaže. Ponekad domaći – da proverim da li sam tačno napisala, to je bilo sve. Ali, ja sam uporna i kad nešto želim, moram to da ispunim. Tako da sam ja te godine samo nemački učila – nismo išli te godine ni na odmor, ni nigde. Samo sam bila tu – pre podne na kurs nemačkog gde je bilo čuvanje dece – tako da su mog malog čuvali – popodne negde prošetam sa njim, skuvam ručak, gledamo crtani... Išla sam po prodavnicama, gledala nemačke novine, reklame... Kad vidiš sliku i dole natpis, znači, možeš da vidiš neku reč i da ukapiraš da je to –to“.

Für mich hat es ein Jahr gebraucht [bis ich Deutsch gelernt habe], und ich hatte im Haus gar keinen serbischen Fernsehsender – ich habe nur das österreichische ORF geschaut, damit ich die Sprache verstehe. Dann habe ich gelernt, obwohl mein Mann mir nicht helfen wollte – obwohl er perfekt Deutsch spricht, ohne Fehler. Er hat hier studiert, aber er wollte nicht viel helfen. Manchmal hat er überprüft, ob ich die Hausübung richtig gemacht habe, das war alles. Aber ich bin hartnäckig und wenn ich mir etwas wünsche, dann muss ich das erfüllen. Also habe ich in diesem Jahr nur Deutsch gelernt – wir sind in diesem Jahr nicht ein Mal auf Urlaub gefahren, nirgendwohin. Ich war alleine da – am Vormittag im Deutschkurs wo es Kinderbetreuung gab, also haben sie auf meinen Kleinen aufgepasst – am Nachmittag ging ich mit ihm irgendwohin spazieren, kochte das Mittagessen, wir sahen einen Zeichentrickfilm... Ich bin in Geschäfte gegangen, habe Zeitungen auf Deutsch angesehen, die Werbung... Wenn du ein Bild und darunter die Beschriftung siehst, kannst du ein Wort sehen und verstehen, dass es das ist.

Wichtig ist zu sehen, dass sich innerhalb dieses Jahres für sie alles um Deutschlernen drehte. Branka erzählt, dass sie vorwiegend zu Hause während der Zeit des Deutschkurses lernte und ihr das Wörterbuch eine wichtige Hilfe war. Marina hingegen lernte das meiste nicht im Deutschkurs, sondern durch Bekanntschaften im Zuge des ungesteuerten Spracherwerbs.

Ovako sam nemački učila druženjem, pitanjem šta je to, slušanjem...

So habe ich Deutsch durch Freundschaften gelernt, durch Fragen was etwas ist, durch zuhören...

Heute lernt sie vorwiegend informell neben ihrem Sohn weiter.

Znaš, da ti uđe nešto... Više ti uđe od njega (sina) što mora.. Što on ide u školu – ja od njega sad učim, perfekcija. Pa, pomažem [mu]...u drugom mislim da ćemo moći, od trećeg razreda ne znam..Ali ovo što se tiče Buchstaben schreiben, pa ajmo ponovo... I to je meni dobro. Znači, učim nekako, a videćemo kako će biti dalje.

Weißt du, etwas bleibt hängen... Es bleibt mehr hängen von ihm [meinem Sohn], weil es muss. Weil er in die Schule geht – jetzt lerne ich von ihm, perfekt. Na ja, ich helfe [ihm]... In der zweiten [Klasse] glaube ich, dass wir es schaffen, ab der dritten weiß ich nicht... Aber das, wo es um Buchstaben schreiben geht, los von vorne... Für mich ist das auch gut. Das heißt, ich lerne irgendwie, und wir werden sehen wie es weitergeht.

Wie schon erwähnt, hängt der Lernerfolg von vielen Komponenten ab. Ich konnte in vielen Deutschkursen beobachten, dass es für viele MigrantInnen typisch ist, dass sie ihre Kompetenzen im sprachlichen Bereich unterschätzen und mit dem Erreichten nicht zufrieden sind. Auch Sofija ist von ihrem Können nicht überzeugt:

Pa, ja sam naučila ali ja nekako, možda što sam naučila, nekako sve – tu si završila... Kako bih ti to objasnila? Na primer, nisam tip opušten da onako, znaš, da pričam, da pričam – da me nije blam kad nešto kažem falš... Nego, uvek tako razmišljam u sebi, onako, kako sam to mogla reći, kako bi to fino zvučalo, kako bi to bilo pravilno – nego onako, prosto, lupiš nešto... Odma mi ne radi, na prvu loptu, da ja mogu to tako [da kažem].

Also ich habe [Deutsch] gelernt, aber irgendwie, weil ich irgendwie alles gelernt habe – da bin zum Stillstand angelangt. Wie kann ich das erklären? Zum Beispiel, ich bin kein entspannter Typ, der so zum Beispiel redet und redet – dass ich mich nicht geniere wenn ich was falsch sage. Sondern, ich

denke immer in meinem Kopf, so, wie hätte ich das sagen können, wie würde das feiner klingen, wie wäre das korrekt – [statt] einfach etwas [so wie ich will] zu sagen... Es funktioniert nicht gleich, auf den ersten Drücker, dass ich das so [sagen] kann.

Sie verringert das Erreichte indem sie sogar meint, dass sie fast gar nicht vorangekommen ist.

Ali, uopšte ne mislim za sebe da sam nešto napredovala – naučila sam onako nešto što sam morala... Morala sam da idem na kurs i položim ispit... da naučim da idem sama u prodavnicu – te neke osnovne stvari... Al' uvek negde nešto moram da idem pitam kako, i moram to da ponavljam, da zapamtim. [...] gde ćeš, šta ćeš...

Aber ich glaube überhaupt nicht daran, dass ich vorwärts gekommen bin – ich habe etwas gelernt, dass ich musste. Ich musste in den Kurs gehen und die Prüfung ablegen... [musste] lernen alleine einkaufen zu gehen – diese grundlegenden Dinge. Aber, ich muss immer irgendwohin gehen und fragen wie, und muss das dann wiederholen, um es zu merken. [...] Aber was soll man machen...

Auch Branka ist nicht von ihrem Können überzeugt, hebt aber hervor, dass sie alle alltäglichen Anforderungen alleine bewältigen kann.

Ne znam ja baš ne znam koliko [znam]... ali ako treba da se ode u Magistrat po vizu, bilo šta da se sredi, da se nazove, da upišem decu u obdanište treba nazvati, rezervisati termin, otići...sve – pitaju da li su alergični, ovo-ono... Moj muž radi do 6-7 uveče, tako da on to ni ne može. Bilo kakvo pismo da stigne, on kaže ajde ženo ti to vidi, iako je on duže ovde od mene.

Ich weiß nicht so ganz wie viel ich weiß... Aber wenn man aufs Magistrat gehen muss fürs Visum, egal was erledigt werden muss, wenn man anrufen muss, wenn man anrufen muss um die Kinder in den Kindergarten einzuschreiben, einen Termin zu vereinbaren, hinzugehen...alles. Sie Fragen ob sie [die Kinder] allergisch sind, dieses und jenes... Mein Mann arbeitet bis 6,7 Uhr am Abend, also kann er das nicht [machen]. Egal welcher Brief ankommt sagt er „los Frau, sieh du nach“ obwohl er länger hier ist als ich.

Marina ist mit ihrem Lernerfolg auch noch nicht zufrieden und würde sich gerne verbessern.

Nisam ga ni sad naučila dobro. Imam onaj stid svoj neki koji ne mogu dobro ni jezikom da ga premotam, ali dobro razumem a htela bih još više – da se zabrzam, da pričam i tako to... Da bih prešla taj korak otvoren, da se mogu opustiti i pričati, ono normalno. A nije da ne razumem.

Ich habe es [Deutsch] nicht ein Mal jetzt gut gelernt. Ich habe diese Scheue, die ich mit der Zunge nicht überwinden kann, aber ich verstehe gut, aber wünsche mir noch mehr – dass ich schneller werde, beim reden und so... Damit ich diesen Schritt wage, damit ich mich entspannen und so normal reden kann. Aber es ist nicht so, dass ich nicht verstehe.

Sie versucht Gründe zu finden, weshalb ihr das Lernen schwer fällt.

A ne mogu, možda je vezano s godinama ili nečim, ne mogu se nekako ni opustiti pa da bih učila... Kad ti misli (luta) [...] Ne mogu naći tu zlatnu sredinu, pa da se čovjek opusti, pa da ko biće – uči.

Aber ich kann nicht – vielleicht hängt das mit dem Alter zusammen oder mit etwas anderem – ich kann mich irgendwie nicht entspannen um zu lernen... Wenn deine Gedanken abschweifen. [...] Ich kann diese goldene Mitte nicht finden, um mich zu entspannen und als Wesen zu lernen.

Der Besuch eines Sprachkurses darf nicht mit dem Spracherwerb gleichgesetzt werden. Dieser ist ein komplexer, individueller Prozess, der unbestimmte Zeit in Anspruch nehmen kann (Boeckmann et al. 2003: 44f). Für den Erfolg den sie bis jetzt erzielte, hebt sie nicht die Wichtigkeit des Kurses hervor, sondern die Bedeutung ihrer Arbeit.

Pa tu [na poslu] sam najviše [naucila]. Samo nemački [sam koristila] – deca su pričala samo nemački i kolege, ja sam jedina [strankinja]...

Na da [in der Arbeit] habe ich am meisten [gelernt]. Nur Deutsch [habe ich verwendet] – die Kinder haben nur Deutsch geredet, und die Kollegen, ich war die einzige [Migrantin].

Wie bereits erwähnt, war es vor der Einführung der Integrationsvereinbarung für viele MigrantInnen üblich, die Sprachkompetenzen über einen ungesteuerten Lernweg zu erwerben. Dies geschah vorwiegend am Arbeitsplatz, falls Deutsch als Arbeitssprache verwendet wurde. In gewissen Arbeitssektoren arbeiten vorwiegend MigrantInnen und es geschieht, dass insofern die ArbeitskollegInnen nicht aus dem gleichen Herkunftsland sind, Deutsch als die gemeinsame Sprache verwendet wird. Ein Merkmal ungesteuerten Spracherwerbs, der nicht durch muttersprachliche Kontakte stattfindet ist, dass LernerInnen manchmal Grammatikfehler der Sprecher übernehmen, welche sich nach einer gewissen Zeit fossilisieren können. Dies bedeutet, dass diese Fehler sehr schwer auszubessern sind, da sie von den SprecherInnen als natürlich und korrekt betrachtet werden. Ein weiteres Merkmal ungesteuerten Spracherwerbs ist die hohe sprachliche Kompetenz im mündlichen Bereich und oftmals Defizite im schriftlichen Bereich. Die Intonation der Umgebung wird viel stärker übernommen als in einem Deutschkurs, was oftmals zur Übernahme bestimmter Soziolekte führen kann. Auch Brankas Mann lernte Deutsch an seinem Arbeitsplatz.

On govori nemački – mada on kaže ne znam baš toliko – on dobro priča. Ne priča baš perfektno jer radi na građevini, ali dobro priča. Svakako, ovde je 11 godina...

Er spricht Deutsch – obwohl er sagt, dass er nicht so viel spricht – er redet gut. Er redet nicht ganz perfekt weil er an der Baustelle arbeitet, aber er spricht gut. Selbstverständlich, er ist 11 Jahre hier.

Obwohl sie aufgrund ihrer Arbeit nicht einen Deutschkurs besuchen kann, meint auch Sofija, dass sie über ihre Arbeit immer etwas Neues auf Deutsch lernt.

Uvek i u tom susretu sa ljudima, sa ženama čuješ nešto i naučiš nešto i u kontaktu skapiram nešto... Nego onako kad si kući i kad se samo družiš sa ženama našim i govoriš maternji jezik.

Immer bei dieser Begegnung mit Menschen, mit den Frauen, hört man etwas Neues und versteht etwas mehr durch diese Kontakte... [mehr als] wenn man ständig zu Hause ist und wenn man nur mit ‚unseren‘ Frauen befreundet ist und nur auf der Muttersprache spricht.

Sie erwähnt, dass sie vorwiegend Freundschaften mit Menschen pflegt, mit denen sie auf ihrer Muttersprache kommunizieren kann. Da Freundschaften, wie bereits erwähnt, ein wichtiger Aspekt des

Sprachenlernens aber auch der Integration sind, möchte ich im nächsten Kapitel darauf näher eingehen.

7.6. Freundschaften

Pa, našla sam srodne duše [...]

Also, ich habe Seelenverwandte gefunden [...]

(Sofija)

Eine wichtige Funktion neben dem Spracherwerb hat der Deutschkurs für die Frauen auch gehabt – sie haben Freundschaften geschlossen und Netzwerke aufgebaut. Sofia erzählt:

Bilo je dva puta nedeljno, bilo je ok, super – baš smo se onako družile... Tako, našla sam neke žene naše, i ne samo naše... I dan-danas se sećam svega... [posle ...] smo imali intenzivni kurs i polagale smo ispit, bilo nam je super. Baš smo bili ekipa, čak i ove žene koje su malo teže učile – polagale smo, sa njima učili, privatno se viđale, da se sve to odradi... Emina i ja smo se našle prvi dan na kursu, upoznale se i dan-danas se družimo.

Es war zwei Mal die Woche, es war O.K., super – wir haben uns echt angefreundet... So, ich habe einige 'unserer' Frauen gefunden, und nicht nur 'unsere'... Noch heute erinnere ich mich an alles... [Später] haben wir einen Intensivkurs gehabt und haben die Prüfung abgelegt, es war für uns super. Wir waren echt ein gutes Team, sogar die Frauen die etwas schwieriger gelernt haben – wir sind [zur Prüfung] angetreten, haben mit ihnen gelernt und uns privat getroffen, damit wir das alles abarbeiten. Emina und ich haben uns am ersten Tag vom Kurs gefunden, haben uns kennengelernt und sind bis zum heutigen Tage befreundet.

Auch Branka meint:

Eto, lepo je to bilo – i druženje i mi smo se sastajale i upoznale smo kolegice, i stvarno super. To mi se baš sviđalo.

Das war schön – sich anfreunden und dass wir uns versammelt haben und Kolleginnen kennengelernt haben und wirklich, [es war]super. Das hat mir wirklich gefallen.

Innerhalb der Freundschaften aus dem Deutschkurs haben sich die Frauen oftmals gegenseitig bei unterschiedlichen Anliegen geholfen. Katarina erzählt

[Imam nekog] sa prvog dana kursa nemačkog i dan-danas smo super drugarice. Ona je u početku mene molila da joj stalno pomažem – zovem za termine, nešto radim, da prevodim, da joj pišem za školu izvinjenja za decu... sve moguće. Od kada sam joj rekla da mora sama da počne, jer pomoć je pomoć, ali da ti očekuješ da neko stalno za tebe, a istog dana smo došle... Ona, ne znam kako bih rekla, počela je da radi, drugačiji ima sad stav nego ranije... [ja sam je] malo gurnula. Pa dobro, sama

je sebe, ali ja sam samo stopirala onu pomoć... Izgleda da je bio pravi momenat, ne znam šta tu ima... ali je pomoglo.

[Ich habe jemanden] vom ersten Deutschkurstag, bis zum heutigen Tage sind wir super Freundinnen. Sie hat mich am Anfang gebeten, dass ich ihr ständig helfe – sie rief mich wegen Terminen an, damit ich etwas [für sie] erledige, zum Übersetzen, damit ich ihr Entschuldigungen für die Schule ihrer Kinder schreibe... Alles Mögliche. Seit ich ihr gesagt habe, dass sie beginnen muss alles alleine [zu erledigen], weil Hilfe ist eine Sache, aber dass du erwartest, dass jemand ständig für dich [alles macht] – und [dabei] sind wir am selben Tag [nach Österreich] gekommen, [das ist eine andere Sache]. Sie hat, ich weiß nicht wie ich es sagen soll, sie hat begonnen [Sachen] zu erledigen, jetzt hat sie eine andere Einstellung als vorher... [Ich habe sie] ein wenig geschupst. Na gut, sie hat sich selbst [einen Ruck gegeben], aber ich habe nur die Hilfeleistung gestoppt... Es scheint, dass es der richtige Moment war, ich weiß nicht weshalb, aber es hat geholfen.

Sie erzählt auch, dass sie sich mit anderen Frauen gemeinsam auf die Prüfung vorbereitet hat.

Ja i još dve koleginice smo se zajedno spremale. Jedna, Milica, baš je teško učila – sporo joj je išlo, polako. Onda smo njoj napisale šta ona treba da nauči za usmeni deo, da bi znala tačno da ispriča. Onda smo, dok smo njoj pomagale, i nas spremale.

Ich und zwei weitere Kolleginnen haben uns gemeinsam [auf die Prüfung] vorbereitet. Eine, Milica, hat sich mit dem Lernen sehr schwer getan – sie kam langsam voran, langsam. Dann haben wir ihr aufgeschrieben was sie für die mündliche Prüfung lernen muss, damit sie wissen würde, was sie erzählen muss. Dann haben wir, während wir sie vorbereitet haben, auch uns vorbereitet.

In einem neuen Land neue Netzwerke aufzubauen, wenn die einzigen Kontakte Familienmitglieder sind, ist besonders wichtig. Marina, Sofija und Branka geben an, dass sie heute Freundschaften vorwiegend über die Kinder schließen, sei dies mit Eltern von anderen Kindern aus dem Kindergarten, der Schule oder dem Spielplatz. Sofija meint

Pa, našla sam srodne duše, kako bih ti rekla. Prosto, ne znam kako je to krenulo... Ja ovde nisam nikog znala, prosto nikog... Ali, kako bih ti rekla, kod škole, u parku... kad čuješ nekog kad priča... I sad sam našla drugarice – deca da se druže i mi da se družimo... Poznajem dosta žena pošto radim ovde u Stationu pa, na primer, tu se srećemo nekim povodima, i tako... Mislim i druge žene, druge ljude, druge kulture, drugo sve.

Also ich habe Seelenverwandte gefunden, so zu sagen. Ehrlich, ich weiß nicht wie das begonnen hat... Ich kannte hier niemanden, einfach niemanden... Aber, wie soll ich es sagen, bei der Schule, im Park...wenn du hörst, wie jemand redet... Und jetzt habe ich Freundinnen gefunden, damit die Kinder Freundschaften schließen und damit wir befreundet sein können... Ich kenne viele Frauen weil ich hier bei Station [Wien] arbeite, und so treffen wir uns zum Beispiel bei einigen Anlässen und so... Ich meine andere Frauen, andere Leute, andere Kulturen, alles Andere.

Marina meint über ihre Strategien, Freundschaften zu schließen und Netzwerke aufzubauen das folgende:

Pa, da [upoznajem prijatelje preko deteta]. Najviše preko njega. Sad kada sam kući sa njim, najviše preko njega... U kindergarten, svašta nešto... Upoznaju se mame, u park ideš, pričaš i tako se ljudi upoznaju... Najviše iz škole i kindergartena. Jer ja sam ranije samo njih znala – muža i te ljude sa

kojima sam bila na poslu. Tada i nisam imala neki veliki krug prijatelja, nisam imala vremena. E, onda kada sam prestala da radim – onda kindergarten, ideš peške sa njim, polaganice ... počneš da upoznaješ više osoba.

Also, ja, [ich lerne Freunde über mein Kind kennen]. Am meisten über ihn. Jetzt wo ich zu Hause bin mit ihm, am meisten über ihn. Im Kindergarten, alles Mögliche... Die Mütter lernen sich kennen, man geht in den Park, redet und lernt so Leute kennen. Meistens aus der Schule und dem Kindergarten. Weil ich früher nur sie kannte – meinen Mann und die Leute mit denen ich in der Arbeit war. Damals hatte ich nicht einen so großen Freundeskreis, ich hatte keine Zeit. Aber, als ich dann aufgehört habe zu arbeiten – dann der Kindergarten, man geht langsam mit ihm [dem Sohn] zu Fuß hin... Man beginnt mehr Leute kennenzulernen.

Sprachliche Defizite können auch Freundschaftsstiftend sein. Migrantinnen finden sich oftmals in der Situation wieder, jemanden um Hilfe zu bitten, woraus auch Freundschaften entstehen können. Katarina erzählt, dass sie einer Freundin aus dem Deutschkurs am Anfang übersetzend zur Seite stand (Vgl. Interviewauszug weiter oben). Auch Marina lernte eine Freundin kennen, mit der sie nun einige Jahre befreundet ist, als sie in der Schule ihres Sohnes jemanden um Hilfe bat.

Imaš, puno naših u [vrtiću]. Ja i Emica smo se upoznale preko škole... Ja joj kažem, uhvatila me panika dal ću sve dobro razumeti, ti Emice, da slušaš, a ja ću da se opustim, kao ne mogu je pratiti.

Es gibt, viele 'unsere' [im Kindergarten]. Ich und Emica haben uns über die Schule kennengelernt... Ich habe ihr gesagt, mich hätte eine Panik überkommen, ob ich alles verstehen werde... [ich sagte ihr:] „Und du Emica, hör zu und ich werde mich entspannen, ich kann ihr [der Lehrerin] nicht folgen“.

Für Sofija ist der Arbeitsplatz neben den Kindern ein weiterer Ausgangspunkt für Freundschaften. Sie arbeitet in einer plurikulturellen Umgebung und konnte Bekanntschaften und Freundschaften mit unterschiedlichen Menschen schließen. Heute ist das Netzwerk in dem sie sich bewegt sehr heterogen. Engere Freunde bleiben aber Menschen aus Ex-Jugoslawien. Sie nimmt an, dass dies deshalb ist, weil „durch diese Sprache, die gleiche Sprache habe ich [Freunde] gefunden... Das entspannt irgendwie beim Anfreunden“ (*kroz taj govor, isti jezik sam našla [prijatelje]... to nekako opušta da se družiš*). Auch Marina erwähnt, dass ihre KollegInnen die ersten Bekanntschaften waren, die sie in Wien machte (Vgl. Interviewauszug weiter oben).

Recimo, dok sam radila imala sam prijatelje, strašnu sam ekipu imala dok sam radila... Mladi ljudi i jako smo se ono... Kad su napuštali jedan po jedan – najviše tu rade 4-5 godina, više ne mogu, znači odlaze... (Težak je posao?) Pa, težak i psihički i naporan. Oni tu i spavaju. Ja ujutru dolazim, kuvam kafu, da vidim šta ima, znaš kako kad je dete tu u kući.

Ja sam se jako lepo družila, i posle kada sam rodila, dolazili su čak i u posetu... Onda kada sam se vratila na posao, njih više nije bilo. Novu ekipu sam neku dobila kojoj... jer sam se navikla...[...] lako su me zvali i za posao i za sve... drugi, kod njih sam čak radila i privatno... [...] Super su bili, jako fini ljudi, mladi.

Sagen wir, während ich gearbeitet habe, hatte ich Freunde, ich hatte eine tolle Mannschaft während ich gearbeitet habe. Junge Leute, und wir haben uns sehr [gut verstanden]. Dann haben sie Einer nach dem Anderen [die Arbeit] verlassen – sie haben dort höchstens 4-5 Jahre gearbeitet, mehr konnten

sie nicht, also gingen sie weg... (War die Arbeit schwer?) Also schwer und psychisch anstrengend. Sie haben dort auch geschlafen. Ich kam in der früh, habe Kaffee gekocht, sah was es gab – du weißt wie das ist, wenn ein Kind im Haus ist.

Wir waren sehr gut befreundet und später, als ich [meinen Sohn] geboren habe sind sie sogar auf Besuch gekommen... Dann, als ich in die Arbeit zurückging, waren sie nicht mehr dort. Ich habe neue Kollegen bekommen, die... weil ich [die anderen] gewöhnt war. Obwohl sie mich wegen der Arbeit gerufen haben und alles. Die anderen, bei denen habe ich sogar privat gearbeitet [...] Sie waren super, sehr feine Leute, jung.

Allerdings hat sie zu ihnen heute, einige Jahre nachdem sie die Arbeit aufgeben musste, keinen Kontakt mehr. Heute sind ihre FreundInnen vorwiegend „unsere, unsere Leute“ („naši, naši ljudi“). Nur Katarina hat im Gegensatz zu den anderen Frauen engere Kontakte zu Österreicherinnen.

Pa, imam puno poznanika, ali više prijateljica imam Austrijanki [...] koje sam upoznala više na poslu ili su ovde bile na praksi...

Also, ich habe viele Bekannte, aber ich habe mehr österreichische Freundinnen [...] die ich vermehrt über die Arbeit gefunden habe, oder sie haben hier ein Praktikum gemacht...

Gleichzeitig meint sie, all ihre (engen) Freundinnen wären in Serbien geblieben. Katarina hebt Freundschaften als einen wichtigen Aspekt von Integration hervor. Für sie sind Freundschaften zwar nicht der wichtigste Aspekt auf der kulturellen, strukturellen, sozialen oder emotionalen Dimension der Integration (Esser 2006: 26f), aber ein Notwendiger und wichtiger Teil.

Družnja. Nije najvažniji deo, ali recimo svako bi, kako bih rekla, trebalo da pobedi neki unutrašnji strah kad dođe ovde. Recimo, da se javiš komšiji na ulici, da kažeš 'dobar dan', ako ništa drugo.

Freundschaften. Es ist nicht der wichtigster Teil, aber sagen wir, dass jeder – wie soll ich es sagen – eine innere Angst besiegen sollte wenn er herkommt. Sagen wir mal, dass du den Nachbar auf der Straße begrüßt, dass du wenigstens ‚guten Tag‘ sagst.

Was Freundschaft bedeutet und wie sie aussieht ist stark kulturell geprägt. Sofija, Marina und Branka geben an, dass sie größtenteils mit Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien befreundet sind. Branka drückt dies in Prozenten aus:

Uglavnom su naši prijatelji koji jesu – „naši“. Ili, na primer, ako muž ima nekog drugara s posla, onda on priča sa njim nemački – ima par takvih. Ali, uglavnom su 90 posto Srbi, Hrvati, Bosanci... mislim, nije bitno, ja sam... znači naši ljudi u smislu Jugosloveni.

Größtenteils sind unsere Freunde ‚unsere‘. Oder, zum Beispiel, wenn der Mann einen Freund von der Arbeit hat redet er Deutsch mit ihm – es gibt ein paar solche. Aber, größtenteils, zu 90% sind es Serben, Kroaten, Bosniaken... ich meine, das ist egal, ich bin ... also ‚unsere‘ Leute im Sinne Jugoslawen.

Über die Art wie sich Freundschaften im Herkunftsland von den neuen Freundschaften in Wien unterschieden erzählt Branka

ali, iskreno, druženje ovde je sasvim drugačije nego druženje u Srbiji, za mene. Ovde ljudi.. recimo, moj muž radi do 6-7 na Baustelle – on nema volje da negde ide ili da neko dođe. Nije da nema volje – neko će doći – ali je umoran. Eto. A i ljudi su takvi, da uglavnom vikendima... Dogovorimo, pa se vidimo za vikend – ili kod tebe, ili kod mene, to je to..

A što se tiče druženja – imala sam jednu drugaricu, da mi je baš odgovarala, družimo se i dan-danas, igrom slučaja otišla je u Meidling, ali čujemo se od kad se porodila... Imam par drugarica, ali to je sve tako – par puta se vidiš, kafa – ako ti odgovara, počneš druženje... Ali, generalno je drugačije. Znaš, mnogo je zbog posla – svi rade, rade, samo posao, posao... Eto, na primer, u Srbiji moja sestra – ona dođe kući poslepodne, 5,6, jelo i odmah idu negde... Ili, svaki dan, puna kuća. Kad sam ja bila mala – kod mojih roditelja – sa komšijama se jako družilo. Nosiš kolač, parče torte – to je bilo normalno kod nas. A ovde toga nema. Ovde sa komšinicom – danke.. i sve fino, bitte.. – sve je to ok, ali nije to –to, drugačiji su ljudi. Nisu toliko otvoreni, mislim.

Aber ehrlich, für mich sind Freundschaften hier ganz anders als Freundschaften in Serbien. Die Leute hier... sagen wir mal, [zum Beispiel] mein Mann arbeitet bis 6,7 auf der Baustelle – er hat keine Lust irgendwohin zu gehen oder dass jemand [zu uns] kommt. Nicht dass er keine Lust hat – irgendjemand wird schon kommen – aber er ist müde. So. Und die Leute sind auch so, dass sie [sich] vorwiegend am Wochenende [treffen]... Wir machen es uns aus, und sehen uns am Wochenende – entweder bei dir oder bei mir, das ist alles.

Und was es die Freundschaften angeht – ich hatte eine Freundin die mir wirklich passt, wir sind bis zum heutigen Tage befreundet. Zufällig ist sie nach Meidling gezogen, aber wir telefonieren seit sie ein Baby bekommen hat. Ich habe ein paar Freundinnen, aber das ist alles so – man sieht sich ein paar Mal, Kaffee, wenn es passt beginnst du eine Freundschaft [aufzubauen]. Aber, generell betrachtet ist es anders. Weißt du, viel ist wegen der Arbeit [anders] – alle arbeiten, arbeiten, nur Arbeit, Arbeit... Zum Beispiel, meine Schwester in Serbien, sie kommt nach Hause am Nachmittag, 5,6 [Uhr] und sie gehen gleich wohin... oder, jeden Tag [ist] das Haus voll. Als ich klein war, bei meinen Eltern, war man sehr mit den Nachbarn befreundet. [Man hat] Kuchen rübergebracht, ein Stück Torte – das war normal bei uns. Und das gibt's hier nicht. Hier mit der Nachbarin [sagt man nur] „danke“ und „bitte“ und ist freundlich – das ist alles O.K. aber das ist nicht das [wahre], sie sind anders. Sie sind nicht so offen, denke ich.

Sie sieht den Einfluss der Arbeit als den wichtigsten Aspekt für die Unterschiede zwischen der Art wie Freundschaften in Serbien und wie sie in Wien aussehen. Aus ihrer Erzählung erfahren wir auch, dass zwischen ihr und der österreichischen Gesellschaft stets eine Abgrenzung existieren wird, da sie diese als ihr „significant other“ (Vgl. Barth 1969) betrachtet, indem sie sagt „*sie sind anders*“.

8. Resümee und Ausblick

Abschließend möchte ich mich am Ende dieser Arbeit noch ein Mal meiner Fragestellung und den anfänglich aufgestellten Hypothesen zuwenden. Dabei möchte ich die im empirischen Teil gewonnenen Erkenntnisse mit den Überlegungen des theoretischen Teils verknüpfen und ein abschließendes kurzes Resümee der Arbeit darlegen.

Im Zuge meiner Diplomarbeit interviewte ich Frauen, die aus Serbien nach Österreich migrierten. Wie schon dargelegt, spielte bei der Auswahl meiner Interviewpartnerinnen ihre ethnische Zugehörigkeit keine besondere Rolle. Alle lebten vor ihren Umzügen nach Wien in Serbien, sind aber gleichzeitig eine ethnisch heterogene Gruppe. Entscheidend war, dass sie einen Integrationsvereinbarungskurs besuchen mussten und deshalb an einem Kurs für Frauen mit integrierter Kinderbetreuung teilgenommen haben. Weitere Merkmale meiner Interviewgruppe waren, dass sie Kinder haben, alle maximal die mittlere Schulbildung absolviert haben und in Wien verheiratet sind oder waren. Im Zuge der Arbeit stellte sich unter Anderem auch heraus, dass sie alle innerhalb transnationaler familiärer Netzwerke nach Österreich migrierten.

Wie im theoretischen Teil bereits dargelegt, ist es aus diesem Grund sinnvoll Migration durch eine Verknüpfung der beiden Theorien, des Transmigrationsparadigmas so wie der Push- und Pull-Theorie zu betrachten. Dies zeigt sich anhand der Migrationsgeschichte meiner Interviewpartnerinnen. Im Entscheidungsprozess ob migriert wird oder nicht, spielen Überlegungen wo die Lebensqualität für die Frauen besser ist genauso eine wichtige Rolle, wie transnationale Netzwerke, deren Teil meine Interviewpartnerinnen waren oder geworden sind. Transnationale Familien stehen in allen Migrationsgeschichten meiner Interviewpartnerinnen im Mittelpunkt ihrer Entscheidung oder der Bedingung nach Österreich zu ziehen und ihren Lebensmittelpunkt nach Wien zu verlegen. Sie sind es, die meinen Interviewpartnerinnen eine Migration überhaupt ermöglichten.

Das Entstehen und Beibehalten transnationaler Netzwerke steht nicht im Widerspruch zur Integration. Obwohl sich die transnationale Migrationsforschung auf Kontakte von Menschen über nationalstaatliche Grenzen hinweg fokussiert, ist es dennoch sinnvoll zu betrachten, wie MigrantInnen ihr Leben in der Aufnahmegesellschaft organisieren und führen. Alle meine Interviewpartnerinnen zeigen, dass sie Kontakte zu den Herkunftsländern beibehalten haben und diese pflegen. Das wird vor allem durch die räumliche Nähe Serbiens (und Kroatiens) zu Österreich begünstigt. Neben familiären Verbindungen bleiben so auch Freundschaften bestehen.

Durch das kulturelle Verständnis wird Familienleben als privateste Einheit des Lebens konstruiert. In diese private Sphäre greifen rechtliche Rahmenbedingungen regulierend ein und beeinflussen oder bedingen intimste Entscheidungen, wie beispielsweise wann jemand heiratet oder Kinder bekommt. Meine Interviewpartnerinnen zeigen deutlich, wie ihre Migrationsentscheidung aufgrund rechtlicher Bestimmungen auch starke Auswirkungen auf dieser Ebene hatte. In der Anfangszeit in Wien strukturieren diese Bestimmungen auf indirekter Weise, über die Integrationsvereinbarung, sogar das Alltagsleben der Migrantinnen. Die Integrationsvereinbarung, welche MigrantInnen dazu zwingt eine

Deutschprüfung abzulegen und de facto Deutschkurse zu besuchen, hat zur Folge, dass Frauen unabhängig von ihren Lebensbedingungen in Deutschkurse gehen müssen.

Der Zwang in einen Kurs zu gehen hat zur Folge, dass Frauen einem beachtlichen Druck ausgesetzt sind. Der Druck entsteht vor allem dann, wenn Frauen für die Kinderbetreuung zuständig sind und trotz Kleinkindern die Integrationsvereinbarung erfüllen müssen. Meine Interviewpartnerinnen haben deutlich gezeigt, dass sie ohne eine integrierte Kinderbetreuung in keinen Deutschkurs hätten gehen können. Dies ist besonders bedenklich, weil Kurse, die gezielt auf das Erfüllen der Integrationsvereinbarung abzielen und eine Kinderbetreuung anbieten, in der Stadt Wien gestrichen wurden. Welche Auswirkungen dies zur Folge haben wird kann nur die Zukunft zeigen und sollte beobachtet werden.

Geblichen sind Kurse mit Kinderbetreuung, die als Basisbildungskurse besucht werden können. Als Voraussetzung für die Teilnahme an diesen Kursen ist die geringe Schulbildung der Frauen die den Kurs besuchen möchten. Sie orientieren sich am Kursprogramm des ÖSDs (Österreichisches Sprachdiplom Deutsch) und werden voraussichtlich auch ÖSD Prüfungen anbieten. Dies stellt eine inhaltliche Verbesserung dar. Gleichzeitig sind ÖSD-Prüfungen im Vergleich zu ÖIF-Prüfungen (Österreichisches Integrationsfond) komplexer und schwieriger zu bestehen, vor allem da sie einen umfangreichen schriftlichen Teil beinhalten, welcher für schreibungsgewohnte Teilnehmerinnen oftmals schwer zu bewältigen ist. Obwohl die Kurse den Vorteil haben kostenlos für die Teilnehmerinnen zu sein, finden sie nur zwei Mal in der Woche statt und haben lange Kurspausen zu den Schulferienzeiten. Vor allem für Frauen die Kleinkinder außerhalb der Kurszeiten betreuen müssen und für den Haushalt zuständig sind, ist es fraglich welche Auswirkungen es haben wird, dass die Kurse nicht häufiger stattfinden. Auch aus meiner beruflichen Erfahrung heraus würde ich behaupten, dass ein Sprachkurs der nur zwei Mal in der Woche stattfindet für diese Zielgruppe eindeutig verfehlt ist, da er quantitativ nicht ausreichend ist.

So wie viele andere MigrantInnen auch, waren meine Interviewpartnerinnen von Anfang an sehr motiviert Deutsch zu lernen. Sie haben nach dem Absolvieren der verpflichtenden Deutschprüfung, wenn es die Umstände erlaubten, weitere Deutsch- oder Fortbildungskurse besucht oder haben sich soeben in weiterführende Deutschkurse eingeschrieben. Dies zeigt deutlich, dass sie dem Erlernen der deutschen Sprache einen hohen Stellenwert beimessen und sicherlich auch ohne den Zwang der Integrationsvereinbarung Deutsch zu lernen versucht hätten.

Der Zwang hatte vor allem die Auswirkung, dass sie in Deutschkurse gehen mussten, auch wenn die Lebensumstände für den Kursbesuch nicht optimal waren. Auf den Zwang reagierten meine Interviewpartnerinnen nicht mit Empörung oder größeren Beschwerden, sondern nahmen ihn hin und

kommentierten es größtenteils mit Bemerkungen wie „*was soll man machen*“. Dies kann vor allem daran liegen, dass sie alle die Integrationsvereinbarungsprüfung bestanden haben und die Zeit des Bangens um ihren Lernerfolg schon hinter ihnen liegt.

Meine Arbeit deckt sich mit einer der Schlussfolgerungen von Rohsmanns Diplomarbeit (2003). Auch sie kam zur der Schlussfolgerung, dass sich die der Integrationsvereinbarung zugrundeliegende These, MigrantInnen hätten eine mangelnde Bereitschaft Deutsch zu lernen und aus diesem Grunde auch geringe Deutschkenntnisse, welche folglich verbindliche Deutschkurse rechtfertigt, wissenschaftlich nicht bestätigen lässt (2003:99). Ziel der Integrationsvereinbarung ist es, MigrantInnen dazu zu verpflichten Deutsch zu lernen. Sie entstand aus der schon mehrmals geschilderten Annahme und Beobachtung, MigrantInnen würden über geringe Deutschkompetenzen verfügen. Auch wenn es stimmen mag, dass viele MigrantInnen, die schon über einen längeren Zeitraum in Wien leben, geringe Deutschkompetenzen haben, liegen die Ursachen dafür nicht in der geringen Bereitschaft Deutsch zu lernen oder an einem Desinteresse an der neuen Sprache. Vielmehr sind sie in den Rahmenbedingungen zu suchen, die das Leben von MigrantInnen strukturieren und beeinflussen.

Die Integrationsvereinbarung löst somit nicht das, was als Problem konstruiert wird. MigrantInnen sollen durch das Erlernen von Deutsch „*in der Gesellschaft funktionieren*“, was sich mit einem funktionalen Integrationsverständnis meiner Interviewpartnerinnen deckt. Sie „*funktionieren*“ aber schon jahrzehntelang ohne diese sprachliche Verpflichtung – sie haben Arbeitsstellen gefunden, mieten Wohnungen, melden Kinder in der Schule an, gehen Einkaufen oder zum Arzt, etc. Besteht auf der politischen Ebene der Wunsch, dass Deutsch zu einer Sprache wird, die alle Menschen die in Österreich leben (neben der Vielfalt anderer Sprachen) sprechen, so ist die Integrationsvereinbarung das falsche Mittel um dieses Ziel zu erreichen. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es MigrantInnen ermöglichen ihrer Motivation und dem Wunsch Deutsch zu lernen nachzukommen. Es müsste dabei beachtet werden, dass genügend zielgruppenspezifische Kurse angeboten werden. Für die Gruppe von Frauen die ich Interviewte würde das bedeuten, Kurse mit Kinderbetreuung die regelmäßig und häufig genug stattfinden zu organisieren, und zu finanziell tragbaren Bedingungen anzubieten. Ob die Basisbildungskurse für Frauen der Stadt Wien ein Schritt in die richtige Richtung sind, wird sich weisen.

Trotz der Verpflichtung in einen Kurs zu gehen haben alle meine Interviewpartnerinnen den Kurs an sich als positiv und hilfreich empfunden. Auch wenn die Themen nicht für alle interessant waren, streichen sie die Bedeutung der Kurse für das Entstehen von Freundschaften hervor, die bis heute andauern. In einem neuen Land Netzwerke und Freundschaften aufzubauen ist von hoher Bedeutung für die soziale Dimension der individuellen Sozialintegration. Innerhalb der Kurse entstanden

die ersten näheren Kontakte mit Menschen die nicht zur Familie gehörten oder über Familiennetze kennengelernt wurden.

War anfänglich der Kursraum für das Entstehen von Bekanntschaften wichtig, so wurden zum späteren Zeitpunkt soziale Interaktionen um die Kinder herum von großer Bedeutung. Alle Frauen geben an, primär über ihre Kinder soziale Kontakte zu knüpfen und Netzwerke aufzubauen. Der Großteil meiner Interviewpartnerinnen hat vorwiegend Freundinnen die unter anderem auch gleichsprachig sind. Obwohl Konflikte aus dem Herkunftsland teilweise übertragen werden, geben alle an, in ihrem Freundeskreis seien Menschen aus dem gesamten ehemaligen Jugoslawien vertreten. Nur eine meiner Interviewpartnerinnen gab an, ihre engeren Freundinnen in Wien seien Österreicherinnen. Dabei ist auffallend, dass sie über sehr hohe Kompetenzen im sprachlichen Bereich verfügt. Sie hätte Freundinnen über ihre Arbeitsstelle kennengelernt. Die anderen Interviewpartnerinnen geben an, die gemeinsame Sprache würde in ihren Fällen Freundschaften erleichtern und fördern.

Die Frauen die einer Arbeit nachgehen oder nachgingen gaben an, ihre Arbeitsstelle sei ein weiterer Ort um einerseits Freundschaften zu schließen und andererseits um Deutschkenntnisse zu erwerben. Alle wollten arbeiten und sich nicht ausschließlich um die Kinder und den Haushalt kümmern, obwohl sie die Wichtigkeit der Rolle als Mutter und manche auch als Hausfrau hervorheben. Die einzige Frau die derzeit nicht plant einer Arbeit nachzugehen, tut dies aufgrund der gesundheitlichen Situation ihres Sohnes. Somit bestimmen Lebensumstände neben der Möglichkeit Deutsch zu lernen auch die Wahl und die Möglichkeiten, einer Arbeit nachzugehen.

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wollte ich mich der Frage widmen wie eine bestimmte Gruppe von Migrantinnen Integration betrachten. Dabei habe ich gezeigt, dass Integration allgemein als ein Begriff verwendet wird, der weder im öffentlichen noch im wissenschaftlichen Diskurs eine klare Definition hat. Während im wissenschaftlichen Diskurs(en) versucht wird, den Begriff einzufangen und einzugrenzen, ist er im öffentlichen Diskurs oftmals mit Assimilation gleichgesetzt und wird zunehmend auf Sprachkenntnisse reduziert.

Aus Mangel an messbaren und sichtbaren Komponenten der Integration wird die Sprache auf politischer Ebene als der einzige Indikator für (gelungene) Integration postuliert. Somit bestehen derzeit die einzigen Integrationsmaßnahmen aus verpflichtenden Deutschprüfungen. Gleichzeitig haben alle meine Interviewpartnerinnen auch ein funktionales Verständnis von Integration übernommen, welches sich im öffentlichen Diskurs wiederfindet. Auch für sie ist Deutsch die Basis eines „*Funktionierens in der Gesellschaft*“. Sie setzen Integration nicht, wie von mir anfänglich angenommen, mit dem Erwerb der deutschen Sprache gleich, sehen diese aber als eine Basis dafür.

Vor allem ihre Aufgabe im Zuge der Kinderbetreuung sowie alltägliche Aufgaben wie Einkaufen, Arztbesuche und die Kommunikation mit Kindergarten und/oder Schule sehen sie als Aufgaben die sie nur mit Hilfe von Deutschkenntnissen bewältigen können. Diese nannten auch alle als die höchste Motivationsquelle um Deutsch zu lernen. Durch die Bewältigung dieser und anderer Aufgaben haben sie das Gefühl an der Gesellschaft teilzunehmen und in ihr „zu funktionieren“, weshalb sie sich selbst auch als integriert betrachten.

Im Gegensatz zu vielen Annahmen zeigen die Frauen anfangs ein starkes Bedürfnis sich (partiell) zu assimilieren, indem sie Verhaltensweisen annehmen, von denen sie ausgehen, dass sie von ihnen seitens der Aufnahmegesellschaft erwartet werden. Meine Interviewpartnerinnen zeigen uns, dass sie sich anfangs in ihrer alltäglichen Verhaltenspraxis anpassen möchten. Dies stimmt Großteils mit Baumanns Verständnis von Integration überein, nach dem er die alltägliche Verhaltenspraxis in den Mittelpunkt seiner Analysen rückt und behauptet, Integration finde nicht auf der Ebene der Identität statt, sondern in der Verhaltenspraxis (Vgl. Baumann: 2004). Der anfängliche Wunsch nach Anpassung hat zur Folge, dass meine Interviewpartnerinnen kulturelle Muster, wie beispielsweise „*leise sein*“ übernehmen, von denen sie ausgehen, dass sie kennzeichnend für die Aufnahmegesellschaft sind. Erst über die Zeit und durch intensivere Auseinandersetzung mit ihrer Umgebung bemerken und relativieren sie diese Annahmen und ihr Wunsch nach (partieller) Assimilation scheint zurückzugehen. Dabei bleibt der Wunsch nach dem Kennen der (kulturellen) Spielregeln des „richtigen Verhaltens“ bestehen.

Gleichzeitig ist das, was als *typisch österreichisch* empfunden wird das signifikante „*other*“ über den die eigene Identität konstruiert und bestätigt wird. Im Othering-Prozess entstehen so (fiktive) Grenzen, die es den Frauen unmöglich machen sich zu assimilieren oder sich assimilieren zu wollen. Dies stimmt im weitersten Sinne mit einer der zentralen Thesen der Transmigrationsforschung überein, nach der (Trans)MigrantInnen erkennen, dass sie weder in die neue Gesellschaft vollkommen integriert werden können, noch dies möchten (Han 2010:66).

Obwohl auch meine Interviewpartnerinnen gewisse Erwartungen und Anforderungen an die Aufnahmegesellschaft haben, sind diese nicht Teil ihres Integrationsverständnisses. Eine wichtige Erkenntnis die sich im Zuge dieser Arbeit rausstellte war, dass meine Interviewpartnerinnen die „beidseitige, duale“ Prozesshaftigkeit von Integration nicht wahrnehmen. Integration wird nicht als „[...] ein Prozess der wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe“ (Bauböck 2001:14) verstanden. Sie übernehmen so das Integrationsverständnis der öffentlichen Diskurse die sie umgeben und sehen Integration vorwiegend als eine

Anforderung an sie, die sie erbringen müssen. Diese Erkenntnis bestätigte auch meine anfängliche These.

9. Bibliographie

9.1. Monographien und wissenschaftliche Artikel

- Akbaba, Riza 2006:** *Deutsch-Kurse als Spielball der Integrationspolitik. Empirische Studie zum Problem der sprachlichen Integration von Migrant/inn/en-Kindern an Wiener Schulen im Kontext ihrer Muttersprachen-Kompetenz.* Diplomarbeit: Universität Wien.
- Armbruster, Heidi 2009:** *Anthropologische Ansätze zu Migration.* In: Six-Hohenbalken, Maria und Tošić, Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte.* Wien: Facultas. 52–69
- Aumüller, Jutta 2009:** *Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept.* Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Baumann 2004:** *Introduction: Nation-state, Schools and Civil Enculturation.* In: Schiffauer, Werner; Baumann, Gerd; Kastoryano, Riva; Vertovec, Steven (Hrsg.): *Civil Enculturation. Nation-State, School and Ethnic Difference in four European Countries.* New York: Berghahn Books. 1-18
- Barth, Fredrik [Hrsg.] 1969:** *Ethnic groups and boundaries: the social organization of cultural difference.* Bergen [u.a.]: Univ.Forl.
- Boeckmann, Klaus-Börge; Eder, Ulrike; Furch, Elisabeth und Plutzar, Verena 2003:** *Sprich Deutsch und du gehörst zu uns! Deutsch als Zweitsprache bei der Integration von MigrantInnen und in der LehrerInnenaus- und fortbildung.* In: Busch, Brigitta und Cillia, Rudolf de (Hrsg.): *Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme.* Frankfurt am Main: Lang. 43–62
- Brettell, Caroline 1995:** *We Have Already Cried Many Tears: The Stories of Three Portuguese Migrant Women.* Prospect Heights IL: Waveland Press.
- Brettell, Caroline 2003:** *Anthropology and migration. Essays on transnationalism, ethnicity, and identity.* Walnut Creek, Calif.: Altamira Press.
- Broucek, Miriam 2008:** *Die sichtbar Unsichtbare - Spezifika von Frauen in der Migration. Arbeitskreis "Migration und Integration aus der Gender-Perspektive".* In: Posch, Willibald und Schleifer, Wolfgang (Hrsg.): *Rechtsfragen der Migration und Integration. 6. Fakultätstag der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 30. Mai 2008.* Graz: Leykam Verl. 119–125
- Castles, Stephen und Mark J. Miller 2009:** *The age of migration. International population movements in the modern world.* New York, London: Guilford Press.
- Cillia, Rudolf de 2003:** *Braucht Österreich eine Sprachenpolitik?* In: Busch, Brigitta und Cillia, Rudolf de (Hrsg.): *Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme.* Frankfurt am Main: Lang. 9–42

- Dallinger, Lisa-Janina 2009:** *Brennpunkt Integration - KursleiterInnen als "Feuerwehr" : zur Situation von Unterrichtenden in Deutsch-Integrationskursen* . Diplomarbeit: Universität Wien.
- DeWalt, K. M., DeWalt, B. R., & Wayland, C. B. 1998:** *Participant observation*. In: Bernard, H. R. (Hrsg.): *Handbook of methods in cultural anthropology*. Walnut Creek, CA: AltaMira Press. 259-299
- Douglas, J.D. 1976:** *Investigative Social Research*. Beverly Hills, CA: Sage Publications.
- Eisenstadt, Shemuel Noah 1953:** *Analysis of patterns of immigration and absorption of immigrants*. In: Population studies Volume 7 Issue 2. London: 167 - 180
- Esser, Hartmut 2006:** *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Fassmann, Heinz 2006:** *Der Integrationsbegriff: missverständlich und allgegenwärtig - eine Erläuterung*. In: Oberlechner, Manfred (Hrsg.): *Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa*. Wien: Braumüller. 225–238
- Fehr, Kristina 2004:** *Deutschkurse als Weg zu einer neuen Eigenständigkeit für Migrantinnen: unter besonderer Berücksichtigung des Integrationsvertrags 2003 ; strukturelle Rahmenbedingungen und persönliche Erfahrungen*. Diplomarbeit: Universität Wien.
- Gamburd, M.R. 2000:** *The Kitchen Spoon's Handle: Transnationalism and Sri Lanka's Migrant Housemaids*. Ithaca NY and London: Cornell University Press.
- Girtler, Roland 2001:** *Methoden der Feldforschung*. Weimar: Böhlau Verlag.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda und Szanton Blanc, Christina 1992:** *Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration*. In: Glick Schiller, Nina (Hrsg.): *Towards a transnational perspective on migration. Race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered*. New York, NY. 1–24
- Goldring, Luin 1998:** *The power of status in transnational social fields*. In: Smith, Michael und Guarnizo, Luis (Hrsg.): *Transnationalism from below*. New Brunswick/London: Transaction Publisher. 165-195
- Gordon, Milton M. 1964:** *Assimilation in American life. The role of race, religion, and national origins*. New York, N.Y.: Oxford Univ. Press.
- Guarnizo, Eduardo; Portes, Davis Alejandro und Haller, William 2003:** *Assimilation and Transnationalism: Determinants of Transnational Political Action among Contemporary Migrants* In: AJS Volume 108 Number 6 (May 2003): 1211–48
- Han, Petrus. 2010:** *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hentges, Gudrun 2008:** *Integrations- und Orientierungskurse. Konzepte - Kontroversen - Erfahrungen*. In: Hentges, Gudrun; Hinnenkamp, Volker und Zwengel, Almut (Hrsg.): *Migrations- und*

Integrationsforschung in der Diskussion. Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. 23–76

Hopf, Christel 1995: *Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick.* In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v.; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz v. und Wolff, Stephan: *Handbuch Qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen.* Weinheim: Beltz. 177-81

IOM (International Organization for Migration) 2010: *The future of migration. Building capacities for change.* Geneva: IOM.

Kalaycı, Erdal 2007: *Kommunale Integrationsmodelle für MigrantInnen - Strategien zur Integration auf der Ebene von Städten und Gemeinden.* Diplomarbeit: Universität Wien.

Krist, Stefan und Wolfsberger, Margit 2009: *Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration.* In: Six-Hohenbalken, Maria und Tošić Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte.* Wien: Facultas. 164-184

Kronsteiner, Ruth 2009: *Kultur und Migration in der Psychotherapie. Ethnologische Aspekte psychoanalytischer und systemischer Therapie.* Univ., Diss. u.d.T: Kronsteiner, Ruth: *Ethnologie in der Psychotherapie--Wien, 2001.* Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Legewie, Heiner 1995: *Feldforschung und teilnehmende Beobachtung.* In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v.; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz v. und Wolff, Stephan: *Handbuch Qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen.* Weinheim: Beltz. 189-193.

Leibold, Jürgen 2006: *Immigranten zwischen Einbürgerung und Abwanderung. Eine empirische Studie zur bindenden Wirkung von Sozialintegration.* Dissertation: Georg-August-Universität Göttingen, Fakultät für Sozialwissenschaften.

Mahler, Sarah J. und Pessar, Patricia R. 2009: *Ethnographers Bring Gender from the Periphery toward the Core of Migration Studies.* In: Six-Hohenbalken, Maria und Tošić Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte.* Wien: Facultas. 205-228

Markom, Christa 2009: *Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen.* In: Six-Hohenbalken, Maria und Tošić Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte.* Wien: Facultas. 29–49

Mills, M.B. 1999: *Thai Women in the Global Labor Force: Consuming Desires, Contesting Selves.* New Brunswick NJ: Rutgers University Press.

Mitterbauer, Julia 2009: *"[...] versucht ihr wirklich euch zu integrieren oder ist das nur so dahergesagt?" Eine Untersuchung der individuellen Spracherwerbsprozesse von Migrantinnen in Wien.* Diplomarbeit: Universität Wien.

Nagel, Helga 2001: *"Mama lernt Deutsch" - Sprache und Partizipation. Die Bedeutung der Zweitsprache im Integrationsprozess.* In: Büttner, Christian und Meyer, Berthold (Hrsg.): *Integration*

durch Partizipation. *"Ausländische Mitbürger" in demokratischen Gesellschaften*. Frankfurt/Main: Campus.

Nieswand, Borris 2008: *Wege aus dem Dilemma zwischen Transnationalismus- und Inklusionsansatz. Simultane Inklusion von Migranten-initiierten charismatischen Gemeinden in Berlin*. In: Lauser, Andrea und Weißköppel, Cordula (Hrsg.): *Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext*. Bielefeld: Transcript-Verlag.

Park, Robert and Burgess, Ernest 1921: *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago: University of Chicago Press.

Perching, Bernhard 2001: *Einwanderung und Integrationspolitik in Europa*. In: Diendorfer, Gertraud und Wolfgruber, Gudrun (Hrsg.): *Dazugehören? Fremdenfeindlichkeit, Migration, Integration*. Innsbruck: Studien-Verlag.

Pooley, Colin G. und Whyte, Ian D. 1991: *Introduction. Approaches to the study of migration and social change*. In: Pooley, Colin G. [Hrsg.]: *Migrants, emigrants and immigrants: a social history of migration*. London [u.a.]: Routledge. 1-18

Pries, Ludger 2005: *Arbeitsmigration und Inkorporationsmuster in Europa*. In: Pries, Ludger (Hrsg.): *Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert*. Essen: Klartext-Verl.

Rohsmann, Katarina 2003: *Die "Integrationsvereinbarung" der Fremdengesetzesnovelle 2002. Integrationsförderung durch Sprach(kurs)zwang?* Diplomarbeit: Universität Wien.

Rot, Klaus 2000: *Slike u glavama. Ogledi o narodnoj kulturi u jugoistočnoj Evropi*. Beograd: XXI Vek. Čigoja Štampa

Scheuringer, Brunhilde 2006: *Transnationale Migration als Entgrenzungsphänomen*. In: Oberlechner, Manfred (Hrsg.): *Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa*. Wien: Braumüller. 239–256

Schierup, Carl-Ulrik, Peo Hansen und Stephen Castles 2006: *Migration, citizenship, and the European welfare state. A European dilemma*. Oxford: Oxford Univ. Press.

Schmiz, Antonie 2011: *Transnationalität als Ressource? Netzwerke vietnamesischer Migrantinnen und Migranten zwischen Berlin und Vietnam*. Univ., Diss.--Bremen, 2010. Bielefeld: transcript.

Silverman, David 1993: *Interpreting Qualitative Data: Methods for Analysing Talk, Text and Interaction*. London: Sage.

Smith, Robert 1998: *Transnational Localities: Community, Technology and the Politics of Membership within the context of Mexico and U.S. Migration*. In: Smith, Michael und Guarnizo, Luis (Hrsg.): *Transnationalism from below*. New Brunswick/London: Transaction Publisher. 196-238

- Strasser, Elisabeth 2009:** Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria und Tošić Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas. 15–28
- Strasser/Kroner/Herzog-Punzenberger 2004:** *From Margin to Mainstream? Migration Studies and Social Anthropology in Austria*. In: Khittel, Stefan; Plankensteiner, Barbara und Six-Hohenbalken, Maria (Hrsg.): *Contemporary issues in socio-cultural anthropology. Perspectives and research activities from Austria*. Wien: Löcker.
- Tošić, Jelena 2001:** "Minderheiten", "Ausländer", "Gastarbeiter", "Flüchtlinge". Überlegungen über die Macht der Begriffe. In: Kletzander, Helmut und Wernhart, Karl R. (Hrsg.): *Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie*. Wien: WUV-Univ.-Verl.
- Treibel, Annette 2003:** *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Trotter, R. und Schensul, J. 1998:** *Applied Ethnographic Research Methods*. In: Bernard, H.R. (Hrsg.): *Handbook of Ethnographic Methods*. CA: Altamira Press. 691-711
- Vertovec, Steven 2009:** *Transnationalism*. London, New York: Routledge.
- Westwood und Phizacklea 2000:** *Trans Nationalism and the Politics of Belonging*. London, New York: Routledge.
- Xie, Yu und Greenman, Emily 2005:** *Segmented Assimilation Theory. A Reformulation and Empirical Test*. Population Studies Center (PSC) Research Report No. 05-581.
<http://www.psc.isr.umich.edu/pubs/pdf/rr05-581.pdf>

9.2. Internetquellen:

- Krumm, Hans-Jürgen 2005:** *Stellungnahme im Rahmen des Begutachtungsverfahrens zu dem Bundesgesetz mit dem das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz erlassen sowie das Fremden-gesetz 1997, das Gebühren-gesetz 1957, das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 und das Kinderbetreuungsgeldgesetz geändert wird*. Wien: 9/SN-266/ME XXII. GP:
http://sprachenrechte.at/_TCgi/Images/sprachenrechte/20050511185905_Stellungnahme%20krumm_1.pdf
- Magistrat der Stadt Wien.** Magistratsabteilung 17 Integration und Diversität: Liste der Kursträgerorganisationen von Mama Lernt Deutsch- Kursen.
<http://www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/mama-lernt-deutsch-kurstraeger.pdf>
 (Stand 10.09.2012)

Österreichischer Integrationsfond – Modelltest A2:

http://www.integrationsfonds.at/top_services/oeif_pruefungen/oeif_modelltest/
(Stand 1.9.2012)

Österreichischer Integrationsfond – Übersicht über angebotene Prüfungen:

http://www.integrationsfonds.at/top_services/oeif_pruefungen/
(Stand 29.08.2012)

Österreichisches Sprachdiplom Deutsch <http://www.osd.at/default.aspx?Slid=48&LAid=1>

(Stand 4.5.2012)

Österreichisches Sprachdiplom Deutsch – B1 Probetest und Niveaubeschreibung:

<http://www.osd.at/default.aspx?Slid=32&LAid=1&ARid=105>
(Stand 22.8.2012)

PERSPEKTIVE – Anerkennungs- und Weiterbildungsberatungsstelle für Asylberechtigte und NeuzuwanderInnen: <http://www.migrant.at/homepage-2006/perspektive/perspektive.html>

(Stand 01.09.2012)

10. Abstract

In dieser Diplomarbeit wird der Frage nachgegangen, wie Migrantinnen aus Serbien Integration verstehen. Dabei wird untersucht, ob ihr Verständnis (emischer Diskurs) im Einklang oder im Widerspruch zu politischen Diskursen steht, die Integration auf die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes reduzieren. Ausgehend von der Darstellung relevanter Trends in der Migrationsforschung wird der Begriff Integration im wissenschaftlichen sowie populären Diskurs(en) kritisch beleuchtet und hinterfragt. Anschließend wird auf die Bedeutung der Sprache und folglich der „sprachlichen Integration“ eingegangen. Für diese Arbeit wurden vier Frauen aus Serbien interviewt, die mit Hilfe transnationaler familiärer Netzwerke und Verbindungen nach Wien migrierten und so wie viele andere EinwanderInnen aufgrund rechtlicher Bestimmungen die Integrationsvereinbarung erfüllen mussten. Seit 2003 verpflichtet die Integrationsvereinbarung MigrantInnen aus Drittstaaten dazu, Deutschkenntnisse auf einem bestimmten Niveau des europäischen Referenzrahmens für Sprachen nachzuweisen. Die interviewten Frauen stehen für eine Gruppe von Migrantinnen, die Deutschkurse neben der Betreuung von Kleinkindern besuchen muss und aufgrund lernbiographischer Aspekte an niederschwelligen Deutschkursen teilnimmt. Es wird anhand qualitativer Interviews untersucht, unter welchen Umständen die Frauen nach Wien migrierten und wie rechtliche Rahmenbedingungen auf ihr Leben Einfluss nehmen. Die Ergebnisse der Interviews spiegeln ein funktionales Integrationsverständnis wieder, das Sprachkenntnisse als die Basis jeglicher Integration voraussetzt. Der Deutscherwerb der interviewten Frauen wird beschrieben, wobei näher darauf eingegangen wird, wie die Frauen mit dem Zwang umgehen, Deutsch lernen zu müssen, aber auch auf finanzielle Schwierigkeiten, die Lernmotivation so wie den Lernerfolg. Anhand von Freundschaften welche die Frauen schließen wird gezeigt, wie die (Mutter)Sprache kontextabhängig ein identitätsstiftendes Merkmal ist und in transnationalen so wie multiethnischen Beziehungen für die Aushandlung von Identität eine tragende Rolle einnimmt.

11. Lebenslauf

Name: Ana Subotić
Geburtsdatum: 20.01.1982
Geburtsort: Vršac, Serbien

Universitäre Ausbildung:

2002 – 2012	Studium der Kultur und Sozialanthropologie, Universität Wien
2004 – 2009	DaF/DaZ Ausbildung, Universität Wien
Sept. 2007 – Feb. 2008	DaF Auslandspraktikum, UNICAMP, Campinas, Brasilien (Stipendiatin des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung)
Feb. 2006 – Sept. 2006	Auslandssemester, Universidad Autonoma de Yucatan, Merida, Mexiko (Stipendiantin: Joint Study Programm der Universität Wien)

Sprachkenntnisse:

Serbisch	Muttersprache
Deutsch	Bildungs- und Zweitsprache
Englisch	Sehr gut in Wort und Schrift
Spanisch	Sehr gut in Wort und Schrift
Portugiesisch	Gut